

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 16 (1930)
Heft: 52

Anhang: Die Lehrerin : Beilage zur "Schweizer-Schule"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Unser Programm – Unser Katalog – Ein verkanntes Kleinod unseres Vereins – Vereinsberichte.

Unser Programm

Mit der „Schweizer-Schule“ erhält auch die „Lehrerin“ ihr neues Gewändlein und fühlt sich dadurch verpflichtet, den Leserinnen und geneigten Lesern auch mitzuteilen, was für Wünsche und Forderungen an sie gerichtet wurden und worüber sie gerne schreiben möchte.

Unser Programm liegt schon im Titel ausgedrückt: „Die Lehrerin“. Die Bedeutung dieses Wortes hat sich, besonders in den letzten Jahren, gegenüber früheren Zeiten doch etwas verändert. Wenn es nur ein weibliches Wesen bezeichnen würde, das hübsch pflichtgetreu von morgens acht bis zwölf und nachmittags von zwei bis fünf in der Schulstube stehen und seine Stunden erteilen und daneben im Alt- oder Jung-Jungfernstäbchen die Aufgaben korrigieren und sich auf den Unterricht vorbereiten würde, dann dürfte vielleicht der leise Zweifel begriffen und entschuldigt werden, ob in einem Schulblatt mit ausgesprochen pädagogischen und methodischen Zielen diese Sonderfahrt eines eigenen Leibblattes notwendig sei. Aber auch dann wäre dieser leise Zweifel unberechtigt. Denn auch auf pädagogischem Gebiete und in methodischer Arbeit bringt die Lehrerin ihre eigenen persönlichen Werte, ihre spezifisch weibliche Auffassung und Art der Behandlung mit, die eine eigene Besprechung im eigenen Blatte vollauf rechtfertigen.

Aber wo ist die Lehrerin zu finden, deren Wirken ausschliesslich auf die Schule beschränkt bleibt? Im kleinsten Bergneste, im Bauerndorf, im Industrieorte, im alten Städtchen und in der Grossstadt ist sie, mag sie sich nun zur Frauenbewegung und zum Frauenstimmrecht stellen, wie sie will, in die Oeffentlichkeit getreten oder hineingezogen worden. Und würde auch eine, den unwahrscheinlichen Fall angenommen, still und unbeschriien in ihrem Schulstäbchen amten und walten, sie wird jetzt verpflichtet, durch die katholische Aktion verpflichtet, ihre Reserve abzulegen und auf einem Gebiete des charitativen, sozialen, ja sogar seelsorgerlichen Wirkens mitzurüten und mitzutragen. Im Hin- und Herwogen des modernen Lebens sollte sie über alle die drängenden Fragen unserer Zeit in erster Linie sich selbst Klarheit und Sicherheit verschaffen.

Im Austausch der Meinungen klärt und festigt sich die eigene Ansicht. Sport, Mode, Kino, Lektüre, — wer ist ganz sicher und möchte nicht darüber reden, darüber schreiben und davon lesen? Und wo wirkt eine Lehrerin, zu der nicht die jungen, schulentlassenen Mädchen oder deren Eltern mit tausend Anliegen gekommen sind? Sie soll bei der Berufswahl raten, soll eine passende Stelle vermitteln, soll hauswirtschaftliche Kurse einrichten helfen, die Heimarbeit der

Frauen organisieren, womöglich noch für Krankenpflegkurse sorgen. Dann bittet der Präfekt der Jungfrauenkongregation um die Leitung oder gar die Verfassung eines Weihnachtsspieles, der Präses des Arbeiterinnenvereins verlangt einen Vortrag, und der Herr Pfarrer beansprucht die Hilfe der Lehrerin in der volksliturgischen Bewegung und für das Missionswesen. Komitee-Herren und -Damen erscheinen mit Listen für den Einzug „Pro Senectute“ und den Karten und Marken „Pro Iuvontute“ . . . eine jede Lehrerin wird diese Aufzählung erweitern, fortführen, vervollständigen können.

Wir dürfen nicht jammern, alle diese Aufgaben würden uns von der Berufarbeit im engen Sinne ablenken, denn Schule und Leben sollen sich durchdringen, ergänzen und das eine vom andern sich bereichern lassen. So stehen auch wir durch die Schule mitten im Leben, und das Leben greift in die Schule hinein und holt sich in ihr neue Kräfte und neue Möglichkeiten.

Darüber möchten wir reden und schreiben, wollen wir schreiben und auch *wirklich* schreiben in unser Beiblatt; auf irgend einem der berührten Gebiete hat gewiss jede etwas zu sagen oder zu fragen und zu erklären. Wenn dann noch gar ein Lichtlein aus den hohen Regionen der Kunst hin und wieder einmal im Blättlein aufleuchten würde, dann wäre die arme Schriftleiterin der glücklichste Mensch auf Erden. Sö lade ich die lieben Kolleginnen ein, sich zu besinnen und zu schreiben. Wenn gar ein Herr Kollege einmal etwas zu sagen, zu klagen, zu tadeln oder gar zu loben hätte, dann ist auch sein Wort der „Lehrerin“ sehr willkommen.

Und nun mit Gott ins neue Jahr hinein!

H. v. A.

Unser Katalog

Liebe Kolleginnen!

Nun endlich kommt er! Wer denn? Der Katalog unserer Vereinsbibliothek. Es ist lange gegangen. Mancher Wunsch musste berücksichtigt, manches Bedenken gehoben, und viele Hindernisse mussten überwunden werden. Möge sich auch hier bewahrheiten: Was lange währt, wird endlich gut. Die Bibliothekskommission und namentlich die Bibliothekarin haben sich alle Mühe gegeben, den Anforderungen gerecht zu werden, welche vernünftigerweise an unsere Bücher-Sammlung gestellt werden können. Da die meisten Nachfragen Büchern der Ascese und der Belletristik gelten, musste diesen Gebieten besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Wenn also in den nächsten Tagen der Katalog in Dein stilles Stübchen geflogen kommt, so nimm ihn auf, wie einen lieben Freund, der Dir Deine Einsamkeit



versüßen, Deinen strebsamen Geist fortbilden und Dein gutes Herz in der Nachfolge Christi fördern will. Setze nicht die Brille des Kritikers auf und sage nicht, man habe die Grenzen zu enge gezogen. Sei froh darüber, dass man Dir hier eine vorzügliche Kost bietet. Wir wissen es gut genug: Manche kann manches lesen, ohne Schaden zu leiden, aber unsere Bücher sollen alle unsere Vereinsmitglieder lesen können.

Hast Du den Katalog angeschaut, so greif nur mutig zu und bestelle bei unserer lieben Bibliothekarin, die mit edelster Begeisterung und in grösster Opferwilligkeit Kraft, Zeit und Geld in den Dienst dieser edlen Sache gestellt hat.

So wünsche ich denn der Bibliothek besten Erfolg, Ihnen aber, meinen lieben Kolleginnen, ein recht glückliches neues Jahr.

Zug, den 3. Januar 1930.

Marie Keiser.

Ein verkanntes Kleinod unseres Vereins

Sie werden sich an der Deutung dieser etwas rätselhaften Ueberschrift wohl nicht lange den Kopf zerbrochen haben, möchten mich aber vielleicht erstaunt fragen, wie ich dazu kam, diese Ueberschrift für mein Thema, die Alters- und Invaliditätskasse unseres Vereins zu wählen. Das kam so.

Im Jahre 1907 gründete der Vorstand unseres Vereins eine Genossenschaft, um erwerbsunfähig gewordenen Mitgliedern einige finanzielle Hilfe in alten und schweren Tagen bringen zu können. Das war gewiss edel und weitsichtig gedacht und macht den lieben Gründerinnen alle Ehre. Eines der eifrigsten ersten Vorstandsmitglieder war die leider allzufrüh verstorbene Frl. Brigitta Wolfisberg, Lehrerin in Bremgarten. Mit Ueberzeugung und Wärme wusste sie jungen Lehrerinnen vorzurechnen, wie brauchbar uns einst ein Zuschuss von 300 Fr. für die Tage des Alters sein werden. Sie machte uns aufmerksam, wie auch junge Lehrerinnen, welche anscheinend gut situiert seien, von Leiden und Prüfungen heimgesucht werden können und wie dankbar wir für die Jahresrente sein würden, sollte uns das Unglück treffen, schon in jüngeren Jahren arbeitsunfähig zu werden, in einer Zeit, wo grössere Ersparnisse besonders bei den damaligen Bezahlungsverhältnissen noch unmöglich waren und wie es ein Gebot der Klugheit sei, sich frühzeitig eine solche Zugabe zu sichern. Ich war damals eine junge Lehrerin und bekam auch eines Tages die Statuten zugesandt. Ich trat im Gründungsjahre ein und zahlte gerne die 20 Fr. Jahresprämie. In den letzten Jahren freute man sich, zu vernehmen, die Kasse marschiere flott und zahlte ohne Bedenken bei gleichen Forderungen jährlich 500 Fr. Rente.

Als ich letztes Frühjahr die Leitsätze für die zu gründende Zuschusskasse der Luzerner Lehrerschaft las und deren Forderungen an Jahresprämie 53—160 Fr. für die Uebergangszeit, und später noch 60—42,5 Franken, mit denen unserer Kasse verglich, welche die gleiche Rente verspricht, aber bei Invalidität schon nach 5, resp. 7 Jahren auszahlt, während sie bei der Zuschusskasse erst mit dem 61. Altersjahr erreicht ist, da wurde ich so recht inne, was für ein Kleinod wir an unserer Alterskasse haben. Und wenn ich be-

dachte, wie wenig sie manchmal geschätzt wird und wie schnell und leicht man abgefertigt wird, wenn man dafür werben will, musste ich mir sagen: „Unsere Alterskasse ist ein verkanntes Kleinod.“

Ein Kleinod schaut man gerne an und hängt es heraus, dass auch andere es sehen und sich daran erfreuen können. Heute möchte ich dieses Kleinod Ihnen vorstellen und Sie bitten, es von allen Seiten zu betrachten, sich daran zu freuen und sich seines Nutzens teilhaftig zu machen,

I. Was will denn unsere Kasse?

§ 1 der Statuten sagt . . .¹⁾

Also Profit machen will unsere Kasse nicht an uns. Aber sie will helfen, unsere alten Tage zu verschönern und sorgenfreier zu gestalten und sie will jenen, die frühzeitig von Leiden heimgesucht werden, eine kleine materielle Hilfe bieten zu einer Zeit, da sie doppelt notwendig ist, da die Ersparnisse noch gering, die Pension bescheiden und die Anforderungen des Lebens manchmal recht bedeutende sind. Wie bald sind für Heilversuche und Pflege Tausende von Franken ausgegeben, und materielle Sorgen legen sich wie ein drückender Stein auf die Schultern des leidenden Menschenkindes. Um uns diese Sorgen zu verringern, ist uns laut Statuten auch Doppelversicherung gestattet. So kann sich eine junge Lehrerin mit 40 Fr. Jahresprämie bei unserer Kasse für 1000 Fr. Jahresrente versichern. Gedeiht die Kasse auch ferner gut, so wird die Rente gesteigert, wie § 11 der Statuten sagt.

II. Was verlangt die Kasse von uns?

Darüber meldet § 3 der Kasse: Tritt eine Lehrerin mit dem 20. Lebensjahr in den Schuldienst und wird gleich Mitglied unserer Kasse, so zahlt sie 5 Fr. Eintrittsgeld und während allen Mitgliedschaftsjahren 20 Fr. Jahresprämie. Tritt sie vor dem 30. Lebensjahr ein, zahlt sie 10 Fr. Eintrittsgeld und während allen Mitgliedschaftsjahren 25 Fr. Prämie; erfolgt der Eintritt nach dem 30. Lebensjahr, steigt das Eintrittsgeld auf 20 Franken und die Jahresprämie auf 32 Franken. Die Zahl der ordentlichen Mitgliedschaftsjahre beträgt 40. Ich nenne diese Bedingungen für uns sehr günstige. Bei der Versammlung des kathol. Lehrer und Schulknaben-Vereins wurden die Priesterhülfeskasse des Bistums Basel und die Priesterkasse „Providentia“ in ihren Forderungen und Leistungen mit der Zuschusskasse verglichen. Ich nahm mir Mühe, die Statuten dieser Kassen etwas zu studieren. Die Priesterhülfeskasse des Bistums Basel verlangt für je 500 Fr. Jahresrente 30 Fr. Jahresprämie. Die freiwillige Priester-, Alters- und Invaliditätskasse „Providentia“ fordert für je 500 Fr. Jahresrente während 35 Mitgliedschaftsjahren je Fr. 40 Jahresprämie. Beide Kassen haben auch die Invaliditätsversicherung. Sie bezahlen aber bei Invalidität nicht die volle Rente, sondern bestimmte Prozente derselben, je nach der Zahl der Mitgliedschaftsjahre. Unsere Kasse zahlt die volle Rente auch im Invaliditätsfall. Um Ihnen zu beweisen, dass diese Bedingungen für uns sehr günstige sind, gestatten sie einen Vergleich mit den Anforderungen der Zuschusskasse.

III. Was fordert und verspricht die Zuschusskasse?

Sie verlangt für eine Jahresrente von 500 Franken für die Gründungszeit 53—160 Fr. Jahresprämie

je nach dem Eintrittsalter, — später 60—42,5 Fr. Die Jahresrente wäre nach den bisherigen Vorschlägen frühestens mit dem 61. Altersjahr erreichbar. In diesem Unterschiede liegt für uns Lehrerinnen eine wichtige Seite dieser Versicherung. Bei jeder Versicherung soll die Mehrzahl der Versicherten begründete Hoffnung haben, den Zweck der Versicherung zu erreichen, sonst ist es keine Versicherung. Besteht diese Hoffnung für uns Lehrerinnen bei den jetzigen Ansätzen der Zuschusskasse? Kann die Mehrzahl von uns berechtigte Hoffnung haben, bis zum 61. Altersjahr Schuldienst leisten zu können? Sie stellten an der letzten Jahresversammlung die Forderung, Ihr Vorstand möchte an die Behörden die Eingabe machen, dass uns das neue Erziehungsgesetz die Möglichkeit gibt, schon nach 35 Dienstjahren oder mit dem 55. Altersjahr die volle Pension zu beziehen. Sie taten es mit Recht, weil Sie sich sagten, das andere ist für viele von uns unerreichbar. Z. B. Es würde eine Lehrerin mit dem 41. Altersjahr in die Zuschusskasse eintreten, die jährliche Prämie von 115 Fr. einzahlen, müsste sich aber mit 55 Jahren pensionieren lassen, erreichte somit die Rentenberechtigung nicht, hätte aber den vollen Zinsverlust der einbezahnten Summen für 14 Jahre. — Die Zuschusskasse gewährt bei einem Austritt vor dem 6. Mitgliedschaftsjahr eine Rückzahlung von nur 80 Prozent, beim Austritt nach dem 2. Jahr fünf 90 Prozent der bezahlten Prämien. Die Lehrerinnenkasse erstattet alle geleisteten Jahresprämien zurück. Die meisten Austritte aus unsren Reihen erfolgen in den ersten 10 Jahren nach dem Seminaraustritt, somit käme uns die kleine Zinsvergütung späterer Jahre nicht zu gute und damit ist die Versicherung und Zuschusskasse für uns schlechter als eine gewöhnliche Sparanlage.

IV. Doch kehren wir wieder zur Alterskasse zurück.

§ 7 bespricht die Aufnahme. Da diese Kasse eine freiwillige ist, wird bei der Aufnahme ein ärztlicher Gesundheitsschein verlangt. Diese Forderung stellt auch die freiwillige Priesterhülfeskasse, und sie bestimmt selbst den Arzt, von dem das Zeugnis ausgestellt werden soll; unsere Kasse gewährt hierin Freiheit. Wer die Einsendung eines Gesundheitsscheines unterlässt, muss sich 7jährige Karenzzeit gefallen lassen, kann aber jederzeit vom Ausschuss zur Einsendung eines solchen verhalten werden.

§§ 8 und 9 zeigen uns das Vorgehen, wenn wir uns in den Genuss der Rente setzen wollen. Zum Nachweis genügt in der Regel die amtliche Entlassungsurkunde. Der Anspruch auf die Invaliditätsrente beginnt, wenn das Mitglied geistig oder körperlich dauernd unfähig ist, den Lehrberuf auszuüben. — Ein zeitweiliges Aufgeben der Lehrtätigkeit ohne Verzicht auf Anstellung, berechtigt nicht zur Unterstützung.

§§ 9 und 10 geben uns Aufschluss über den Zahlungsmodus und lauten: ¹⁾ ²⁾

§ 11 fixiert die Höhe der Rente . . . ⁴⁾

§ 12 behandelt das Erlöschen des Anspruches an die Kasse . . . ⁵⁾

§ 13 stellt uns den Fortbestand dieser Versicherung in Aussicht, auch wenn wir vorzeitig aus dem Schuldienst austreten.

V. Sie werden nun fragen, wie diese Kasse fondiert sei.

Darüber geben §§ 14, 15 und 16 Aufschluss . . .
6) ⁷⁾ ⁸⁾

Ueber den Stand der Kasse meldete die derzeitige Präsidentin, Frl. Freidrich, Lehrerin, Wettingen: „Die Kasse zählt nun 82 Mitglieder, darunter 6 pensionierte. Sie besitzt ein Vermögen von über 70,000 Fr. H. Hr. Dekan Waldespühl, ein ausgezeichneter Finanzmann, Gründer und Präsident der aargauischen Raiffeisenkassen, stand bei der Gründung der Kasse mit seinem Rate bei und war seit vielen Jahren Rechnungsrevisor derselben . . . Sichtlich erfreut über den günstigen Stand der Kasse gab er mir jeweils die Bücher zurück.“ Der genannte H. Hr. Dekan schrieb der Kassierin: „Es ist erfreulich, dass die Mitglieder durchschnittlich betreff Alter kein übermäßig hohes Risiko bieten. Daher ist anzunehmen, dass die Jahresbeiträge noch verschiedene Jahre auch bei 500 Fr. Pension, die Ausgaben decken, dass also die Zinsen des vorhandenen Kapitals das Vermögen weiterhin aufzunehmen werden. Die Kasse wird also auf Jahre hinaus noch mit einer sicheren Einnahme (Beiträge und Zinsen) von über 5000 Fr. rechnen können. Da angesichts des Durchschnittsalters der Mitglieder mit einer Normalbelastung von 7 Prozent zu rechnen ist, (die im ungünstigsten Falle sich verdoppeln könnte,) so haben Sie bei 75 (zahlenden) Mitgliedern mit 5,25 Pensionierten zu rechnen. Also wären im allerschlimmsten Falle die 5000 Franken hinreichend zur Bestreitung von 10 Pensionen von je 500 Fr. Doch bis dieser Fall der Höchstbelastung eintritt, wird sich das Vermögen noch auf 80,000 Fr. vermehren. Sollte die Erhöhung der Pension die Beitritte junger Mitglieder mehren, so ist das Gewinn für die Kasse.“ —

Wenn die Kasse nach 20jährigem Bestehen dieses Urteil verdient, dürfen wir unser volles Vertrauen in sie setzen und hoffen, der Segen Gottes, der bis anhin auf ihr geruht, werde auch weiter mit ihr sein.

VI. Die Leitung.

§ 17 und die folgenden Artikel der Statuten zeigen, dass es bei der Gründung und bisherigen Leitung nicht an der nötigen Umsicht und Vorsicht gefehlt hat. Ich gebe sie in Kürze.

§ 17 und folg. sagen: Die oberste Leitung liegt in den Händen der Mitgliederversammlung, bestehend aus allen Mitgliedern. Dieselbe trifft die Wahl des Ausschusses, der Rechnungsrevisorinnen und Schiedsrichterinnen, genehmigt die Rechnungen, setzt die Höhe der Invaliditätsrenten fest, fixiert die Jahresbeiträge und beschliesst über Statutenänderung und allfällige Rekurse. Der Ausschuss besteht aus 7 Mitgliedern und hat folgende Kompetenzen: 1. Er übernimmt die Leitung und Vertretung der Kasse gegenüber Dritten 2. Er beschliesst über Aufnahme und Ausschluss von Mitgliedern, die Unterstützungsberichtigung und die Höhe der Alters- und Invaliditätsrente in besonderen Fällen, die Anlage der Kapitalien und die Aufbewahrung von Wertschriften. Er erstattet alljährlich der Mitgliederversammlung Bericht und Rechenschaft und leitet die Mitgliederversammlung.

§§ 26 und 27 lesen ⁹⁾ . . . ¹⁰⁾ . . .

Mit diesen kurzen Ausführungen glaube ich, Sie über unsere Kasse genügend orientiert zu haben. Sie können sich nun selbst überzeugen, ob diese Ver-

sicherung unsern Bedürfnissen entspricht, ob sie unser Vertrauen verdient und ob nicht die Gründerinnen und die bisherige Leitung unsern Dank verdienen dafür, dass sie uns gegen so bescheidene Forderungen eine Leistung sicherten, die man andernorts mit viel grösseren Opfern erkaufen muss. Den besten Dank erstatte wir ihnen durch zahlreichen Beitritt.

Wir dürfen nicht vergessen, dass wir unsern Vereinsmitgliedern in 1. Linie Solidarität schulden. Wenn wir uns nicht treu sind, wer wird uns dann treu sein!

Wir dürfen also, soviel an uns liegt, nicht zugeben, dass das künftige Gedeihen der Kasse geschmäler wird. Dies würde geschehen, wenn wir uns zum obligatorischen Eintritt in eine andere Kasse verpflichten lassen. Denn hatten wir schon jetzt bei der Anwerbung neuer Mitglieder so grosse Mühe, so wäre eine Werbetätigkeit für unsere Kasse inskünftig erfolglos, besonders bei den hohen Prämienansätzen, wie sie die Vorschläge für die Zuschusskasse lt. Schulblatt Nr 4 aufweisen.

Der hochwürdigste Bischof hat die Priesterkasse des Bistums auch obligatorisch erklärt, anerkennt daneben aber auch noch die freiwillige Kasse „Providentia“. Wo Gemeinden die Krankenversicherung obligatorisch erklären, schreiben sie auch nicht die Kasse vor, bei der man sich versichern muss, sondern blass die Höhe der Versicherungssumme. Diese Freiheit müssen wir notwendig für uns auch verlangen. Und wenn man für die städtische Lehrerschaft und für die ehrw. Lehrschwestern Ausnahmen macht, warum nicht auch für uns und unsere Kasse. Würden wir auf dieses Recht verzichten, dürfte man uns füglich auslachen.

Ich resümire:

1. Die Alters- und Invaliditätskasse ist eine Institution unseres Vereins, geäufnet mit unsern eigenen Vereinsgeldern. Ihr sind wir in erster Linie Treue schuldig.

2. Sie gewährt uns die gleiche Rente wie die Zuschusskasse, macht sie aber für die meisten erreichbar.

3. Sie fordert bedeutend geringere Jahresprämien.

4. Sie begünstigt die jungen Lehrerinnen, indem sie ihnen für 40 Franken Jahresprämie 1000 Fr. Rente verspricht. Bei der Zuschusskasse zahlen sie für 500 Fr. Rente 60 Fr. Jahresprämie. Beim Austritt erhalten sie alle Prämien zurück, bei der Zuschusskasse nur 80 bis 90 Prozent in den ersten zehn Jahren.

5. Sie ist auch günstig für ältere Lehrerinnen. Für die Gründungszeit fordert die Zuschusskasse 53 bis 160 Fr. Jahresprämie. Was bedeuten dem gegenüber die oft gefürchteten Nachzahlungen unserer Kasse bei einem verspäteten Eintritt! Diese können auf die ersten Mitgliedschaftsjahre verteilt werden und sind bedeutend geringer, weil ihnen die kleinern Jahresprämien unserer Kasse zu grunde liegen. Sie können zudem rataweise bezahlt werden. Die Kassaleitung zeigt dabei weitgehendes Entgegenkommen. Dafür gewährt unsere Kasse die volle Rente auch im Invaliditätsfalle, was man nicht bei allen Kassen

trifft und dies schon nach 5—7 Jahren. Die Zuschusskasse zahlt den ältesten Mitgliedern, welche erst mit 50 Jahren eintreten, nach 10 Jahren eine 1. Rente; für alle beginnt der Rentengenuss erst mit dem 61. Lebensjahr.

Darum wollen wir unsere Kasse frequentieren.

Wollte man von uns den obligatorischen Eintritt in die Zuschusskasse verlangen, da unser Verein uns selbst eine viel günstigere Versicherung von gleicher Höhe bietet, so würde man gegen uns einen unerhörten und ungerechten Zwang ausüben. Zum mindesten dürfen wir verlangen, dass man uns *allen* die Freiheit gebe, entweder in die Alters- und Invaliditätskasse des Vereins oder in die Zuschusskasse einzutreten.

M. A.

Vereinsberichte

Aargau. Der Verein kathol. Lehrerinnen hat am 30. November eine schöne Tagung verlebt. Das reichhaltige Programm mit dem Referat „Mitleben mit der Kirche in der Advents- und Weihnachtzeit“ von hochw. Herrn lic. theol. J. Tschuor aus Sarnen, sowie die Abschiedsfeier unserer lieben, viel verdienten Frl. Keiser hat gegen 90 Kolleginnen nach Villmergen gelockt.

Hübsche Weihnachtslieder, sowie die stimmungsvolle Tisch-Dekoration mit dem Wachskerzlein und Fliegenpilz im frischgrünen Tannzweiglein, weckten Weihnachtsstimmung, die durch das wertvolle Referat mächtig gehoben wurde. —

Hochw. Herr Tschuor verstand es ausgezeichnet, uns feste, grundlegende Richtlinien für unser Mitleben mit der Kirche zu geben. Neulingen des liturg. Apostolates war es nicht ganz leicht, dem ersten, tiefgehenden Teil zu folgen. Er führte uns zur hl. Schrift, der Hochschule echten, christlichen Lebens. Sie lehrt uns, dass *christlich leben* nichts Besseres heisst, als — *leben mit Christus*. Schon Paulus erachtete das *Sein in Christus* als unsere Lebenskunst. Er erinnert die glaubensarme Welt an unsere Christusverbundenheit, die in uns durch die hl. Taufe grundgelegt wurde. Daraus ergibt sich die innere, selbstverständliche Forderung, Christus nachzufolgen. Christus hat die Kirche eingesetzt. In derselben vermittelt er uns durch das Priestertum seine Lehren. Die Kirche heisst uns beten und opfern. Dies ermöglicht sie uns auf die vollkommenste Weise im hl. Messopfer Beten wir darum in der hl. Messe mit der Kirche. In ihren Gebeten werden wir mit dem Geiste der hl. Liturgie vertraut. Die hl. Advents- und Weihnachtsliturgie fordert von uns ernste Selbsteinkehr.

Die gründliche Arbeit des hochw. Herrn Referenten sei ihm im Namen des Vereins aufs Beste verdankt.

Eine Trübung erlitt die Tagung dadurch, dass Frl. Keiser, zu deren Ehren im II. Teil eine heimelige Abschiedsfeier veranstaltet wurde, wegen Krankheit nicht teilnehmen konnte. Gewiss hätte sie die aufrichtige Dankbarkeit, die aus dem eigens für sie von Frl. Wirz verfassten Lustspiel strahlte, herzlich gefreut.

Der aarg. kathol. Lehrerinnenverein wünscht Frl. Keiser an dieser Stelle für ihr jahrelanges, vielseitiges Wirken reichsten Gottessegens! — N. St.



DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Kurs für Mädchenturnen — Mädchenturnen im Rahmen unserer katholischen Erziehungsarbeit — Liesl.

Kurs für Mädchenturnen

Hiemit die vorläufige Anzeige, dass Ende April in Menzingen 2 Kurse für Mädchenturnen stattfinden werden. Der Kanton Zug veranstaltet sie für seine Lehrerinnen, doch können auch Kolleginnen aus andern Kantonen daran teilnehmen. Die bewährte Leitung durch ehrw. Schwester Coletta bürgt für etwas Gediegenes, zudem werden die finanziellen Bedingungen sehr günstige sein. Jedem Vereinsmitglied wird eine Einladung zugestellt werden. Wer sich um die sehr zeitgemässse Frage des Mädchenturnens interessiert, versäume diese günstige Gelegenheit zur Ausbildung nicht.

Marie Keiser.

Mädchenturnen im Rahmen unserer katholischen Erziehungsarbeit

Referat, gehalten an der Generalversammlung des „Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz“ am 7. Oktober 1929.

Von Sr. Coletta Jöhl, Menzingen.

Schon vor dem Weltkriege hatte man die grosse Bedeutung der Leibesübungen eingesehen, in der Nachkriegszeit wurden sie eine unbedingte Notwendigkeit, um durch sie ein durch vielerlei Ursachen geschwächtes Geschlecht körperlich kräftigen und sittlich fördern zu können. Turnen, Spielen, Sport, Wandern, Schwimmen und Baden bilden nicht nur das Programm der Knabenschulen, sondern nehmen auch im Lehrplan vieler Mädchenschulen einen grossen Raum ein.

Woher kommt es, dass anderseits heute noch so viele, vielleicht auch aus Ihren Reihen, dem Mädchenturnen skeptisch gegenüberstehen, trotzdem schon so oft von berufener Seite die Berechtigung, der Nutzen, die Vorzüge des Mädchenturnens gepriesen worden sind. (Ich erinnere an die diesbezüglichen Artikel des Turnpädagogen Stalder in der «Schweizer-Schule» und von der letztes Jahr in diesem Organ geführten Kontroverse über das Mädchenturnen.)

Die Stellungnahme *gegen* das Mädchenturnen ist zumeist eine Reaktion gegen den widerchristlichen, materialistischen Körperfakt unserer Tage und gegen die Auswüchse, die unchristliche, naturalistische Ausbeutung des Turnbetriebes, z. B. in der neuheidnischen Nackt- und Tanzkultur, in der Ausdrucksgymnastik; und *diese* Reaktion ist nicht unberechtigt, sie ist sittliche Pflicht, sie ist Reaktion gegen den *Geist*, gegen den auch die heilige Kirche ihre warnende Stimme erhebt.

Gerade wir, katholische Lehrerinnen, die wir den Primat der Seele betonen, *fordern bewusst* eine ver-

nünftige Leibespflege der weiblichen Jugend in ihrem Kindesalter, wie in ihrer Reifezeit. Denn der Körper ist das Werkzeug der Seele und muss als solches gebildet werden; der Körper nimmt teil an den hohen Aufgaben der Seele und muss dafür befähigt werden.

— Die Körpererziehung, welche *wir* fordern, erstrebt nicht allein irdische Ziele und rein natürliche Ertüchtigung: sie muss eingestellt sein auf Ewigkeitswerte. Für das unruhige Suchen und Tasten und Drängen auf dem Gebiete der Leibesübungen kann nur der Ewigkeitsgedanke den sichern Standpunkt und den weiten Blick geben, um Ziel und Weg nicht zu verfehlten. Wir teilen vollauf die Auffassung Klens, welcher schreibt: «Wenn tatsächlich der Leib in einer so engen Verbindung mit der Seele steht, und wenn die Seele durch die heiligen Geheimnisse unserer Religion für den Dienst Gottes geweiht werden, und wenn der Leib mit der Seele verklärt und verherrlicht sein soll: dann kann die Bedeutung der Körpererziehung (auch des Mädchens und der Jungfrau) nirgends grösser erscheinen als im Lichte des Glaubens.» —

Sie sehen, liebe Lehrerinnen, es handelt sich bei den Bestrebungen um Erhaltung und Gestaltung der körperlichen Kräfte um eine heilige Pflicht vor Gott und um eine Erzieheraufgabe von Ewigkeitswerten.

Gewiss, heute, da Körperwert und -bildung im Zentrum der Erziehungsinteressen, ja der Lebensfragen stehen, darf nicht nur die technische und hygienische Seite der körperlichen Beziehung geprüft und erwogen werden, ebenso klar müssen wir die *innere* Zielsetzung im Auge behalten. Ein harmonisches inneres Werden und Reifen setzt einen gesunden Leib voraus. *Wir* wissen, wie wertvoll, wenn nicht notwendig, in den Jahren der Entwicklung Leibesübungen sind, die ein geistiges Ziel erstreben, die helfen wollen, den *Körper* stark, den *Geist* frisch und den *Willen* fest zu machen.

Die Erziehungsziele unseres Mädchenturnens müssen sich also erstrecken auf Körper, Geist und Seele; das Mädchenturnen will bewusst mithelfen an der Erziehung des Ganz-Menschen.

I.

Das Ziel der *körperlichen* Erziehung hat darin zu bestehen, den Menschen zu ebenmässiger Gestalt und Haltung, zu beherrschter, gewählter Führung seines Körpers, die einzelnen Organe zu normaler harmonischer Tätigkeit zu entwickeln, diese so anzuregen, dass sie ohne Schaden auch hohe Anstrengung durchzuhalten vermögen, den Leib gegen Temperatur- und Winterschwankungen nach Möglichkeit abzuhärten, ihn durch Strapazen und allerlei Mutübungen einem festen, zielbewussten Willen dienstbar zu machen.

Wie erreicht die Turnlehrerin im systematischen Schulturnen, im Sport- und Spielbetrieb dieses erste Teilziel? — Wenn sie ihre Erziehungsarbeit am Körper des Zöglings einstellt auf die physiologisch-biologische Eigenart der verschiedenen Lebensstufen.

Die Entwicklung des jungen Menschen ist nach der körperlichen und geistigen Seite eine gesetzmässige. Dem Körper wohnt also ein gewisses Uebungsbedürfnis inne, das unterstützt und gefördert wird durch äussere Reizfaktoren. Diese müssen aber dem vorhandenen Bedürfnisse entsprechen, andernfalls bleiben sie ohne Wirkung oder stören gar den Entwicklungsrhythmus.

Das ganze Jugendalter lässt sich einteilen in die Zeit vor, während und nach der Pubertät.

Die Richtlinien für eine gründliche, allseitige Durchbildung und Ertüchtigung des Körpers, auch die grundlegenden biologischen und methodischen Erörterungen gibt Ihnen prägnant die Knabenturnschule; eine wertvolle Ergänzung dazu bildet das „gesundheitliche Merkwort“ in der neuerschienenen Mädchenturnschule (erhältlich beim kant. Lehrmittelverlag, Zürich). Ich brauche Sie nur kurz hinzuweisen auf die Grundtatsachen der physiologischen Wirkungen der Leibesübungen, darauf, „dass

1. Keine Körperbewegungen möglich sind ohne Kontraktion unserer willkürlichen Muskulatur;

2. dass die bewegenden Muskeln auf Lage und internen Bau der passiven Organe des Körpers, also auf die Knochen und somit auf die Wohlgestalt einen entscheidenden Einfluss ausüben.

3. Dass durch die tätigen Muskeln im Körper eine erhöhte Verbrennung angeregt wird, indem sowohl die Gewebelemente als auch die Kraftspender unseres Körpers aufgebraucht, abgebaut und ersetzt werden müssen, dass damit der ganze Chemismus unseres Körpers, also alle grossen Organsysteme, wie Verdauungs-, Kreislauf- und Atmungsapparat, zu erhöhter Tätigkeit angeregt werden.

4. Endlich, dass es keine bewusste oder nur halb-bewusste, also automatische oder gar reflektorische Muskelarbeit gibt, ohne die ständig leitende, regulierende, auslösende oder hemmende Tätigkeit des Nervensystems.“ (Matthias: «Die Körpererziehung der Mädchen.»)

Leibesübungen bilden für unsern Körper einen mächtigen Entwicklungsreiz.

Die genannten Tatsachen führen zur zwingenden Forderung, dass der Turnlehrerin zunächst die allgemeinen menschlichen *Entwicklungsgesetze* bekannt seien, ebenso dringend ist aber die Forderung, dass sie auch genau orientiert sei über die Wirkung der von ihr gewählten *Uebungsformen*.

Die mir zugewiesene Spezialaufgabe veranlasst mich, meine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden dem eigentlichen, wesenhaften Mädchenturnen, das mit dem Einsetzen der Pubertät beginnen muss.

Die Reifezeit ist die Zeit schwerwiegender Umänderungen, die Zeit, in welcher das Kind sich zur Jungfrau und damit zur Funktion der Frau durchentwickelt. Es ist die Zeit, in welcher, wie Sellheim schreibt, es sich entscheidet, ob es für diese Funktionen tüchtig wird, oder ob es, vorab hinsichtlich der Entwicklung der inneren Organe, auf einer infantilen

Stufe stehen bleibt. Dieses Zurückbleiben kann sich auf einzelne Organe und Organgruppen oder auf die gesamte Konstitution beziehen. Seien wir uns darum vor allem klar, dass der ganze innere Wert der weiblichen Körpererziehung die Rücksichtnahme voraussetzt auf die Eigenart in Bau, Entwicklung und Funktion des weiblichen Körpers, die Rücksichtnahme auf die Veränderungen im anatomischen Bau (erhöhtes Längenwachstum und dessen Folgen), auf die wir noch zu sprechen kommen, die Rücksichtnahme auf seine Bestimmung zur Frau und Mutter. Auch die Bedeutung des Lustgefühls und des Frohsinns darf nicht unterschätzt werden.

Wohl kein Lebensalter verlangt mehr Berücksichtigung der Forderung Matthias: „Reizwirkung, in unserem Fall also Form und Dosis der Leibesübungen müssen der inneren, organischen Entwicklungsrichtung des Menschen angepasst sein, wenn dadurch die von uns gewünschte und erwartete optimale Wirkung ausgelöst werden soll.“ (Matthias „Die Körpererziehung der Mädchen.“) — Körperlich ist diese Phase gekennzeichnet durch das Einsetzen des zweiten grossen Längenwachstums. Die rasche Streckung des Körpers hat eine Schwächung der Rückenmuskulatur zur Folge; diese Rückenmuskeln sind die Aufrichter der Wirbelsäule, an welcher die Tragmuskeln der Rippen ansetzen. So erklärt es sich, dass jede Streckung mit einer wahrnehmbaren Brustkorbsenkung verbunden ist. So steigen die Lungen in dieser Zeit über den ersten Rippenring hinaus, und es liegt die Gefahr nahe, dass der phthisische Brustkorb entsteht (bekannt als natürliche Disposition für Lungenschwindsucht). Der oberste Rippenring ist dabei zu eng, und die oberen Lungen spitzen leiden leicht unter einer mangelhaften Ernährung. Diese Erscheinungen sind bei den Mädchen ausgeprägter als bei den Knaben; das Längenwachstum ist bei den Mädchen vor allem ein Rumpflängenwachstum im Gegensatz zu einem erhöhten Gliedmassenwachstum bei den Knaben.

Wichtig ist zu beachten, dass bei den Mädchen diese Körperstreckung einsetzt, bevor die innere Formgestaltung der Wirbelsäule ihre volle Entwicklung erreicht hat. Die typische Ausbildung der Wirbelsäule erreicht ungefähr im 13. Altersjahr bei Knaben und Mädchen ihre Vollendung. Da die Brustkorbentwicklung mit derjenigen der Wirbelsäule im engsten Zusammenhang steht, ergeben sich für die Mädchen auch dafür ungünstigere Verhältnisse, und diese Tatsache erklärt das von allen Beobachtern festgestellte, häufigere Auftreten der Rückgratsverkrümmungen bei den Mädchen als bei den Knaben.

Als weitere Gesichtspunkte für das Erkennen der grundsätzlichen Aufgaben des Mädchenturnens kommen noch verschiedene andere Tatsachen in Betracht

Der Rumpf des Pubertätsmädchen wird nicht nur als Ganzes länger, er ändert auch seine Proportionsverhältnisse. Der dorsale Teil der Wirbelsäule bleibt beim Mädchen kürzer, der Lendenteil hingegen verlängert sich bedeutend. Dazu tritt die typische Belastung der Lendenregion ein, und wenn ihr die Körpererziehung nicht genügend Rücksicht trägt, so verursacht diese Belastung eine verstärkte Beckendrehung, diese hinwiederum die Bordose (Hohlkreuz) mit all' den schädlichen Folgen.

Genaue Untersuchungen haben sodann in dieser Altersstufe für das Atmungs- wie auch für das Kreislaufsystem ganz ungünstige Leistungsverhältnisse entdeckt. Vierordts und Gundobins Angaben stimmen darin überein, „dass die Relativzunahme der Lungen, d. h. die Zunahme der Lungen bezüglich Volumen und Gewicht, verglichen mit den entsprechenden Körpergewichts- und Längenzunahmen in diesem Zeitraum die geringste während der ganzen Lebenszeit ist.“

Gleiche Verhältnisse zeigt auch das Herzwachstum. Von entscheidender Bedeutung ist namentlich die Tatsache, dass die Zunahme des *Herzgewichtes*, verglichen mit der entsprechenden Zunahme des *Herzumfangs* in der Zeit des Pubertätswachstums am *kleinsten* ist.

Spitzt bezeichnet diese Phase des zweiten grossen Längenwachstums als „den schwachen Punkt im Wachstumssystem, die Zeit der Körperkrise, in der die Mädchen besonders ermüden, blass werden, zu Ohnmachten neigen, über Herzstiche und Herzklopfen klagen“.

Hier darf ich wohl kurz erwähnen, dass die Mädchen, wie schon auf der der Pubertät vorangehenden Stufe eine deutlich ausgeprägte Empfindlichkeit (Affektabilität) des neuro-muskulären Systems erkennen lassen, welche ihnen viel feiner abgestufte Bewegungsformen ermöglicht als den Knaben.

Der Turnunterricht verlangt also — mit Nachdruck sei es betont — in der Pubertätszeit besonders *Dosierung* und sorgfältige *Auswahl* der Uebungen. Nicht Rekordleistungen, etwa für Schauzwecke, darf unser Ziel sein, sondern die naturgemäße Entwicklung des Mädchens gemäss seiner Bestimmung.

In den verschiedenen Uebungsarten bietet uns die Turnschule *Mittel* und *Wege*, zielbewusst die aus dem Gesagten resultierenden Aufgaben im Mädchenturnen zu erfüllen.

Schritt- und Hüpfübungen dienen einer systematischen Schulung zur natürlichen Bewegung, zu einem freien, schönen Gang. Wir vermeiden bei der Einführung alles Steife, Starre und Gekünstelte. Frei und natürlich wird gehüpft und gesprungen, und ebenso schwingen Rumpf und Arme mit. In seinem neuesten Werke: „Die Frau, ihr Körper und dessen Pflege durch die Gymnastik“ schreibt Dr. Matthias, Professor für Biologie der Körpererziehung in München: „Bewegungsanatomisch dienen die Hüpf-, Bein- und Sprungübungen der Entwicklung der Bein- und Fussmuskulatur, eine Aufgabe, die namentlich für das berufstätige Mädchen wichtig ist. Der schöne Gang, das schöne kraftausgeglichene und kraftverteilte Gehen, Schreiten und Hüpfen ist von höchster Körperbildung. Alle Hüpf-, Sprung- und Laufübungen sind vorab organentwickelnde Uebungen erster Ordnung, indem sie Herz- und Lungentätigkeit zu grösster Leistung anregen. Von selbst ergibt sich für uns daraus die Lehre, dass gerade dieses Stoffgebiet der sorgfältigen Anpassung, also *Dosierung* verlangt.“

Die Häufigkeit des runden Rückens und die der seitlichen Rückgradsverkrümmungen beim weiblichen Geschlecht mahnt daran, durch die *Freiübungen* vor allem jene Muskeln zu stählen, welche Kraft und Beweglichkeit des Oberkörpers bedingen, also eine durchgreifende *Brustkorbgymnastik* zu pflegen. Die

Ausführung dieser Uebungen mit guter Atemregelung beeinflusst in günstigster Weise das Lungenwachstum. Solche Uebungen sind besonders notwendig für Mädchen mit flach und eingedrückt erscheinendem Brustkorb, flügelartig abstehenden Schulterblättern und kraftlos nach vorn fallenden Schultern und Armen. Von ebenso grosser Bedeutung in der Reifezeit ist für das Mädchen eine sorgfältige Durchbildung der *Beckenboden-* und *Rumpfmuskulatur*. Jedem Körpererziehungssystem für Mädchen fällt noch die besondere Aufgabe zu, den Beckenblutkreislauf systematisch anzuregen, z. B. dadurch, dass die Rumpfübungen mit tieffederndem Knie ausgeführt werden.

Die *volkstümlichen* Uebungen stellen umfangreiche Bewegungen dar, welche die Muskulatur und Skelett weitgehend in Anspruch nehmen und damit auch Kreislauf, Atmung und Stoffwechsel wirkungsvoll anregen. Sie sind, weil meist auf freiem Wiesenplan ausgeführt, in Licht und Sonne, ein Gesundbrunnen von höchstem Werte. Laufen, Springen, Werfen und Fangen sind vollwertige Lebensformen und fördern in hohem Masse Gewandtheit und Geschicklichkeit. Die Ballübungen z. B. bilden den Körper und dessen Bewegungen, bringen wegen ihrer sinnesbetonten Eigenarten eine äusserst wohltätige Abwechslung in die Turnstunde und werden stets freudig ausgeführt.

Zu den *Gerätübungen* für das Pubertätsmädchen bemerkt die Turnschule: „In den Jahren der Pubertät soll eher die Wiederholung als die Neueinführung gepflegt werden.“ Nach meinen Erfahrungen möchte ich das Geräteturnen für die Mädchen dieser Stufe (im Schulturnbetrieb) beschränken auf dosierte Schwung- und Hangübungen an den wagrechten und schrägen Leitern, an Ringen und schrägen Stangen, am Reck und Rundlauf. Solche Uebungen fördern die Geschicklichkeit, haben haltungsfördernden, ev. korrigierenden Wert, da sie durch den Zug des Körpergewichtes die Wirbelsäule strecken und den Brustkorb erweitern.

Nichts ist wirksamer, Herz und Lunge der Heranreifenden zu üben und zu ernähren als *Bewegungsspiele* im Freien. Im frischen, frohen Spiel kann der Mädchenkörper neu aufleben. Die angenehme Spannung, die zu jedem Spiel gehört, das Lustgefühl, das es auslöst, erfrischt und stärkt die Nerven wie kaum eine andere Leibesübung; denn „die Freude ist das beste Mittel der Nervenstärkung“, sagt Herbert Spencer. Schon im Spielerlass von Gossler 1882 heisst es: „Es gibt schwerlich ein Mittel, welches, wie das Spiel imstande ist, die geistige Ermüdung zu beheben, Leib und Seele zu erfrischen und zu neuer Arbeit fähig und freudig zu machen.“ *Partiespiele* wie Grenzball, Korb-, Schlag-, ev. auch Handball sind wegen ihrer höchsten Anforderung an Schnelligkeit, Geschicklichkeit und Ausdauer für Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren sehr wertvoll. Hiezu noch ein Wort der preussischen Turnlehrerin Sophie Dapper: „Mag eine Gymnastik zur Erzielung einer verhältnismässig kräftigen Muskulatur, einer schönen, geraden Haltung, einer gewissen körperlichen Gewandtheit noch so gut und verständig geleitet sein, im hygienischen Sinne wäre das nur ein halbes, ein unvollständiges Beginnen, käme nicht hinzu das freie, fröhliche, nierenstärkende, herz- und lungentübende Bewegen im Freien.“ Gewiss, nicht nur spielen im Freien, sondern auch turnen!

Eines der wertvollsten Mittel zur harmonischen Ausbildung des weiblichen Körpers ist das *Schwimmen*; es zählt zugleich zu den gesundesten Körperbewegungen, zumal der weibliche Körper wegen seines grösseren Fettreichtums dafür sich besonders eignet. „Wenn wir fragen, welche gymnastische Uebungen für das weibliche Geschlecht von besonderem Werte sind, um den Körper geschmeidig, frisch und schön zu erhalten, so ist das Schwimmen mit in erster Reihe zu nennen.“ (F. A. Schmidt.)

Unsere Mädchenturnschule räumt auch den winterlichen freien Leibesübungen wie *Schlitteln* und *Eislauen* einen breiten Raum ein. Mit Recht! Wer das Schlitteln kennt, wird nie bestreiten, dass es eine vollwertige Leibesübung ist, die Muskelkraft und Körperbeherrschung, aber auch Gewandtheit, Entschlusskraft und Mut verlangt. Die Beinmuskulatur wird durch die Steigebewegung ganz hervorragend gekräftigt, und die Lungen pumpen sich gut voll durch die gute Atemführung in der frischen, staubfreien Winterluft. Höchste Spannung aller Muskeln, besonders wenn es um eine Kurve geht, wechselt mit vollständiger Muskellockung. Man macht beim Schlitteln ganz unwillkürlich die Rumpfübungen, die im systematischen Freiübungs- betrieb eine Hauptrolle spielen. Wegen seines hohen körpererziehlichen Wertes vertauscht darum die Sprechende die Turnstunde in der Halle mit dem Schlitteln, so oft Gelegenheit dazu geboten ist, und ebenfalls mit dem Schlittschuhlaufen in der Schönheit der winterlichen Natur. „Der Eislauft ist der ideale Ersatz für die bekannten volkstümlichen Uebungen des Sommers auf grünem Rasen und unter blauem Himmel.“ Das Hinsausen auf der kristallenen Eisfläche bringt die Anmut in Haltung und Bewegung des Frauenkörpers zur vollsten Geltung und Entfaltung. Sagt doch schon G. Vidth im Jahre 1794: „Nach meinem Gefühl ist ein Mädchen auf Schlittschuhen ein weit angenehmerer Anblick als eine Amazone zu Pferde.“ Der Eislauft ist nach Matthias die schönste angewandte Form der Rhythmik. Dazu kommt noch ein allen winterlichen Leibesübungen eigener besonderer Uebungswert: der starke Wärmeverlust der Haut, der durch Wärmeerzeugung mittels kräftiger Bewegung wieder ausgeglichen werden muss, was eine wesentliche Erhöhung des Stoffwechsels bedeutet und den Körper gegen starke Schwankungen der Aussentemperatur abhärtet.

(Schluss folgt.)

Liesi

Von F. L. L.

Die Geschichte ist wahr. Der Priester, dem darin die Rolle des Retters zufiel, hat sie mir selbst erzählt.

Liesi war ein prächtiges Menschenkind: geschickt, brav, fleissig. Ihr blonder Lockenkopf mit den seelenvollen Blauaugen und der reinen hohen Stirn hätte jeden Künstler als Modell zu einem Engelsköpfchen dienen können.

Frisch, froh, lebenslustig ward der Zwanzigjährige die Schweizer-Bergeheimat zu eng. Sie wollte fort — in die Ferne. Ihre Freundin kam heim vom Dienste in der Stadt. Dort hatte sie in einem Fremdenblatt ein verlockendes Stellenangebot nach England gefunden

und beantwortet. Sie wurde engagiert. Gute Behandlung, schöner Lohn, leichter, angenehmer Zimmerservice, bezahlte Reise wurde von der vornehmen Herrschaft zugesichert. Man konnte im nämlichen Hause noch ein zweites Schweizermädchen für den Zimmerservice brauchen.

Das klang Liese wie erwünscht. Ihr Entschluss stand fest. Da half kein Abraten der Eltern, keine Warnung des Seelsorgers. „Hunderte sind schon ausgezogen und haben's gut getroffen in England; warum sollte es gerade uns schlimm gehen,“ damit suchten die beiden alle Einwände zu widerlegen. Und es war ja ein Trost: sie gingen zu zweit.

Von einem Ferienaufenthalte her kannte der hochw. Herr Pfarrer einen katholischen Priester und Seelsorger in einer der vielen Vorstädte Londons, wo die Freundinnen eben hinkamen. Liesi erhielt auf einem Zettel die Adresse eingehändigt mit der Aufforderung sich sobald als möglich dem Priester vorzustellen und Grüsse zu überbringen. „Und wenn's Euch nicht gut gehen sollte, wendet Euch vertrauensvoll an Father S . . .“, betonte der Bergparrer mit Nachdruck.

Die beiden jungen Schweizerinnen kamen voll herrlicher Reiseindrücke in London an. Am Bahnhof Victoriestation erwartete sie wahrhaftig das Auto der vornehmen Herrschaft. Ueberglücklich stiegen sie ein. Von London bekamen sie an jenem Abend trotz der langen Autofahrt nicht viel zu sehen. Sie waren müde und das Auto geschlossen. Das Innere des vornehmen Hauses kam ihnen eigenartig ungemütlich vor. Aber man würde ja morgen sehen.

Und morgen erfuhren die Beiden, dass sie in ein Haus der Schande gekommen waren. Alle Türen waren verschlossen; die wenigen Habseligkeiten der armen Geschöpfe verschwunden. Ach, warum hatte man nicht auf die Warnungen von daheim gehört! — Was tun? Von ihrer Freundin sah Liesi keine Spur mehr. Sie war und blieb verschwunden, verschollen.

Und Liesi, das arme Kind! Viele Wochen lebte sie hier eingesperrt, gehetzt, verfolgt, gequält, aller Mittel zu Fluchtversuchen beraubt. Nichts besass sie mehr zu eigen, als ihr kleines, wertloses, leeres Handtäschchen. Wie sie es eines Tages tief traurig zur Hand nimmt, entdeckt sie im äussern Fach verborgen noch ein kleines Bleistiftstümpchen und ein Zettelchen: die Adresse des englischen Priesters.

„Mein Gott, hilf! Die Adresse — der Stift — wie mach ich's nur? — Schnell ein paar Worte auf den Zettel kritzeln und ihn aufs Geratewohl zwischen den Gittern des Fensters hinausgeworfen — das Werk eines Augenblicks ist's. Heiliger Schutzen, begleite die Post! —

Und wirklich! Eine gütige Hand findet den Zettel, hebt ihn auf und bringt den Notschrei eiligst an den Bestimmungsort. Der gewandte Seelsorger nimmt die Polizei zu Hilfe. Zwei Tage später ist Liesi befreit und bei der Schwester des Priesters vorläufig gut aufgehoben. Aber was das arme Kind im Hause des Fluches als weisse Sklavin zu erdulden hatte, dem Grossstadtseelsorger wurden die Augen feucht, als er daran dachte.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Im Kreuze ist Heil! — Mädchenturnen im Rahmen unserer kath. Erziehungsarbeit — Vereinsberichte.

Im Kreuze ist Heil!

Die alte christliche Kunst gab dem Heiland am Kreuze eine Königskrone aufs Haupt.

Sieger war er, und wir müssen im Kreuze das Zeichen des Sieges sehen!

Seine Worte: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mt. 16, 24), sind ebenso sehr eine Siegesbotschaft als eine Leidensankündigung.

Es war eine seltene Abendstunde in einem der Hörsäle der Universität zu Freiburg i. Br., als uns im ersten Kriegswinter Prof. Dr. F. W. Förster das Kreuz erklärte. Er tat es zwar rein verstandesmäßig, aber es verblüffte jung und alt: er zog mit der Kreide auf der Wandtafel einen Strich und dazu einen zweiten quer durch den ersten.

Kreuz ist Gegensatz, ist Widerspruch! Wo immer eine stille Hoffnung enttäuscht wird, ein heißer Wunsch unerfüllt bleibt, eine junge Freude geknickt ist, da ist ein Querstrich durch unser Leben gezogen!

Einfach ist das Bild des Kreuzes! Zwei sich schneidende Linien, ein aufrechter Stamm, dem der Querbalken im Herpunkt eingegliedert ist! Und trotzdem ist es die Figur der Schroffheit, ein sprechendes Zeichen von Schmerz und Weh und Tod — dieser kahle, entlaubte, entästete Baum mit seinen zwei abgehackten Armstümpfen.

Und dann wieder ist das Kreuz in seiner festgefügten Form ein Bild aufstrebender Kraft und sicheren Haltes, ein Bild der Stärke und des Lebens!

Jesus Christus hat das Kreuz geheiligt! Vor ihm war es schlechthin das Holz der Schmach — nach ihm ist es der Baum des Lebens geworden! Und in ihm findet jeder Gegensatz des Lebens seine milde Klärung, weil in Gottesleid jedes Menschen Leid geadt wird. An ihm klebt viel Elend und Schwäche, aber aus ihm kommt uns Kraft und Hoheit. Und wer an jene Weissagung glaubt, mit der der göttliche Erlöser sein Königtum verherrlichte, an jene Worte: „Ich, wenn ich erhöht sein werde von der Erde, werde ich alles an mich ziehen“ (Joh. 12, 32), der versteht es, warum die Menschen auf den Hügel im Lande, wie auf den Fels am Meere das Kreuz hingestellt haben: überall ist Not, wo aber das Kreuz, da hat die Not ihren Segen! Und wären es die letzten Augenblicke eines Lebens — sind sie aufs Kreuz geheftet, dann sind sie begnadet!

Der Kreuzweg des Menschen ist ein Weg in die Höhe! In allen Tränen und Schmerzen eines Leides, in allen bitteren Stunden einer Qual, birgt sich für jeden, der gläubig aufschauen will, eine selige Hoff-

nung: wer den Karfreitag nicht scheut, wird den Ostermorgen erleben!

Die Kreuzesliebe ist die Leidenschaft der Grossen! Seit der Weltheiland am Kreuze seinen Königsthron aufgeschlagen hat, müssen alle, die ihm dienen, vor diesem Throne knien! Vor ihm sühnten die Büsser, vor ihm erglühten die Heiligen, vor ihm reiften die grossen Entschlüsse, vor ihm erforschte der Menschengeist die tiefste Wahrheit! Wie hat ein hl. Paulus, ein hl. Franz von Assisi, ein hl. Thomas von Aquin dieses hl. Kreuz geliebt!

Die Kreuzestat ist der Beweis unserer Auserwählung! Es geht keiner über diese Erde, der ohne Kreuz Christus nachfolgen kann. Seine Natur, sein Beruf, seine Umgebung zimmern ihm sein Kreuz. Und wer es trägt und nicht bloss schlepppt, wer es nicht als drückende Last verflucht, sondern als Nachfolge Christi erkennt, dem wird es zum Lebensberuf.

Menschen, Dinge und Zeiten stehen in Gottes Hand. Wenn sie uns zum Kreuze werden, dann geschieht es nur, weil Gott es fügt oder zulässt, weil er sie als seine Werkzeuge braucht. In Geduld werden wir unsere Seele retten, und da niemand über seine Kraft versucht wird, kann auch jeder tragen, was ihm auferlegt wird.

Der Heiland, der einmal beim Anblieke des hungernden Volkes in die Worte ausbrach: „Mich erbarmet des Volkes!“ (Marc. 8, 2), hat in überwältigender Liebe zu diesem Volke das Wunder der Brotvermehrung gewirkt, um es zu nähren und an sich zu ziehen. Und dieses Volk gab ihm das Kreuz!

Unser Beruf ist Volksdienst in des Wortes schönster Bedeutung. Er ist uns nicht möglich ohne eine tiefe, echte Liebe zum Volke, dessen Hoffnung und Zukunft uns in der bildenden und erziehenden Arbeit der Schule übergeben ist.

Unser Beruf wird aber oft zum Kreuzesberuf! Unverständnis und Verkennung, Bosheit und Dummheit zimmern uns Kreuze und legen sie uns auf die Schultern. Und gar oft will es dunkel werden, bricht eine Oelbergnacht herein, und von Gott und Mensch verlassen, verleben wir Tage und Stunden, die uns um Mut und Freude bringen.

Da trägt die Lehrerin ihr Kreuz! Trage sie es treu! Mitten auf dem Kreuzweg! Und den Blick hinauf zu den Sternen und nicht auf den Boden zu den Würmern!

Das Gute, was sie erstrebte, die Wahrheit, der sie diente, wird treuer sein als jede Menschengunst.

Durchs Kreuz kommt sie zur Krone! Fr. Th.

Mädchenturnen im Rahmen unserer katholischen Erziehungsarbeit

Referat, gehalten an der Generalversammlung des „Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz“ am 7. Oktober 1929.

Von Sr. Coletta Jöhl, Menzingen.

(Schluss.)

Es bleibt mir noch hinzuweisen auf die hervorragenden Wirkungen, die alle Körperübungen mehr oder weniger für das erwachende Geschlechtsleben der Mädchen haben. Frisches, gesundheitsgemäßes Leben mit ausreichender Körperanstrengung bewahrt die Jugend am leichtesten vor sexuellen Verirrungen; „denn die oft unregelmässige Blutzirkulation wird beseitigt und die verhängnisvolle Nervenschwäche behoben, die überschüssige Kraft erhält eine Ableitung, und der sexuelle Trieb wird dadurch beruhigt.“ — Auch die mannigfachen Störungen der Pupertätszeit werden durch Körperarbeit günstig beeinflusst. Professor Matthias weist auf Röder hin, der nachgewiesen hat, dass Mädchen, die in dieser Zeit viele *Wanderungen* ausführen, die Störungen der Pubertätserscheinungen viel schneller überwinden, als solche mit einseitig sitzender Lebensweise.

Ein Körper, dem es an der nötigen Bewegung in freier Luft mangelt, gibt erfahrungsgemäss den besten Nährboden für die verschiedenen Infektionskrankheiten, vor allem der Tuberkulose.

II.

„Alle körperbildende Arbeit muss im Dienste der Sittlichkeit stehen.“ Nur dadurch wird sie zur *Geistes-kultur*. In ihrer Schrift über die weibliche Reifezeit und Körpererziehung schreibt die schon genannte Turnlehrerin Sophie Dapper: „Eine vernünftige Leibeserziehung ist gleichzeitig Geisteskultur. Sie ist ein Weg, die Seelenkräfte der Reifenden zu entwickeln, das wogende Chaos im Gemütsleben zu klären und zu gestalten, Selbstzucht zu wecken, ein gesundes Nachdenken zu fördern, das ziellose Wünschen und Sehnen in planvolles Handeln zu wandeln und so aus dem bunt überwuchernden Ackerland einer Jungmädchenseele ein Stück gesegnetes Nutzland zu machen.“ — Diese Zeit des Reifens bedeutet eine tiefernde Zeit für die werdende Persönlichkeit, eben weil Körper und Seele so eng zusammenhängen. — In dieser Zeit fängt das Mädchen an, sich oft und öfter seinem Innern zuzuwenden, es träumt, es schwärmt, es ist sentimental und liebeshungrig, es sucht die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, es baut Luftschlösser, indem es sich in unmögliche Situationen der Zukunft hineindenkt, es verschlingt mit Heissunger Backfischliteratur und Romane und möchte nachher das Gelesene ins Leben übersetzen. — Durch Turnen, Spiel und gesunden Sport nun wird das Mädchen von Phantastereien und Empfindeleien abgelenkt. Das ist eine Tätigkeit, der es sich mit Interesse und Liebe hingibt, und da kommt es vor allem auf die Uebung des Willens an, auf selbständiges Urteilen, auf rasches Einstellen der Sinne. Kommt da ein Ball geflogen, gibt's kein langes Besinnen „wird der mich treffen, muss ich ihm aus dem Wege gehen“, sonst gewinnt durch das Versäumnis die Gegenpartei mehr Aussicht auf den Enderfolg. So wird die Schaffensfreude des Mädchens vollauf beansprucht,

alle brausende, gährende Kraft kann sich austollen. Die sentimental „Flausen“ und Ueberschwänglichkeiten vergehen ihm. Das frohe Sichregen und Bewegen besiegt Gemächlichkeit und Bequemlichkeit; denn sagt Dapper: „Die Mädchen dürfen nicht nachlassen in ihrem Eifer, das ersehnte Ziel zu erreichen. Immer wieder müssen sie ihre Kraft von neuem einsetzen und ihr Können versuchen. Nur zähe Ausdauer und Geduld führen zum Sieg.“ Die Freude des Erfolges und die vermehrte körperliche Leistungsfähigkeit geben ein erhöhtes Kraftgefühl. Das ganze Wesen wird bestimmter und entschlossener. Die Heranwachsenden lernen körperliche Schmerzen, wie sie ein leichter Fall, ein Anstossen gegen ein Gerät, ein Wurf mit dem Ball bringen, unterdrücken, gewöhnen sich an selbstverständliches Ertragen von Mühen und Unannehmlichkeiten, und werden vor Verweichung und schlaffen Sichgehenlassen bewahrt.

Es gilt im *Spiel* und besonders auch im *Eislauf* Schlagfertigkeit, Mut und Geistesgegenwart zu zeigen. „Wertvoll ist das Spiel besonders in dieser Zeit, weil die unerbittlichen Spielgesetze die Mädchen zur Ein- und Unterordnung zwingen, ihnen also unbemerkt Gelegenheit gegeben wird, die Hemmungszentren im zentralen Nervensystem zu entwickeln.“ (Matthias). Die sittlich veredelnden Einflüsse des Spieles zeichnet Möller treffend mit den Worten: „Spiel fordert Mut und Einsetzen der ganzen Kraft gegenüber Schwächeren, Ausdauer und Beharren im Moment der Niederlage, Vorsicht und Selbstbeherrschung vor Uebermut in Momenten des siegverheissenden Vorsprungs, Selbstverleugnung, wo das Vertrauen in die eigene Partei zu Taten verlocken möchte, die wohl dem persönlichen Ruhm, aber nicht dem Zusammenwirken der Spielgemeinschaft dienen können.“ — Auch das frohe Selbständigkeitgefühl wird durch Körperübungen geschult und richtig gelenkt, besonders bei allen natürlichen Formen des Mädchenturnens; beim Laufen, Springen, Werfen, Spielen kann die Jugend aus sich selbst handeln. Kein Befehl löst die Uebung aus. Das Mädchen bestimmt selbst, wann und wo der Ball zu fangen, wie er zu werfen oder zu schlagen ist, wohin gelaufen oder ausgewichen werden muss. Das „freie Ueben“, wozu das Werfen und Fangen des Balles besonders Gelegenheit bietet, bedeutet für die Uebenden ein erholendes Selbstbestimmen.

Im neuzeitlichen „Schreiten und Hüpfen“ wird innerhalb des Ganzen der Entfaltung der individuellen Eigenart jeder Turnenden weitgehende Freiheit gewährt. Temperament, Stimmung und Bewegungsbedürfnis wirken sich hier und im Spiel viel mehr aus als in irgend einem anderen Uebungsgebiet. Das Gegenteil bewirken *eingedrillte* Schritt- und Hüpfarten, die zu kunstvollen Gebilden, den sogenannten Reigen, zusammengestellt werden. In diesem Aufbau sind sie kein „seelisch-ursprünglicher Ausdruck der Freude, Freiheit und Natürlichkeit fehlen.“

In dieser Krisenzeit, besonders im Nachreifealter zeigt sich vielfach das Bestreben nach „schönen“ Bewegungen, nach „Anmuts- und Ausdrucksübungen“, und dieses Streben wird genährt durch die beliebten modernen Bühnenvorführungen. Hören wir hiezu Hildegard Reinking, eine Seminarturnlehrerin in Leipzig: „Auf die Bühne, zum Rampenlicht, passen die natür-

lichen Formen der Leibesübungen nicht. Man muss sich, wie heutzutage meistens auf der Bühne, dem Geschmack des Publikums anpassen. Dieses ist zum grossen Teil in Fragen der Leibesübungen noch nicht *gebildet* genug. Es soll etwas Besonderes geboten werden, und da sog. „Anmutsübungen“ mit dekorativer, ballettmässiger Aufmachung von jeher starken Beifall, spez. beim männlichen Geschlecht, gefunden haben, so sind sie in manchen Kreisen ein beliebter Übungsstoff geworden. — Die *körperliche Durchbildung* wird Nebensache, und an den Schaden, den die Mädchen erzieherisch durch die Scheingrazie und Affektiertheit erleiden, denkt man wenig. — Wir haben mit den Mädchen andere Aufgaben zu erfüllen; sie müssen uns für diese Zwecke zu schade sein. Allerdings werden Mädchen mit gutem Formgefühl und einer guten körperlichen Erziehung diese Übungen ablehnen.“

Der Freiheitsdrang der Mädchen wird im Gehorsam gebändigt. Die Ein- und Unterordnung wird im Spiel als etwas Selbstverständliches an sie herangebracht. Kein unbändiges Sichauflehnen gegen gegebene Befehle macht sich geltend; das Mädchen handelt nach dem Willen der Leiterin und erzieht sich zum freiwilligen Gehorchen im Interesse einer Gesamtheit. Sonderinteressen treten zurück. Die Einführung in das Ganze weckt Verantwortungsgefühl und Pflichtbewusstsein; gibt Gemeinsinn, Selbstlosigkeit, ja Selbstaufopferung.

Körperlich gesundes Ausarbeiten ist, wie das Mädchenturnen, auch die Mitarbeit in Küche, Haus und Garten. Eben darin liegt auch der sittliche Wert des Mädchenturnens begründet, dass es Arbeit ist, und weil es Arbeit sein soll im Gewande jugendlicher Freude, vermag es auch dem Gemütsleben der Jugendlichen eine gesunde Richtung zu geben. „Die wachsende Kraft der Bewegungsnerven gibt dem Empfindungssystem ein festes Gegengewicht, und es wird dem Mädchen leichter, die Unruhe, die es durchzittert, zu beherrschen.“

Dass durch Turnen der sexuellen Not ganz oder zum Teil geholfen werden kann, wurde im ersten Teil bereits gesagt. Anfügen möchte ich noch ein Wort von August Schnarsow: „Körperübungen sind das beste Mittel, die Stubenluft der Phantasie zu reinigen und böse Träume zu verjagen.“

So erweist sich unsere Erziehungsarbeit im Körperunterricht segensvoll für Kind und Jugendliche, für Körper und Geist, für Sittlichkeit und Charakter. Das Mädchenturnen ist ein Mittel, ein kraftvolles, gesundes, kerniges Geschlecht heranzuziehen.

Indessen ist auch im Mädchenturnen nicht alles positiv wertvoll. Gerade in dem, was seinen Wert begründet, liegt auch der Ausgangspunkt der Gefahr, wenn nicht Selbstbeherrschung und eine vernünftige Erziehung durch die Lehrerin die rechten Schranken einzuhalten lehrt. Gesundheitliche und ethische Schädigungen und Nachteile lassen sich nicht selten beobachten. Ehrgeiz, Spielwut gefährden nicht bloss das hygienische Ziel, sondern lassen oft ernstere Zwecke und Berufspflichten vollständig zurücktreten. Bisweilen verführen sie z. B. Spielende dazu, sittlich bedenkliche Mittel anzuwenden, um im Spiele einen Vorteil auf Kosten der Gegenpartei zu gewinnen. Eine gewisse Ausgelassenheit, Rohheit und Rücksichtslosigkeit

kann sich einschleichen, wie das die Erfahrung lehrt. Erzieher haben schon darauf hingewiesen, dass insbesondere beim Spiel die Wahrheitsliebe der Zöglinge Einbusse erleiden kann. „Wird die physische Ausbildung,“ sagt Förster, „nicht deutlich und wirksam der ethischen Entwicklung untergeordnet, so wird man auch die vielen Gelegenheiten, welche die physische Ausbildung gerade zur Uebung ethischer Qualitäten gibt, gar nicht mit Bewusstsein benützen — alles wird vielmehr durch den Ausblick auf den physischen Erfolg entwertet und vergröbert.“

Ein Hauptfordernis für die verantwortungsbewusste Turnlehrerin ist also der mit der Jugend frisch fühlende Sinn und das für die sittliche Erziehung der anvertrauten Seelen warmschlagende Herz, ein treues Festhalten an den Leitsätzen, welche die Bischöfe Deutschlands in der Frage des Mädchenturnens im Jahre 1925 aufstellten. Ich darf sie wohl bei der einen und anderen Zuhörerin als bekannt voraussetzen, erlaube mir aber trotzdem sie als Abschluss meiner Arbeit vorzulesen. Diese Leitsätze stehen wie Wegweiser an unserm Wege und verhüten in unserer Tätigkeit Abirren und Entgleisen.

1. Das Turnen muss *nach Geschlechtern* getrennt geschehen, und der Turnunterricht muss von Lehrkräften des gleichen Geschlechtes wie die Turnenden erteilt werden.

2. *Die Turnkleidung* darf das Schamgefühl nicht verletzen. Badeanzug beim Turnunterricht ist für Knaben wie für Mädchen nicht zu dulden. Nacktübungen jeglicher Art sind zu verwerfen. Für die Mädchen ist jene Turnkleidung abzulehnen, die die Körperformen aufdringlich betont oder sonst für weibliche Eigenart unangemessen ist.

3. Mädchenturnen soll nur in *Hallen* oder auf Plätzen veranstaltet werden, wo die Öffentlichkeit ausgeschlossen ist. Sofern dies nicht möglich ist, oder, wenn eigene Turnkleidung nicht beschafft werden kann, muss man sich auf turnerische Übungen beschränken, die im gewöhnlichen Kleid ausführbar sind.

4. *Schauturnen* und *Wettkämpfe* der Mädchen und Frauen sind abzulehnen; sie wecken zumeist unweibliche Art. Diese Ablehnung gilt auch für Veranstaltungen innerhalb von Vereinen.

5. Dieselben praktischen Gesichtspunkte gelten in erhöhtem Masse für *Baden und Schwimmen*. Die Geschlechter sind zu trennen. Das seitens der Schule angeordnete Baden ganzer Schulklassen darf nur von Personen gleichen Geschlechtes beaufsichtigt werden. *Schauschwimmen* von Frauen und Mädchen sind abzulehnen.

6. Auch der Sport muss sich den bezeichneten Grundsätzen fügen. Er darf daher nicht einseitig Höchstleistungen erstreben und muss alles meiden, wodurch Gesundheit, christliche Sitte und Charakter gefährdet werden. Die Erfüllung der religiösen Pflichten, namentlich der Besuch des Sonntagsgottesdienstes muss unter allen Umständen sicher gestellt sein. Vor dem gemeinsamen *Wandern* von Jungen und Mädchen wird eindringlich gewarnt.

7. Zu einer besonderen Gefahr werden heute für viele Kreise die sog. *rhythmisichen Schulen*. Ein grosser Teil derselben (Bode, Laban, Dalcroze, Loheland etc.) geht in den Grundsätzen auf pantheistische, materia-

listische oder rein ästethisierende Ideen zurück. Vielfach sieht man in der Rhythmisierung das Allheilmittel der Erziehung oder leistet theoretisch oder praktisch der Nacktkultur und der Abstumpfung des Schamgefühls Vorschub. Da solche Schulen dem christlichen Sitten-gesetze zuwider sind, müssen sie abgelehnt werden, und Katholiken dürfen in sie nicht eintreten. Mit dieser Ab-lehnung soll die Verwendung einzelner einwandfreier rhythmischer Uebungen beim Turnen nicht getroffen werden. —

Diese Worte der Stellvertreter unserer hl. Kirche erübrigen jedes weitere meinerseits.

Vereinsberichte

Luzern. Sektion Luzern des kathol. Lehrerinnenver eins hielt Donnerstag, den 20. Februar, im Hotel „Union“, Luzern, ihre Jahresversammlung ab. Die Tagung zählt zu den schönsten, die die Sektion geniessen durfte. — Im Eröffnungsworte des Ehrenpräsidenten, H. Herrn Pfarrer Erni, Sempach, sprach sich warmer Dank aus gegenüber der zurückgetretenen Präsidentin Frl. Elisabeth Müller, Ruswil, für die vieljährige, unermüdliche, selbstlose Tä-tigkeit —, klang ein ermunternder Aufruf zu mutiger, getreuer, aufopfernder Berufstätigkeit. — Nach Geneh-migung von Protokoll und Kassarechnung erstattete die Präsidentin, Frl. Rosa Näf, Sekundarlehrerin, Malters, den Jahresbericht. Die Zahl der Vereinsmitglieder ist er-freudig gestiegen; die innerschweizerischen Lehrerinnen zählen nun auch zu uns. Die Erleichterung, die die neue Zuteilung dem Besuch der Versammlungen bietet, lässt noch auf weitere Mitglieder rechnen. Wenn dann Exer-zitien nach Schönbrunn rufen, mögen recht viele Kol-leginnen sich die Gnadentage gönnen. Nach Baldegg und Menzingen laden subventionierte Turnkurse ein. — Be-achtung und Verbreitung verdient die Jungmädchenzeit-schrift „Der Weg ins Leben.“ Der geplante katechetische Kurs wird zur Ausführung kommen. Frl. Präsidentin bittet alle Vereinsmitglieder, getreu zu arbeiten im Dien-ste katholischer Aktion.

Die Seele der Tagung bildete das Referat von H. Herrn Professor Dr. Franz Herzog, Luzern, über das Thema: „Das alte Testament und wir.“ Tiefes Wissen des Gelehrten bediente sich formschöner Sprache des Dich-ters. In klar motivierter Weise kamen folgende Gedanken zur Ausführung: Das alte Testament ist die Vorgeschichte des Christentums. Christus wächst aus dem alten Testa-ment heraus, steht am Ende des alten Testamento wie die Lilie auf dem Stengel. — Wohl steht das alte Testa-ment vor dem neuen Testament im Hintergrund. Es werden ihm vielfach schattenhafte, sittliche Anschauun-gen zugesprochen. Gross und einzig aber steht in Israel schon der Monotheismus da. Leider war der Talmud der Juden das Gesetz des Egoismus und des Materialismus. Ihm entwuchs die Tragik des Judentums, die in der Ab-lehnung Christi liegt. — Auch der zu stark betonte Na-tionalismus rief Feinden. Der Antisemitismus möchte Christus sogar zum Indogermanen stempeln, der durch Paulus verjüdet sei. Christus aber war Jude aus dem Stamme David. — Das alte Testament gehört zum Be-stande unserer Kultur. Ueber Rom ist die griechische, da-mals schon christliche Kultur zu uns gekommen. Das Christentum aber wuchs aus dem Judentum herzu. —

H. Herr Pfarrer Erni verdankte in herzlicher Weise, im Namen aller, was uns der H. Herr Referent aus der

Fülle seines reichen Wissens bot. — Die Sektion wünschte, das Referat möchte durch Veröffentlichung in der „Lehrerin“ weitern Kreisen Freude und Begeisterung bringen.

Schön, wie sie begonnen, schloss die Tagung und wird noch lange freudiger Erinnerung gehören. F. G.

Sektion Solothurn. Am 8. März hielt unsere Sektion in der Pension Hänggi, Solothurn, die gutbesuchte Generalversammlung ab. Nach kurzer Begrüssung durch die Präsidentin, Frl. Melanie Meier, werden Protokoll und Kassabericht verdankt und genehmigt. Frl. H. v. Arx er-teilt Bericht über die Versammlung des Schweizer. Er-ziehungsvereins in Luzern, ferner über die Jahresver-sammlung des V. k. L. d. Schw. am 7. Otober 1929 in Zug. Sodann erfolgt das Haupttraktandum „Die katholische Aktion“ in 4 Teilreferaten. Vier Kolleginnen unserer Sek-tion teilen sich in die Aufgabe.

Frl. H. v. Arx referiert über das Allgemeine der ka-tholischen Aktion. Die kathol. Aktion ist die Mithilfe der Laienwelt am Apostolat der Kirche: 1. durch das persön-liche Leben jedes Einzelnen, das kath. Aktion sein muss; 2. durch das Auftreten nach aussen. Die Lehrerin darf mithelfen an der Seelsorgearbeit des Priesters durch Mit-wirken in Vereinen und Kongregationen, im Religions-unterricht etc.

Frl. Burkhardt erteilt seit Jahren Christenlehre an der Unterschule. Sie erzählt begeistert und anregend von ihrer tiefen und schönen Aufgabe. Das Kind kommt mit dem Bedürfnis, etwas Freudiges zu vernehmen. Die Bibel hat viel freudigen Stoff zur Verfügung. Wenn dazu der Unterricht einfach, frisch und vor allem anschaulich ist, bewirkt er folgerichtig auch die Liebe beim Kind, und so ist die Hauptaufgabe des Religionsunterrichtes erfüllt. Ihre anregenden methodischen Winke werden freudig und dankbar begrüßt.

Frl. M. Müller erschliesst uns Wesen und Zweck der Liturgie. Sie zeigt, wie die Lehrerin in unseren kantona- len Verhältnissen an der liturgischen Erneuerung mit-arbeiten kann. Die liturgische Erneuerung will das Ver-ständnis für die Liturgie begründen. Der Hauptzweck der Liturgie ist nicht Belehrung, sondern Gnadenvermittlung. Sie verhilft zur Objektivität in der Frömmigkeit und för-dert den Gemeinschaftssinn. Die Lehrerin kann der Ju-gend den neuen Geist der Liturgie einpflanzen in Kongre-gation und Christenlehre. So greift sie nach aussen kräftig in die katholische Aktion ein.

Frl. M. Amiet spricht zu uns als Gründerin und lang-jährige Präsidentin des Arbeiterinnenvereins. Die um-sichtige Lehrerin findet Mittel und Wege, die zur Grün-dung eines Vereins beitragen. Durch Fühlung mit jedem Mitglied, durch Kurse und Referate wird Zusammenhang erzielt. Die Lehrerin ist im Verein nicht Schulmeisterin, sondern selber Arbeiterin. So gewinnt sie Vertrauen und behält auch Kontakt mit Austretenden und wird so zur Wegleiterin vieler. Auch das ist katholische Aktion, wenn die Lehrerin im Vereinsleben tatkräftig mithilft.

Die anschliessende rege Diskussion trifft besonders das Referat über den Religionsunterricht, ein Beweis, wie-viel Interesse der Sache des Religionsunterrichtes in der Schule entgegengebracht wird. Beim zweiten Teil gemüt-licher Art wird lebhaft weiter diskutiert. Habt Dank, liebe Kolleginnen, für eure Arbeit, es war eine wertvolle und schöne Tagung.

M. J.



DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Jungfrau-Mutter — Söhne dem Heiligsten Herzen Jesu — Lebenskünstler — Mädchenturnkurs in Menzingen — Ob's etwas nützt? — Ein erprobtes Erziehungsmitel — Seelenadel — Berichtigung.

Jungfrau-Mutter

(Nach dem Bildchen von Maria Laach)

Jungfrau und Mutter!

Der Frau'n höchste Würden,
Du trägst sie beide in eine verschränkt.
Gott hat der Gnade goldene Bürden
Dir in die willige Seele gesenkt.

Jungfrau und Mutter!

Herbe und Süsse
Mischen sich beide zu Deinem Bild.
Weltentrückt alles, bis in die Füsse,
Und doch so umhegend, mütterlich mild.

Jungfrau und Mutter!

Das liebende Neigen
Lehr' es uns alle im Dienste am Kind!
Lass uns jungfräulich der Erde entsteigen,
Doch wissend wie Mütter, barmherzig und lind.

O. B.

Söhne dem Heiligsten Herzen Jesu

Liebe Kolleginnen!

Wenn ein Vater von einem Kinde schwer beleidigt wird, dann bemühen sich Mutter und edelgesinnte Kinder doppelt, ihm Freude zu machen und jede Falte an seiner sorgenvollen Stirne zu glätten. Wollen wir katholische Lehrerinnen es dem göttlichen Heiland gegenüber nicht auch so halten? O, gewiss! Die glaubensarme, sittenlose Welt bildet eine fortlaufende Kette von groben Beleidigungen des besten Vaterherzens. Aber auch Glaube und Liebe sind neu erwacht und bemühen sich, dem göttlichen Herzen Söhne zu leisten. Wollen wir katholische Lehrerinnen nicht mitmachen? Ja, wir schliessen uns den opferwilligen Seelen an, die im Geist der Sühne sich Ende Juni in Einsiedeln einfinden. Ja, wir beteiligen uns, so viel wie möglich am Herz-Jesu-Kongress, 21. bis 23. Juni. Dann wird das göttliche Herz auch uns und unsere Kinder segnen. Dies wünscht allen von Herzen

Zug, 28. April 1930

Marie Keiser.

Lebenskünstler

O. Brand.

Ich sollte wohl von Meister Goethe schreiben? Von ihm, der so süsse Trauben gewann, wo andere harte Stöcke gefunden hätten. Oder von sonst einem Grossen, der über uns steht wie ein unerreichbarer Gipfel? Ach nein — ich will nicht, ich soll nicht, ich brauch's nicht... Es gilt nicht immer sich zu recken und den Hals zu strecken! Gymnastik!! Zwischen dem Zehengang auch einmal ein Beugen, ein Neigen — ach, ein Herniederneigen, das uns Frauen so lieb steht wie der Linde das holde Zweigniedersenken! Gehen wir

einmal zu den Kleinen, zu den Feinen, zu den ganz Zarten in die Schule — zu den Kindern und zu den Blumen!

Sie haben keine hohe Schule hinter sich, keine Methodik und Pädagogik. Und haben doch ein Lehrpatent, ein ganz gewichtiges, ein in der Bibel verbrieftes! Damals, da Jesus das Kind in die Mitte stellte und sprach: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...“ Und damals, als er auf die Lilien wies und sagte: „Sehet die Lilien des Feldes...“ Damals gab er dem Kind und der Blume das Lehramt. Beide üben es aus — unbewusst, gottgewollt und leider so oft unbeachtet. Wir schwänzen so oft diese Schule bei unsren Schülern, bei unsren Kindern, die wir täglich so nahe haben, dass wir auch gar zu gut und genau ihre Unarten wissen und vielleicht — — gar so wenig mehr auf das achten, was wir von ihnen lernen könnten! Da kommt man vielleicht irgend wohin in die Ferien und sieht neue Gesichtlein, schaut sie verstohlen genauer an — vielleicht schon im leisen Heimweh nach den alten und bekannten, die man für ein paar Wochen zurücklässt! Und man schätzt sich glücklich, von einem ungesesehenen Ruheplatzchen aus etwas von der kleinen Welt zu erlauschen. Und von so einer Hör-, oder sagen wir ehrlich Lauschstunde trägt man am Ende ganz unerwartete Weisheit heim — Lebenskunst in anschaulichster Form, Lebenskunst in Gestalt. So ging es mir wenigstens letzthin, da ich da in Amden droben einen Atemzug Sonnenluft holte. Ich ging so meines Wegs, als zwei Spielgespänchen mir begegneten. Von weitem glaubte ich sie an der Arbeit begriffen, beide — sowohl das Bübchen als das Mägdlein schleppen je ein Brett in den Armen, und ich dachte: o je — erst sechsjährig und müssen sicher schon stramm helfen. Aber ich spitzte die Ohren, denn diese zärtliche Stimme, die jedes an sein Brett richtete, musste ja ganz köstliche Worte aussprechen. Ich hörte denn auch bald, wie das Mädchen schmeichelte: « O du mis liebs Kindli, mis Härzehüsli » — und ganz mütterlich über das steife Brettkind strich... und der Bub drückte das seine nicht weniger innig ans Herz und hatte dieselben Worte voller Liebe, und die gleichen gläubigen Augen auf seinem Symbol. — O wär ich jenes Brett gewesen, ich hätte vor Freude ausgeschlagen mit tausend Knospen, als wäre ich noch im Wald und Mai, und nicht schon zu Brett gesägt. Aber dann wären die Kleinen wohl nicht übel erschrocken, wenn ihre « Kinder » plötzlich Zweige bekommen hätten!! Denn ihre Phantasie sah im Brett wohl gar keine Beziehung mehr zu seinem Ursprung — o nein, nur noch zu ihrem Traum — eine Puppe. Ich war ganz selig vor Wonne über diese kleine Vorstellung auf offenem Weg, und lächelnd ging ich mit der Erinnerung zurück in

mein eigenes kleines Kinderleben. Hatte ich nicht Ahnliches getan, als ich klein war — o ich habe auch leere Flaschen mit Schleifen geschmückt und stundenlang zu ihnen gesprochen wie zu einem vernünftigen Wesen. O damals! Ja damals verstand ich noch nicht so gut zwischen Bild und Wirklichkeit zu scheiden. Aber ich verstand etwas Besseres: Das Symbol als Wirklichkeit zu erleben. Und — ist das nicht Lebenskunst? Denn was brauchen wir in solchem Falle zum Leben? Nichts als was wir haben — je weniger es ist, desto lieblicher nimmt der göttliche Funke in uns von ihm Besitz und glüht es so lange an, bis es so himmlisch scheint als er selber ist!

O spielendes Kind! Fast aus einem Nichts schaffst du deine Welt und zufrieden siehst du — sie sei gut. So spiegelt deine reine Kleinheit, deine grosse Reinheit den Allergrössten, den Schöpfer!

Und wir — sollen wir schon zu alt sein für diese Schule! O nein, das Kind schlummert in jedem Idealisten, das Kind, dem Ideen für eine ganz geringe Wirklichkeit genügen. Und dieses Kind in uns führt uns zur grossen Kunst, aus Nichts alles zu machen. — Neigen wir uns dann und wann auch zu den Blumen. Und leben wir zeitweise wie sie. O ja — ein wenig Blumendasein brauchen wir Lehrerinnen, und wir Frauen überhaupt alljährlich, so einige Tage, da man es über sich bringt, nicht zu tun — nur zu sein, in der Sonne sein, im Wald sein, wie die Blumen das Auge im Blauen ruhen lassen. O wenn die Hastigen es nur begriffen, welche Kräfte, welche ganz unschätzbarer Kräfte uns in solchen unbeschwertten Stunden zuströmen! Solche Blumenferien sind wahrlich nicht verlorene Zeit. Mag Zeit meinetwegen Geld sein — aber sie ist nicht alles. Warum nehmen wir sie dann soviel in den Mund? Weil wir überlastet sind. Gut, so entlasten wir uns hie und da. Und entlasten wir andre. Man kann sich mitten in aller Arbeit solche Momente des Gelöstseins stehlen, fast immer, wenn wir im Freien in unmittelbarer Nähe der Natur sind, wenn es neben uns blüht, eine Rose sich öffnet — dann weht es uns erlösend entgegen: « Sorgt nicht ängstlich... » Es ist ein Heilandswort — warum trauen wir ihm nicht?

Als Drittes soll ich wohl die Vöglein erwähnen — gewiss, auch sie sind Lebenskünstler, sie singen und lassen singen. Und sie ziehen sehr klug der Wärme nach. Es geht ihnen gut so, besser als wenn sie immer bei uns blieben. Aber ich für mich — — ich friere lieber in der Heimat, als dass ich mich in der Fremde wärme. Das ist nicht Lebenskunst, nein, aber es ist Treue.

Mädchenturnkurs in Menzingen

Liebe Hedwig!

Weisst, ich möchte Dich schon ein bisschen an den Ohren nehmen. Da begeisterst Du mich für die Turnlehrerinnenkurse für das Mädchenturnen I. und II. Stufe in Menzingen 22.—25. April und 28. April bis 1. Mai und schliesslich machst Du selber gar nicht mit. — Du seiest zu müde, — das Schuljahr sei so anstrengend gewesen, es fehle Dir auf einmal die

Kraft Dich aufzuraffen. — Und nun soll ich Dir dafür erzählen.

Das kann ich schon sagen, dass wir tüchtig arbeiten mussten. Am ersten und zweiten Tag ging's meistens hinkend treppauf und treppab, und alle jammerten: O, meine Knochen! — — Unsere Leiterin, die verehrte liebe Sr. Coletta Jöhl, Turnlehrerin im Pensionat, hatte dann immer so ein schalkhaftes Lächeln und tröstete uns, dass es schon besser werde.

Morgens 8½ Uhr hiess es auf dem Platze sein. Der tausend, da durfte man sich nicht erlauben, zu spät zu kommen. Sr. Coletta verlangte stramme Disziplin.

Dank dem herlichen Frühlingswetter waren wir meistens im Freien, auf dem ideal schönen Turnplatz des Pensionates. Sr. Coletta leitete die Schritt- und Ordnungsübungen II und Freiübungen II. Weisst Du, das war für manche von uns keine Kleinigkeit. Unsere verrosteten Beine und die steifen Glieder wollten sich zuerst auch gar nicht fügen. Aber die Leiterin hat uns in so vorbildlicher Weise in das Turnen eingeführt, dass wir mit jeder Stunde an Geschicklichkeit und Geschmeidigkeit zunahmen. Freilich, mit solcher Anmut wie Sr. Coletta die Bewegungen ausführte, konnten wir es unmöglich zustande bringen. Ins Feuer kamen wir besonders dann, wenn die Uebungen mit Musik begleitet wurden.

Die energische Fräulein Louise Schöbi, Lehrerin in Unterlunkhofen, und die sympathische Fräulein Margrit Müller, Lehrerin in Rickenbach bei Olten, waren die Assistenten. Weisst, wir dürfen schon stolz sein, dass wir in unserem Verein eigene ausgebildete Kräfte zur Verfügung haben. — Fräulein Schöbi leitete Spiele II, Volkstümliche Uebungen I und II und erteilte auch Lektionen. Wenn Du doch mitgespielt hättest! Da hättest Du die Müdigkeit vergessen, denn Spiele sind ja Ausspannungsbüungen: Wir freuten uns wie Kinder. Hei, wie haben wir gewetteifert, wenn wir Jägerball, Stafettenball in verschiedenen Formen, Ball über die Schnur und Vorübungen zum Korbball spielten!

Dann freuten wir uns wieder auf die Freiübungen I, Spiele I, und Singspiele I unter Fräulein Müller. Sie selber war wie eine Elfe, und wir waren ihre Kinderlein, freilich noch recht ungeschickte und schwerfällige. — Du kennst die Singspiele von Elise Steiner — Lang — und Böni. Aber ein Liedlein, das in keinem der genannten enthalten ist, kennst Du doch nicht:

Uf em Bergli bin i gsesse,
umdrohlet, umdrohlet,
und i weiss es ja so wohl,
dass me gar nid umdrohle soll.
Holdie riti rullala
riti, riti, riti rullala.

Auf dem Stundenplan standen auch Kommandierübungen. Die machten uns zuerst viel Mühe und Plag'. Wir wurden in verschiedene Gruppen geteilt, und jede einzelne musste mit ihrer Gruppe eine Lektion (freilich nur ein paar Minuten) halten. Das machte uns aber bald viel Spass, besonders, wenn die Uebungen wenig mustergültig ausfielen. Aber Allo-

tria durften wir doch nicht treiben. Auf einmal stand eine der Leiterinnen hinter uns und hatte gleich die Mängel entdeckt, oder die Herren Inspektoren: Erziehungsdirektor Ph. Etter und Turninspektor Staub von Zug erschreckten uns ein wenig. Gelt, bei Inspektionen bekommt man immer mehr oder weniger Herzklopfen und rote Backen! Wir hatten uns zwar alle (eine ausgenommen) wacker vorbereitet und das Büchlein «Mädchenturnen» wurde eifrig studiert. Dieses Lehrmittel, von Praktikern gewissenhaft zusammengestellt, hat uns gute Dienste geleistet. — Herr Stalder, kant. Turninspektor von Luzern, konnte leider nicht erscheinen. Die Referate von Sr. Coletta hättest Du hören sollen. Kein Wort zu viel und keines zu wenig über:

1. Das Turnen auf der I. Stufe.
2. Die Freiübungen und deren Betrieb.
3. Vom Wachstum und Uebungsbedürfnis.
4. Die Turnstunde.

Am Schlussabend des II. Turnkurses hörten wir den begeisterten Worten des H. H. Pfarrhelfers Iten aus Baden zu über: Das Wesen katholischer Sportprinzipien und katholischer Körperkultur. — Sollen wir eine spezielle Bewegung schaffen für katholische Körperkultur?

Heute ist die Körperkultur Monopol der Freisinnigen. Sollen wir ihnen dieses Recht einräumen? — Der H. H. Referent hat uns bewiesen, dass es falsch ist zu sagen: Die Kirche verachte den Körper. Wie könnte sie das tun, wenn er der Tempel des hlg. Geistes, das Werkzeug der Seele ist?

In jedem neutralen Sport liegt Kraft gegen Kraft zu Grunde ohne Rücksicht auf die Seele. Der Geist des Rekords, der Höchstleistung muss aufgehoben werden. Wir müssen einstehen gegen jeden neutralen Turnverein; die faulen Aepfel stecken die guten an und nicht umgekehrt. Für das Mädchenturnen müssen wir Turnlehrerinnen haben. Der feine Fraueninstinkt darf nicht entarten. Eine Körperkultur auf nicht katholischem Boden führt zur Verachtung der Frauenwürde und Frauenehre. Der Zentralpräses des schweizerischen katholischen Turnverbandes, Herr Burkhard, unterstützte kräftig die Worte des Referenten.

Ich könnte Dir noch vieles erzählen über die bekannte Gastfreundschaft des Institutes Menzingen. Es versteht halt, Familienfeste zu feiern. Und die Abende bei den verehrten Lehrerinnen im Seminar waren immer so heimelig. — Gelt, nächstes Mal kommst Du auch. Wir freuen uns alle auf den nächsten Turnkurs in Menzingen, denn an diesem Jungbrunnen müssen wir trinken.

Etwas Wichtiges darf ich nicht vergessen Dir zu melden, dass wir, Dank den Bemühungen des Herrn Erziehungsdirektors Etter, subventioniert wurden. Darum hieß unser Telegramm auf seinen Namenstag:

Hoch lebe der Herr Landammann,
Der solche Wunder wirken kann,
Dass man in Bern vorwärts marschiert,
Uns alle flott subventioniert.

Wir danken Ihnen recht von Herzen
Und stellen uns, trotz Muskelschmerzen,
Zu Ihrem Namenstage ein,
Er soll ein recht fideler sein.

— Gelt, die Zugerin hats verstanden?
Also: hopp und hopp und frohen Gruss

Deine Cäcilia.

Ob's etwas nützt?

Ob diese Zeilen etwas nützen, weiss ich nicht, aber noch immer hat ein gutes Wort auch einen guten Ort gefunden. So wird es auch diesem gehen.

Unser liebes Blatt soll uns auch einmal ein Wort über unsere Stellung zur gegenwärtigen Mode sagen. Wir junge Lehrerinnen können derselben nicht ganz aus dem Wege gehen wollen, sonst müssen wir fürchten, aufzufallen. Und das wollen wir nicht. Und sicher hat auch die gegenwärtige Mode ihr Gutes. Sie hat aufgeräumt mit dem ungesunden Sich-Schnüren, mit den strassenkehrenden Röcken. Das anerkennen wir, aber wir verschliessen unser Auge auch nicht vor ihrer Flüchtigkeit, Ihrem Mangel an Schönheitssinn, ihrer Ausgeschämtheit, ihrer Pflege der Nacktkultur. Dass sie alle Stände erfasst hat, ist keine Entschuldigung. Gestehen wir es nur ein: Würden unsere Mütter, unsere guten Mütter, würden wir selbst uns vor etlichen Jahren nicht geschämt haben, in einem so kurzen, engen Rocke, wie es uns nun alltäglich begegnet, auch nur im Hause herumzulaufen? Ist unser Auge abgestumpft und unsere sittliche Anschauung ebenfalls? Wir Lehrerinnen beschäftigen uns doch vorzugsweise mit der Pflege des Geistes, also darf man von uns doch erwarten, dass wir die Dinge des Alltags nach ihrem wahren Werte taxieren und nicht gedankenlos alles annehmen, was ein verschrobenes Gehirn in Paris oder Berlin ausarbeitet. Wir wollen eine Kleidung, die ihren Zweck erreicht: Bedeckung, Schutz vor schädlichen Einflüssen und Zierde. Darum tragen wir:

1. Keinen Rock, der nicht ein gutes Stück unter die Knie reicht;
2. Keinerlei Dekolté, weder spitzig, noch rund, noch eckig;
3. Keine Aermel, die nicht über die Ellenbogen reichen;
4. Keine durchsichtigen Stoffe ohne Unterlage und keine fleischfarbigen Strümpfe.

Und das alles tun wir zur Erhaltung und Stärkung der Reinheit *in uns* und *um uns*. Unsere Stellung verlangt, dass wir überall ein gutes Beispiel geben; wir wollen dies wenigstens jenen jungen Töchtern, welche aus Unerfahrenheit, Gedankenlosigkeit und Menschenfurcht der Tyrannin Mode ihr Bestes opfern. Und wenn wieder eine andere anstössige Mode die gegenwärtige verdrängt, dann soll es wieder heißen: Wir jungen katholischen Lehrerinnen voran in Zucht und Sittsamkeit!

A. S.

Ein erprobtes Erziehungsmittel

Eine so feine Disziplin, wie in der Schule meiner Freundin M. habe ich noch gar nirgends gefunden. Dass die Kinder ruhig waren in Anwesenheit der Lehrerin, das war noch begreiflich, aber es kam vor, dass sich die Gute aus wichtigen Gründen eine Viertel- oder Halbestunde aus dem Schulzimmer entfernen musste. Und da geschah nun das Unglaubliche: Da wurde kein einziges Wort geschwatzt. Alles arbeitete ruhig und stille, fleissig, wie wenn die Lehrerin da wäre. Und das alles geschah ohne Drill, ohne Stock, ohne irgendwelche Strafe. Ja, in all den 40 Jahren ihres Schulhaltens hat M. *nie eine körperliche Strafe gegeben*. Da war lauter Mütterlichkeit und Frohsinn. Da fühlte man sich wohl, und die Resultate an den Prüfungen waren sehr erfreuliche.

Soll ich euch das Geheimnis verraten, das diese Erfolge erzielte? Gewiss! Das war die Verehrung der Schutzengel ihrer Schüler, welche die Lehrerin auf eine ausserordentliche Weise pflegte; bei diesen hohen Pädagogen hat sie sich die Helfer in ihrem Erzieheramte geholt. Wir wollen gute Kinder haben, gute Menschen erziehen. Pflegen wir die Andacht zu den hl. Schutzengeln, nehmen wir sie am Morgen mit uns in die Schule, der Segen wird nicht ausbleiben.

Marie Keiser.

Seelenadel

Nicht Reichtum und berühmter Ahnen-Namen — sondern Geist und Herz adeln den Menschen.

Es war unten im südlichsten Zipfel unseres schönen Schweizerlandes. Dort wo die Sonne wärmer scheint, und die Menschen heißeres Blut und wildere Herzen haben. Inmitten schattiger Kastanienwälder und grüner Matten wohnte ich. Der Friede und die Ruhe, die dort herrschten, haben vielen Kranken schon das kostbare Gut der Gesundheit wiedergegeben. Zu den Füssen spiegelte sich der Frohmut atmende Luganersee, und am fernen Horizont grüssten die mit ewigem Schnee gekrönten Berge.

Fremd war ich angekommen. Nie sehnte ich mich nach dem Lärm der Großstadt und ihren Vergnügungen, die ich verlassen, nur an die lieben Menschen dort habe ich viel gedacht.

Ich war allein auf der grossen Terrasse des Hotels, von wo man eine entzückende Aussicht geniessen konnte. Munteres, frohes Lachen und sorgloses Scherzen und Schwatzen klang an mein Ohr. Träumend schweiften meine Blicke in die Weite, und verloren sich in den unergründlichen Tiefen des Sees, und an den hohen Zinnen der Berge. Kein Wölklein trübte den Himmel. Mit durstigen Augen trank ich die Schönheit der Natur, die Schönheit meiner lieben Heimat.

Wie so ganz anders ist doch die Welt hier unten, dachte ich. Fast vergessen könnte man, dass in der grossen Ebene noch rauchige Fabriksäle, lärmende Bahnen und Menschen sind, die, von Kummer und Leid gebeugt, mühselig ihr Dasein fristen.

Ein lebhaftes Gespräch liess mich aufhorchen. Zwei temperamentvolle Tessinerinnen standen mir zur Seite. Mit der bekannten italienischen Höflichkeit und Grazie grüssten sie mich. Etwas Aristokratisches,

Vornehmes hatte die eine der jungen Damen an sich. Mit ihren grossen, dunklen Augen schaute sie mich an, und ich wusste sogleich, dass ich sie liebte. Der weiche, melodische Klang ihrer Stimme, ihre ganze Erscheinung, oder wohl auch etwas, für das es keinen Namen gibt, zog mich zu ihr.

Unter ihrem stolzen, zurückgezogenen Wesen ahnte ich eine edle, schöne Seele. Und ich musste mich nicht täuschen.

Bald waren wir stets zusammen. Immer fröhlich sah ich sie, und im stillen hab' ich sie auch ein bisschen beneidet wegen ihrer scheinbaren Sorglosigkeit.

Ein prächtiger Herbstnachmittag war es. Heiss brannte die Sonne und hatte die Gäste des Kurhauses hinausgelockt auf den tiefblauen See oder hinauf auf die mit Erika bewachsenen Hügel. Meine neue Freundin und ich waren allein auf der Terrasse. In ein Buch vertieft sass ich an ihrer Seite. Wie zur Zeit meiner Kindheit freute ich mich am tiefen Inhalte von Amicis „Cuore“ und an der Schönheit der italienischen Sprache. Die ernsten erschütternden Klänge des Wolgaliedes, das aus dem Saale herauftönte, weckten mich. Mich zu meiner Freundin wendend sah ich, dass sie eingeschlafen. Wie erschrocken war ich, ihre sonst so heiteren Züge so schmerzverzerrt und gänzlich verändert zu finden. Stumm beobachtete ich die Schläferin. Ihre hohe Stirn, von guten und weisen Gedanken erhellt, zeigte eine tiefe, einschneidende Furche. Die schwarzen welligen Haare hatten sie mir bisher barmherzig zugedeckt. Wie schmal und weiss ihr liebes Antlitz war! Streng waren die blassen Lippen zusammengepresst, als wollten sie im Schlummer noch sich wehren, das Leid der blutenden Seele zu klagen. Ihr Mund, von dem ich nie eine Unwahrheit vernommen, und nie ein böses Wort gehört, der stets nur liebevoll zu sprechen pflegte, er soll stille sein und schweigen über eigenes Leid, um — — andern nicht wehe zu tun. Schwer ging ihr Atem, er kam ja aus einer Brust, auf der von früher Jugend schwere Gewichte lasteten. Welche Selbstbeherrschung, Welch bewundernswerter Wille prägte sich auf diesen Zügen aus!

Welch passende Begleitung zu diesen schweren Minuten waren doch die traurigen Töne des Wolgaliedes. Diese wenigen Augenblicke hatten mir das wuchtige Leid eines ganzen Menschenlebens offenbart.

Plötzlich begriff ich, warum sie allezeit so gütig und verstehend gegen jedermann war, und auch den oft so seltsam müden Blick ihrer lieben Augen verstand ich jetzt, denn ich wusste es nun, dass sie von ungeweinten Tränen brannten. — —

E. M.

Notiz. Der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen hält am 11., 12. und 13. Juni in Berlin seine 45. Mitglieder- und Delegierten-Versammlung ab. Die Veranstaltung verspricht sehr interessant zu werden. Leider kann unser Verein der erhaltenen freundlichen Einladung nicht offiziell folgen; aber wir sehen es gerne, wenn einzelne Mitglieder sich dort Belehrung und Begeisterung für unsern schönen Beruf holen.

M. Keiser.

Berichtigung. Im Referat «Mädchenturnen im Rahmen unserer katholischen Erziehungsarbeit» hat sich ein Rechtschreibfehler eingeschlichen. In «Die Lehrerin» No. 2 Seite 6 soll es in Spalte III, zweitletzte Zeile heissen Lordose (Hohlkreuz) und nicht Bordose.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Ein freundliches Vergissmeinnicht — Unsere neue Heilige — Eine Aussprache über die Mode — Säuglingspflegekurse — Buchanzeige.

Ein freundliches Vergissmeinnicht!

Lehrerinnen-Exerzitien

Bad Schönbrunn 1930.

„Dem Körper haben wir ein Jahr gegönnt, gönnen wir der Seele wenigstens einige Tage. Lasset uns für Gott wenigstens einige Zeit lang leben, die wir ganz für die Welt gelebt haben . . . Lasst an unser Ohr die Stimme Gottes dringen und der Lärm des Alltags soll unser Gehör nicht betäuben . . . so gefestigt, . . . so vorbereitet, lasst uns der Sünde den Kampf ansagen, sicher des Sieges.“

Petrus Chrisologus.

Liebe Kollegin!

Wir können Sie zu den Exerzitien nicht besser einladen, als dies der hochwürdigste Bischof von Basel in seinem diesjährigen Fastenmandat tut. Er schreibt dort u. a.: „In den Exerzitien wird die Vereinigung von Gebet und stillem Nachdenken, der Gnade Gottes und eigener Arbeit den Menschen zum vollständigen Sieg über sich selbst führen und ihn in einen vollkommenen Christen und Apostel verwandeln. So wird er lernen, Gott zu lieben, die Zeit, die Gott ihm schenkt, gut zu benützen und gut zu sterben.“ So laden wir denn alle, auch die zaghaften und mutlosen, herzlich zu den diesjährigen Exerzitien ein. Sie werden gehalten:

Dreitägige: vom 4.—8. August.

Leiter: Hochw. Herr Dr. Gutzwiller, Zürich.

Fünftägige: vom 5.—11. Oktober.

Leiter: Hochw. Herr Leiber, Rom.

Die Exerzitien beginnen jeweilen abends 7 Uhr und schliessen vormittags. Es stehen allen Einzelzimmer zur Verfügung. — Pensionspreis für die Dreitägigen Fr. 25.—, für die Fünftägigen Fr. 35.—. Unser Verein zahlt jedem Mitglied Fr. 5.— und die Reisekosten über Fr. 12.—. — Anmeldungen erbitten wir 10 Tage vor Beginn der Exerzitien an Frl. Mina Federer, Lehrerin, Rorschach.

Liebe Kollegin, bringen Sie zu Ihrem eigenen Wohle und im Interesse Ihrer Berufstätigkeit das Opfer; Sie werden reichlichst entschädigt.

Zug, 11. Juni 1930.

Für den Vorstand
des Vereins kathol. Lehrerinnen:
Marie Keiser.

Unsere neue Heilige

Den 22. Juni dieses Jahres, kaum ein halbes Jahr nach dem Erscheinen des päpstlichen Rundschreibens über die christliche Erziehung der Jugend wurde in Rom eine Frau heilig gesprochen, die sich von der kleinen Katechistin, der einfachen Volksschullehrerin zur Gründerin von zahllosen Schulen und zur Kongregationsstifterin entfaltet hat, deren sozial-charitative Tätigkeit weiteste Kreise umfasste, die vor mehr als zweihundert Jahren schon die katholische Aktion verstand und ausübte, wie es eben nur einer Heiligen gegeben ist, und deren Werk noch heute in Italien und Nordamerika segensreich blüht. Es ist die heilige Lucia Filippini. Unsere Leserinnen kennen sie schon aus der Arbeit, „Eine merkwürdige Schule und eine eigenartige Lehrerin im XVII. Jahrhundert“,

die vor zwei Jahren in diesem Blatte erschienen ist. (Nr. 5, 7, 8 und 9 der „Lehrerin“ 1928).

Unterdessen ist im Verlag von Franz Borgmeyer, Hilfesheim ein Buch über die Heilige erschienen: Die selige Lucia Filippini, Stifterin der „Frommen Lehrerinnen“, von Msgr. Carlo Salotti, übersetzt von P. Leo Schlegel in Mehrerau. Da die deutsche Ausgabe „dem hochangesehenen und bestverdienten Stande der katholischen Lehrerin in Kloster und Welt“ gewidmet ist, so möchte ich das handliche, illustrierte Buch von 390 Seiten allen Leserinnen aufs beste empfehlen. Es verlangt aber eine kleine Einführung. Wir deutsche Leserinnen sind von dem nüchternen, sachlichen Stil der modernen Biographien verwöhnt . . . ich weiss nicht, soll ich sagen, verdorben worden und haben etwas Mühe, uns hineinzufinden in die eher ein wenig pathetische, mit frommen und erbaulichen Reflexionen durchsetzte Schreibweise des italienischen Verfassers, die der deutsche Uebersetzer beibehalten hat. Es soll dieser Hinweis aber durchaus keine Kritik sein; sobald man sich durch die ersten Kapitel hindurchgelesen und an den eigentümlichen Stil und die eher almodisch anmutenden Bilder gewöhnt hat, wird man sich mit grosser Freude und seelischer Bereicherung in das Leben der neuen Heiligen vertiefen. Dann wird auch die ganz modern eingestellte Lehrerin herausfinden, wie viel die heilige Lucia gerade uns und unserer Zeit zu sagen hat. Es sollen daher in der Folge an Hand des genannten Buches einige Artikel in der „Lehrerin“ erscheinen. Unterdessen empfehle ich die Biographie allen unsern Lehrerinnen angelegentlich als Ferien- und Exerzitienlektüre und bitte die grosse Heilige für uns alle um ihre fürbittende Hilfe beim hohen Werke der Jugenderziehung.

H. v. A.

Eine Aussprache über die Mode

Meine verehrte Kollegin!

Das hab' ich erwartet! Diese Antwort!! War das ein Tränklein! Gebraut aus Temperament und Schlagfertigkeit, und genau so kräftig schmeckend wie die Alpenkräuter, die Sie mit Ihren Bergkindern sammeln gehen.

Aber gefreut hat's mich halt doch! Es war ehrlich gemeint und voll des besten Willens! Wir werden sicher einig werden! Ja, ich glaube, dass wir's, im Grunde genommen, eigentlich schon sind!

Also: ich sandte Ihnen das bekannte Flugblatt über die heutige Frauenmode „Freiwillige vor!“, und Sie können manches darin nicht verstehen, einiges lehnen Sie sogar ab! Aber immerhin: Sie wollen nochmals meine Meinung hören! Ja, Sie schreiben sogar: „Vielleicht können Sie nicht begreifen, dass der Gegenstand meiner Unruhe immer noch die Flugschrift „Freiwillige vor!“ ist. Ich komme mir vor wie ein Schüler, der vor einem Rechenexemplar steht und trotz besten Willens das Verstehen nicht aufbringt, seinen Lehrer auf eine harte Probe stellt und doch weit davon entfernt ist, ihn damit betrüben zu wollen.“

Das ist aber ein gutes Zeichen, dass Sie *unruhig* sind! Wie danke ich dafür! Es hat also doch eingeschlagen, und

Vorurteile fühlen sich unsicher, vielleicht sogar der Unrichtigkeit überwiesen: Wie g'spassig hie und da das Leben die Lose zieht! Ich, das Stadtkind, will Ihnen, die in stiller Bergeinsamkeit brave Kinder erzieht, Ihre etwas „modernen“ Ansichten über Mode ausreden, ja vielleicht Sie sogar „bekehren“! Aber, bitte, ich bin gar nicht altjüngferlich angehaucht, obwohl ich schon . . . ich sag's nur in die Ohren . . . alt bin! Aber ich habe immer die Ansicht vertreten, dass nur eine feine, gefällige und sittliche Mode die freche Schamlosigkeit unserer Tage wirksam bekämpfen kann, und dementsprechend habe ich auch gehandelt.

Nun aber zur Sache! Ich sage es rundweg: ich habe gar nicht die Absicht, Ihnen bis auf den Zentimeter ausgegerechnet das zulässige Kleid zu beschreiben, und ich bin anderseits so offen zu gestehen, dass sowohl sog. führende katholische Persönlichkeiten und Organisationen in diesem von der Kirche gewünschten Modekampfe versagen, weil vielfach eine doppelte Sittlichkeit gefordert wird — eine für die Dame und wieder eine für die Frau aus dem Volke.

Nein, ich will nur Punkt um Punkt Ihrer Antwort mit Ihnen durchgehen: Sie schreiben: „Ich glaube nicht, dass die gläubigen Menschen von heute es mit ihrem Herrgott weniger ehrlich meinen als die Menschen von früher.“ Das ist bald gesagt, weniger rasch aber bewiesen! Eines ist sicher! Gestehen Sie dem Papste, dem Bischofe, dem Pfarrer das Recht zu, in Fragen der Sittlichkeit ihre *Pflicht* zu erfüllen, und erklären Sie sich anderseits bereit, den schuldigen Gehorsam zu leisten? Auch dann, wenn Sie anderer Meinung sind, dies und das nicht begreifen, in guten Treuen ein bisschen die Mode mitmachen, weit entfernt davon sind, gewisse Absichten gegenüber dem Manne in sich zu tragen? Ich glaube, das Gegenteil anzunehmen, wäre Unrecht Ihnen gegenüber! Nun aber haben wir mehrere deutliche Erlasse der oben genannten Hirten unserer Kirche gegen die Auswüchse der *modernen* Modetorheiten, die in der Christenlohe, auf der Kanzel, in kathol. Zeitschriften genügend bekannt gemacht worden sind! *Diesen* sind wir Gehorsam schuldig! „Wer die Kirche nicht hört . . . !“ Gilt etwa das nicht mehr? Man sollte es wirklich meinen! Gibt es doch nicht wenige — „gut katholische Frauen“ lassen sie sich nennen —, die offen und trotzig erklären: „Da hat der Papst nichts hineinzureden, das geht weder Bischof noch Pfarrer was an!“ Rede man doch nicht immer von der Aufgeschlossenheit gegenüber der Moderne, vom modernen, freieren Menschen . . . das sind Phrasen! Solange eine solche Modetyrannei, der man das Vermögen des Gatten, die Unschuld der Tochter, die Gesundheit des Leibes sklavisch opfert, herrscht, so lange wollen wir doch nicht von Freiheit reden! Nein! Ich vermute, dass gewisse Leute, die um jeden Preis *alles* entschuldigen und für die grössten Ausschreitungen immer eine Erklärung bereit haben, gar nicht geeignet sind, von „guten Treuen“ zu reden. Gehorsam ist unsere Pflicht, auch für uns moderne Menschen, und die Kirche, die 1900 Jahre Völkererziehung hinter sich hat, weiss auch, was unserm Geschlechte not tut! Oder verlangen Sie von Ihren Schülern auch nur bedingte Unterwerfung, erst nachdem Sie jeden einzeln gefragt haben, ob es ihm passe und ob er einverstanden sei? Wo bleibt denn da überhaupt der Gehorsam! Es kommt mir immer vor, dass auf einen grossen Teil unserer Frauen jenes Sätzchen passt, das in einem mittelalterlichen Schauspiel steht — derb ist es und hart für unsere Ohren, aber wahr: „haben stützig harte gründt“.

„Die Mentalität des heutigen Menschen ist doch sicher eine andere als jene früherer Zeiten?“ werfen Sie mir ein! Ich stelle die Gegenfrage: Aendert die Moral? Ist sie von Gott gegeben oder unterliegt sie dem Wechsel der

Zeiten? Entweder oder! Es hat immer Zeiten gegeben, die sittlich tief standen und im Kleide ihren Niedergang ausdrückten, aber zu keiner Zeit gab es solche törichte, unwahre Begründungen und Entschuldigungen dafür wie heute, was eben auf eine grosse Verwirrung sittlicher Begriffe schliessen lässt! Was Sie zum Vergleiche anführen, z. B. die Milderung des Fastengebotes, die Erlaubnis der Kirche zur Samstagsberggängerei, ist nicht gleicher Natur. Und was die geschaffenen Möglichkeiten, die Anhöhung sog. Bergmessen angeht, indem Geistliche und Tragaltäre mitgenommen werden, wird das in vielen ernst denkenden geistlichen Kreisen schon lange in Wort und Schrift bekämpft; es dürfte auf keinen Fall *mehr* als Ausnahme bedeuten!

Ein Beweis vollständiger Verwirrung unserer sittlichen Begriffe ist und bleibt es, von Lieblosigkeit jener zu sprechen, die es wagen, gegen die öffentliche Schaustellung weiblicher Reize Einspruch zu erheben. Dagegen kann nicht scharf genug Verwahrung eingelegt werden! Das ist eine merkwürdige Logik! Seelen verführen darf man also ruhig, das ist nicht gegen die Liebe, lieblos aber sollen jene handeln, die von wahrer Sorge getrieben dagegen auftreten! Kennt man denn nicht mehr die Pflicht, kein Aergernis zu geben, Rücksicht auf die Schwachheit der Mitmenschen, auch wenn es Männer sind, zu nehmen? Es ist unbestrittene Tatsache, dass gewisse Kreise auch in der Moral für sich ein Ausnahmerecht verlangen, und ebenso unbestrittene Tatsache, dass man dagegen zu wenig entschieden vorgeht. Wie aber das schlechte Beispiel noch immer von oben kam, so musste es auch noch immer gebüßt werden! Es wird auch heute nicht anders kommen! Wir Lehrerinnen haben die hl. Pflicht, mit dem *guten* Beispiele voranzugehen und der Kirche gehorsam zu sein, selbst auf die Gefahr hin, Lächerl und Spott zu erregen. Charaktere können das leicht verwinden!

„Darf uns aber immer nur Gedankenlosigkeit und Leichtsinn vorgeworfen werden?“ Ich befürchte, dass dieser Vorwurf, den man uns wirklich — und ich behaupte mit allem Grunde — dann und wann macht, schon veraltet ist, zu unbedeutend ist. Wäre es nur *dieser* Vorwurf, den wir einstecken müssten! Sie geben, verehrte Kollegin, ja selbst, wenn auch offenkundig gar nicht gerne und mit versteckten Wenn und Aber, zu, dass die Mode auf Sinnenreiz eingestellt ist. Wenn aber solche Dinge auf dem Spiele stehen und man dennoch, verzeihen Sie, mit einem gewissen Eigensinn mitmacht, dann ist es zum mindesten gedankenlos und leichtsinnig; denn der Gefahr sich aussetzen, für solche gehalten zu werden, die der Halbwelt angehören, *das* sollte keine rein empfindende Frau, auch wenn sie für sich ein Engel wäre, tun. *Das* bedeutet offene Unterstützung des sittlich Unerlaubten, und es kommt hier nicht in Frage, was man will, sondern was man anrichtet. Können denn diese rein sein wollenden, eigensinnigen Frauen mit einer Tarnkappe herumgehen?!

Dass aber viele, allzuvielen durch eine gewisse Gebärung im Kleide, sagen wir es ungeschminkt heraus, den Mann zu erobern suchen, das ist eine offen zugegebene Tatsache, dazu erziehen sogar nicht wenige Mütter schon 14jährige Mädchen, das ist ein Geheimnis, von dem die „höhere Tochter“ mit ihrer Freundin verständnisvoll plaudert.

Und dann sagen Sie weiters: „Und wenn man heute die Männerwelt aufruft zur Verachtung der nicht einwandfrei gekleideten Frau, so wird darauf nur Trotz reagieren“. Ja, wissen Sie's denn nicht, dass wir *schon* verachtet sind?! Nein, ich will nicht übertreiben, aber die Guten müssen mit den Schlechten büßen; so war es ja immer, und zwar aus dem Grunde, weil sich die Guten

zu wenig von den Schlechten getrennt haben, nur halbwegs sich gewehrt haben. Die Ehefeindlichkeit unserer Männerwelt, über die wir ruhig sprechen können, weil wir einem geliebten Berufe dienen, der unsere ganze Persönlichkeit verlangt, der schreckliche Tiefstand der öffentlichen Sittlichkeit ist zum grössten Teil auf das Schuld-konto der unsittlichen Mode zu setzen; denn das Kino und das Theater haben die Frau erst dann entwürdigirt, als sie sich bereits durch die freche Mode selbst preisgegeben hatte. Und sie sollten einmal hören, wie man, wenn die Männer unter sich sind, über Mädchen und Frauen spricht! Wir müssen eben die Tatsachen und die Menschen nehmen wie sie *sind*, und nicht wie sie *sein sollten*. Es ist doch selbstverständlich, dass wir das Gute, das die neuzeitliche Kleidung mit sich brachte, anerkennen, dass wir einen gewissen Wechsel in Farbe und Schnitt für berechtigt halten, aber in sittlichen Fragen lassen wir nicht markten, und die Zehn Gebote müssen uns, wie ein geistreicher Redner einmal erklärte, höher stehen als das Pariser Journal!

Endlich legen Sie der Macht der Gewohnheit eine ausserordentlich grosse Bedeutung bei! Sie glauben nämlich, dass mit der Zeit „durch die Gewöhnung an sein Dasein, mancher Reiz abgeschwächt oder ganz wirkungslos“ werde. Aber, aber, gehen Sie in Ihrer Auffassung so weit, dass man sich an das Unerlaubte in der Mode gewöhnen soll? Das Böse hat *nie* Existenzberechtigung, auch wenn es Hunderte moderner Zeitungsschreiber preisen und Tausende blinder Optimisten als ungefährlich bezeichnen. Man geht zu weit, — aber wer täte das heute noch? — wenn man die Frauenschönheit als an und für sich böse darstellt, der Schöpfer gab sie und dazu auch den gottgewollten Zweck.

Dann noch etwas! Sie fragen: „Wenn man die heutige Sittenlosigkeit mit einer Seuche vergleicht, wird ihre Gefahr vermindert, wenn man Augen öffnet, die vielleicht trotz allem nichts Böses sahen, wenn man junge Leute hellwach macht für Dinge, denen sie vielleicht lange noch ahnungslos gegenüber gestanden wären?“ Haben Sie auch etwas gedacht, als Sie diesen Satz niederschrieben? Müssen wir Frauen immer *ohne* Logik unsere Sache verfechten? Ist denn der Mensch, d. h. die allzu frei gekleidete Frau *allein* für sich auf der Welt oder ist sie nicht viel mehr etwas Sichtbares, durch ihren herausfordernden Anzug doppelt Sichtbares? Sie ist objektive Tatsache, ob sie es will oder nicht, und wie sie sich kleidet, so wirkt sie. Sie sind doch gewiss nicht eines jener grossen Kinder, die da pathetisch ausrufen: „Trage man doch nicht das Böse an die jungen Menschen heran!“ Hat also doch J. J. Rousseau recht, der da behauptete, der Mensch sei von Anfang an gut? Und ist die Lehre von der Erbsünde ein Ammenmärchen? Man soll vom Nächsten *nie* das Böse annehmen, aber seine durch die Erbschuld geschwächte Natur kann man nicht ändern! Und wollten wir das verneinen, dann säcken wir unter die Heiden hinab, die in ihren uralten Sagen die Ahnung einer Erbschuld weiter gaben. Und haben sie auch schon an die Wiedererzeugungskraft der Erinnerung gedacht, die dem Reifenden wieder zeigt, was er als Kind gesehen, ihn nun erkennen lässt, was er als Kind nur dunkel gefühlt?

Meine verehrte Kollegin! Ich schliesse! Nehmen Sie mich, wie ich bin! Sie schrieben mir: „Ich glaube an Sie!“ Das gab mir die Kraft, so der Wahrheit und der Ueberzeugung zu dienen, wie ich's in meinen Zeilen getan!

Julius Langbehn sagte einmal: „Der Teufel will ein gebogenes Rückgrat; Gott will gebogene Knie!“ Was wollen Sie?

Mit einem herzlichen Wunsch, den Gott Ihnen segnen möge, bin ich

Ihre ergebene

Erta von der Wyden.

....., den 5. Juli 1930.

Säuglingspflegekurse

Dass solche Kurse zuerst in Deutschland, und seit mehreren Jahren auch da und dort in der Schweiz durchgeführt werden, dürfte bekannt sein. Aufgabe der nachstehenden Ausführungen ist es, das Wie ihrer Durchführung zu zeigen.

Säuglingspflegekurse sind Veranstaltungen für erwachsene Töchter, Frauen und Mütter. Sie verfolgen den Zweck, diese dazu anzuleiten, die von der Natur zur Pflege und Heranziehung der Kinder gebotenen Mittel kennen und richtig anwenden zu lernen. Die Durchführung der Kurse gestaltet sich örtlich verschieden, mit Anpassung an die Verhältnisse und die Teilnehmerinnen. Für die theoretischen Ausführungen werden meist ein bis zwei Aerzte begrüsst zur Mitwirkung. Wo dies nicht möglich ist, oder nicht gewünscht wird, übernimmt die Kursleiterin, eine dipl. Wochen- und Säuglingspflegerin, den theoretischen und praktischen Teil. Um die Kursteilnehmerinnen nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, wird die Kursdauer in der Regel auf 8-10 Stunden in einem Zeitraum von 4—5 Tagen beschränkt. In Theorie und Praxis kommt ungefähr folgendes zur Behandlung: Hygiene bei Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett; Vorbereitungen für das zu erwartende Kindchen; Pflege des Neugeborenen, des Säuglings und des Kleinkindes; die natürliche und künstliche Ernährung des Säuglings; Verabreichung und Zubereitung der Nahrung; gesundheitliche Störungen im Säuglings- und Kleinkindalter; erste Anzeichen und erste Hilfe bei Erkrankungen; die Pflege des kranken Säuglings und Kleinkindes; die seelische und körperliche Entwicklung unserer Kleinsten und ihre Leitung. Der christlichen Auffassung, dass die Kinder nicht nur zu Erden- sondern auch zu Himmelsbürgern herangebildet werden sollen, entspricht es, wenn der hochw. Ortspfarrer jeweilen ein abschliessendes Referat hält. Er geht darin ein auf die Notwendigkeit und Tragweite einer sittlich ernsten und religiös tiefen Lebensführung vor dem Eheschluss, und auf die hohe Verantwortlichkeit des Ehe- und Mutterberufes. Mit Vorteil wird als Anschauungsmaterial die Wanderausstellung der Stiftung « Pro Juventute », Zürich, verwendet. Dasselbe, in 3—4 grössere Kisten verpackt, wird gratis abgegeben. Nur die Rückspedition muss bezahlt werden.

Der in den Kursen zu behandelnde Stoff ist überaus umfangreich, die zur Verfügung stehende Zeit sehr knapp. Es muss eine Auslese getroffen werden, und zwar so, dass sie den örtlichen Verhältnissen und den Bedürfnissen der Einzelnen und ihrem Bildungsgrade entspricht. Das erfordert ein gutes Einfühlungs- und Anpassungsvermögen. Mag ein Vortrag, eine praktische Anleitung noch so studiert und durchdacht sein, mag das Wissen den Teilnehmerinnen noch so grosse Verwunderung einflössen, das Gehörte wird kaum verarbeitet werden und Früchte zeitigen, wenn die aktive Teilnahme fehlt. Deshalb muss nach

Möglichkeit, und das gilt vor allem für die praktischen Anleitungen, der persönliche Kontakt mit allen und jeder Einzelnen gewonnen werden. Man versetzt sich in die Kinderstube und spricht demzufolge auch Dialekt. Mit der Pflegerin werden Beobachtungen gemacht, es wird nachgedacht, Vorschläge werden gemacht, Erfahrungen verwertet, und Fragen ausgetauscht. Nur auf diese Weise können auch die Mütter zur Anteilnahme gewonnen werden. Diese sind nicht gekommen, um geschult zu werden, sie sind aber erfahren genug, um zu wissen, wie nützlich und schätzenswert es ist, wenn man sich für die Pflege und Erziehung der Kleinsten Rat und Beistand holen kann. Der Unterricht darf trotzdem nicht in ein zusammenhangloses Geplauder ausarten. Die Kursleiterin muss immer systematisch und logisch den von ihr vorgesehenen Lehrgang verfolgen. — Eine heikle Aufgabe bildet das Aufspüren und die Bekämpfung alter, fest eingewurzelter Bräuche oder Missbräuche. Da gilt es an Stelle des Unkrautes ein Kraut zu pflanzen. Schwer und hoffnungslos scheint der Kampf gegen alte, oft unglaubliche Ansichten vertretende Hebammen. Um so wertvoller und erfolgreicher im Gegensatz dazu ist es, sich mit der Ortshebamme, zu verständigen, sie um ihre Mithilfe anzusprechen, wenn sie eine gute Ausbildung genossen hat. Im Aufspüren alter Uebelstände könnte da und dort eine Lehrerin der Kursleiterin an die Hand gehen, und ihr grosse Dienste erweisen.

Da es bis heute noch am nötigen Verständnis und Interesse weiter Kreise fehlt, ist die Durchführung von Säuglingspflegekursen mit gewissen Schwierigkeiten verbunden. Die Propaganda hat vielfach nur dort Erfolg, wo sie persönlich durchgeführt wird. Doch das warme Interesse, die eifrige Mitarbeit und der aufrichtige Dank der Teilnehmerinnen nach Beendigung eines Kurses sind Beweis genug dafür, wie sehr diese Veranstaltungen einem Bedürfnis der Zeit entsprechen.

Es bleibt noch übrig, die Gründe, die die Veranstaltung von Säuglingspflegekursen zu Stadt und Land rechtfertigen, kurz anzuführen.

Im Jahre 1876 war die Sterblichkeit der Säuglinge in der Schweiz so gross, dass von 18, im ersten Lebensjahr stehenden Kindern, eines starb. Die Statistik von 1926 zeigt sehr erfreuliche Zahlen. Im besagten Jahre starb noch eines von 50 Kindern im ersten Lebensjahr. Wie muss man sich den bedeutenden Rückgang der Säuglingssterblichkeit erklären? Er ist vor allem das Resultat gründlicher medizinische Forschungen auf dem Gebiete der Säuglingsheilkund und Säuglingshygiene, verbunden mit reger Aufklärungstätigkeit in Wort, Schrift und Tat. Diese Tatsachen sprechen auch dafür, dass Schäden vorhanden sein mussten und noch vorhanden sind. Wir denken dabei an die Stillpropaganda, die bei normalen Zuständen überflüssig wäre, an die Schwächung unserer letzten Generationen zufolge einer gesteigerten Zivilisation und überfeinerten Lebenshaltung, an den Umstand, dass so viele junge Mädchen in den Jahren ihrer Reife aus der Familie heraus in das Erwerbs-

und Berufsleben hineingedrängt werden. Die z. T. naturwidrigen Zustände, die Entfremdung der Frauen von ihrer natürlichen Aufgabe und viele andere Faktoren riefen einer umfassenden Für- und Vorsorgetätigkeit für den Säugling. — Wer die Verhältnisse auf dem Lande kennt, wird die Säuglingspflegekurse auch dort, obwohl noch mehr Familienleben gepflegt wird als in der Stadt, als notwendig erachten. Wenn einerseits die Stadt gute und schlechte Ideen leicht aufnimmt, so hält anderseits das Land zähe fest an seinen Sitten, und leider auch an seinen Unsitten. Der letztgenannte Umstand macht die Durchführung der Kurse auf dem Lande schwierig, aber nicht weniger lohnend.

Sehr zu begrüssen wäre eine, bis jetzt nur in Deutschland übliche Art der Säuglingspflegekurse: die Anleitung unserer Mädchen der Ober-, der Fortbildung- und vor allem der Haushaltungsschulen zur Kinderpflege. Dabei würde die Aufklärung über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett wegfallen. Es würde sich lediglich um praktische Anleitungen, mit zweckdienlichen theoretischen Erläuterungen handeln, für die pro Schuljahrzr 1—2 Tage oder 5—8 Stunden eingeschaltet würden. Ausser den Reisespesen und der Verköstigung, event. kleine Entschädigung an die Wanderkursleiterin, würden für diese Kurse keine Spesen erwachsen.

Die heute so rege Vor- und Fürsorgetätigkeit für unsere Kleinsten und ihre Mütter geht einem systematischen Ausbau entgegen. Nicht alle, die sich diesem Zweig der sozialen Tätigkeit widmen, sind unseres Geistes Kinder. Weite Kreise huldigen der Theorie: Lieber nur eine beschränkte Kinderzahl, ein gesundes Geschlecht, eine Nachkommenschaft, für die wir standesgemäß sorgen können, als eine Kinderschar, die uns jeglicher Freiheit beraubt und ungezählte Opfer fordert. — Was in der Stadt offen propagiert wird, sickert auch auf dem Lande durch und findet da und dort Anwendung. Wenn wir in dieser, so entscheidenden Frage nicht alles einsetzen, um rechtzeitig das Verantwortungsgefühl unserer Frauen zu wecken und zu stärken, werden andere kommen und es mit Schlagworten zeitgemässer Hygiene und Rationalisierung zerstören. Die Säuglingspflegekurse wollen nicht nur belehren und aufklären über die Pflege des Säuglings, sie bezwecken vor allem, die *Liebe zum Kinde* zu wecken und religiös zu vertiefen. Nur auf diese Weise, indem wir Negatives mit Positivem überwinden, wird es möglich sein, die uns bedrohende, vernichtende Flut aufzuhalten.

Paula Haeberle.

Buchanzeige

Tägliche Gebete für Kinder. So betitelt sich ein allerliebstes Büchlein, in welchem Frl. Nina Willi, Lehrerin, Ruswil, eine schöne Anzahl beliebter Kindergebete sammelt. Es sind Gebete voll Kindlichkeit und religiöser Tiefe, viele in gebundener Form. Das in Broschürenform erschienene Büchlein ist bei der Verfasserin zu beziehen zu 20 Rp., bei Bezug von 50 Stück zu 15 Rp. Ich wünsche dem lb. Büchlein glückliche Fahrt in alle Lehrerinnen- und Schulstuben.

M. Keiser.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Monika, St. Augustinus' Mutter — Gedanken St. Augustins über das eucharistische Opfer — Die Zeit des hl. Augustinus.

St. Augustinus-Nummer

Monika, St. Augustinus' Mutter

v. Dr. R. H.

Am 28. August feiert die katholische Welt den 15-hundertjährigen Todestag des grossen Bischofs von Hippo *Aurelius Augustinus*. Er ist der grösste Gelehrte des christlichen Altertums. Als Heide geboren und als Heiliger gestorben, flutete zwischen Wiege und Grab dieses Geistesgewaltigen ein Leben, so tief und so gross wie das Meer, das an die Küste seiner afrikanischen Heimat brandet.

Inmitten der Gegensätze von Ebbe und Flut dieses Heiligenlebens steht eine hohheitsvolle Gestalt wie ein Fels im Meere, der nicht wankt und weicht . . . Augustinus' hl. Mutter *Monika*, eine Frauenseele, die für alle Zeit das herrlichste Vorbild einer Erzieherin, Gattin und Mutter ist. Bei der 15hundertjährigen Gedenkfeier des grossen Sohnes darf man auch die grosse Mutter nicht vergessen. An der hl. Monika sehen wir zuerst den Einfluss einer guten, ernsten Erziehung. Sie war, wie St. Augustin selbst berichtet, unter der Obhut einer alten Dienerin, die bei der ganzen Familie in Ehren stand, aufgewachsen. Mit heiliger Strenge wusste diese schlichte Magd, wenn es nottat, Ernst walten zu lassen bei den nötigen Zurechtweisungen und mit besonnener Klugheit die Mädchen zu unterrichten. Insbesondere war es ihr darum zu tun, die Zöglinge an Selbstüberwindung, Nüchternheit und Mässigkeit zu gewöhnen, z. B. durch Enthaltung des Trinkwassers ausserhalb der Mahlzeiten. Bald traten die Wirkungen solcher kleiner Opfer in Monikas Charakter offenkundig zu Tage. Keusch und gottesfürchtig erzogen, wurde sie mit 16 Jahren einem viel ältern heidnischen Manne zur Frau gegeben, der sehr zornmütig war, an dem sich ihre Sanftmut in reichlichem Masse erprobte. Nie kam es zwischen den beiden Gatten zum Streit, weil die kluge Frau stets zur rechten Zeit zu schweigen verstand. Die ganze Nachbarschaft staunte darüber, noch mehr aber der eigene Gatte *Patricius*, der nur noch ehrenvoller Bewunderung für sie hatte, seine Leidenschaft völlig überwand und schliesslich als getaufter Christ in den Armen seiner Gattin starb. Ihre Güte, Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit gewann ihr aber auch die Zuneigung aller Personen, mit denen sie in Berührung kam. Selbst die Feindseligkeiten ihrer Schwiegermutter, die durch das Gerede der Mägde gegen die junge Herrin misstrauisch wurde, brachen sich an der unerschütterlichen Sanftmut und Zuvorkommenheit Monikas.

Einzigartig war die Liebe zu ihren Kindern, die sie im Gegensatz zu den Müttern jener Zeit selbst nährte, aber nicht bloss mit der Milch ihrer Brust, sondern auch mit

dem Brote des Glaubens und der göttlichen Liebe . . . Herrlich entwickelten sich besonders bei Augustinus die Talente, und sie war um dessen wissenschaftliche Ausbildung nicht weniger besorgt als der Vater. „Aber“, bemerkte Augustinus selbst, „während sich der Vater nicht um mein sittlich-religiöses Wachstum und um meine Keuschheit kümmerte, wenn ich nur bereit würde, und nur auf Verstand, Wissen, Kenntnisse und Fertigkeiten schaute, wahrte die Mutter besonders das Recht der mütterlichen Frömmigkeit und suchte vorab auf das Gemüt und den Willen einzuwirken“.

Trotz des damals üblichen Aufschubs der Taufe wirkte Monika aus allen Kräften dahin, in das Herz des kleinen Augustinus das Christentum recht tief einzupflanzen, „auf dass er in Gott noch mehr seinen Vater erblickte als in Patrizius“. Da der Knabe körperlich und geistig gedieh, frohlockte die Mutter wohl darob, wurde aber auch von einer gewissen „frommen Besorgnis und Angst“ erfüllt, denn sie ahnte bereits die Gefahren, denen er später erlag. Da es in Tagaste, der Heimat des Augustinus, keine höhere Schule gab, musste er eine solche im nahe gelegenen Städtchen *Madaura* besuchen, wo eine überwiegend heidnische Kultur herrschte und die Phantasie und Sinnlichkeit des jungen Menschen üppige Nahrung fand. Die Familie, in deren Obhut er als Student gegeben, war heidnisch, wie auch die der Bildung dienenden Schulbücher. Die Triebe erwachten, und der Glaube erlosch langsam, und eines Tages fühlte der Student, dass die Lehren seiner christlichen Mutter in ihm keinen Halt mehr hatten. Monika merkte in den Ferien die Veränderung wohl und war tief betrübt. Oft nahm sie den Sohn „heimlich auf die Seite und mahnte ihn mit unendlicher Besorgnis, doch keine Unzüchtigkeiten sich zuschulden kommen zu lassen und besonders keines andern Weib zur Ehebrecherin zu machen“. Da ihre Ermahnungen auf ein wenig gutes Erdreich fielen und der Sohn leichtfertigen und schlimmen Genossen folgte, verlegte sie sich aufs Beten.

Zur höhern Ausbildung kam jetzt Augustinus auf Wunsch des Vaters nach Karthago, dem Mittelpunkt der römisch-afrikanischen Welt. Hier warf sich der 18jährige mit Leidenschaft und Ehrgeiz auf das Studium der Bedeutsamkeit, ragte bald unter allen Studenten hervor, stürzte sich aber auch zugleich in den Strudel der sinnlichen Leidenschaften. Selbst ein Reiner wäre dem Zauber der Verführung erlegen, und Augustinus war jetzt ohne religiösen Halt. Um diese Zeit starb der Vater. Der Sohn schien nicht stark davon erschüttert zu sein und lebte nur um so mehr seinen Freunden und Freundinnen. In diesen Jahren verfiel er der Irrlehre der Manichäer.

So hatte er sich auch von der Wahrheit getrennt. Aber je tiefer der Sohn fiel, desto mehr offenbarte sich die Liebe der christlichen Mutter. Sie versuchte ihn dadurch zu strafen, dass sie ihn von ihrem Tisch und ihrem Umgang ausschloss. Sie weinte in ihrem Gebete vor Gott „mehr als sonst die Mütter über den leiblichen Tod ihrer Kinder weinen“. Die Tränenergüsse der Mutter, sagt später Augustinus, waren so stark, dass davon die Erde benetzt wurde an jeder Stelle, wo sie kniete und betete. Und selbst nachdem sie durch einen Traum wunderbar getröstet worden, liess sie nicht nach, zu weinen und zu seufzen und in ihren Gebeten um ihr Kind zu jammern. Aber sie tat auch noch andere Schritte, um den Sohn zu retten; sie ging zu einem Bischof und ersuchte diesen, mit Augustinus zu disputieren. Tröstend sagte er ihr: „Ein Sohn solcher Tränen wird nicht verloren gehen können“. Sie änderte nun ihren früheren Plan; liess Augustinus wieder zu Hause an ihrem Tische essen; ja sie entschloss sich, ihn nicht mehr aus dem Auge zu lassen und stets bei ihm zu bleiben. Der stumme Vorwurf ihres Grames sollte ihm immer vor Augen schweben und eine unwiderstehliche Mahnung zur Bekenntnis sein. Aber es war eine harte, lange Probe für die Mutter. Voller dreizehn Jahre sollte sie in Gebet und Tränen um diese Gnade ringen.

In Karthago hatte Augustinus inzwischen einen Sohn bekommen und ihm den Namen Adeodatus (d. h. von Gott geschenkt) gegeben. Ueber den Namen der Mutter breitete sich tiefes Schweigen. Sie muss ihm nicht ebenbürtig gewesen sein, weil Monika, als es sich später um eine gesetzliche Ehe handelte, ihm eine andere Braut suchte. Augustinus lebte, nachdem er sich einmal zu weit eingelassen, durch neun Jahre mit ihr wie mit seinem angegrauten Weibe. Auch jetzt wischte Monika nicht von der Seite des Sohnes und überwachte einen jeden seiner Schritte. Mit der Zeit aber wurde diesem der Schmerz der Mutter unerträglich, da man ihm, dem angesehenen Professor und Theaterschriftsteller sonst überall zujubelte, ja ihm sogar für eines seiner Stücke den Lorbeerkrantz aufs Haupt gelegt hatte. Dabei rieben ihn seine religiösen Kämpfe fast auf, denn der Manichäismus befriedigte ihn immer weniger und wurde schliesslich eine furchtbare Enttäuschung für den Wahrheitssucher. Da Kaiser Theodosius in dieser Zeit ein strenges Verbot gegen die Manichäer erlassen, hielt es Augustinus für ratsam, zu verschwinden und im Geheimen nach Rom zu gehen. Doch die Mutter wollte nichts davon wissen und wehrte sich gegen eine solche Trennung, die ihr den letzten Einfluss rauben sollte. Während einer schwülen Sommernacht aber, da die Mutter in Gebet und sorgenvollen Träumen zwischen Schlaf und Wachen lag, bestieg Augustinus in aller Heimlichkeit ein Schiff und kam mit folterndem Gewissen ob des grausamen Betruges nach Rom, wo er nahe bei der alten Kirche St. Maria eine Wohnung bezog. Doch befahl ihn bald das römische Fieber, das ihn an den Rand des Grabs brachte. Ihm schauderte bei dem Gedanken an die Mutter, wenn er jetzt sterben müsste! Doch Monika betete unaufhörlich für ihren Sohn, und er genas. Roms Leben und Treiben, das ganz in Aeusslerlichkeiten aufging und bei aller äusseren Pracht so viel innere Hohlheit aufwies, ekelte ihn alsbald an. Und als in Mailand, wo damals der Kaiser residierte, eine städtische Professur für Beredsamkeit ausgeschrieben wurde, bewarb sich Augustinus darum, denn es galt, sich einen Unterhalt zu erwerben, und er erhielt sie. Mit dem Wegzug von Rom löste sich auch das letzte Band mit der Sekte der Manichäer. . . Fast gleichzeitig mit ihm kamen nun auch von Karthago her Monika, Adeodatus und dessen Mutter. So waren sie wieder alle beisammen wie vor Augustinus Flucht . . .

(Schluss folgt.)

Gedanken St. Augustinus über das eucharistische Opfer

Der grosse Bischof von Hippo kommt in seinen Schriften verhältnismässig selten auf die hl. Messe zu sprechen. Zu jener Zeit wurde die sog. Arkandisziplin noch gehandhabt, d. h. alles, was mit der hl. Eucharistie zusammenhängt, wurde vor den Nichtgetauften streng gehemt. St. Augustinus spricht relativ selten von der hl. Messe, meist nur gelegentlich und vorübergehend, oft geht er mit der Bemerkung „die Gläubigen wissen, was ich meine“ darüber hinweg. Aber das Wenige was er uns sagt, gehört zum Tiefsten, Schönsten und Herrlichsten, das je über das eucharistische Opfer geschrieben wurde.

St. Augustins Gedanken über das Kreuzesopfer und dessen Gegenwärtigsetzung, die hl. Messe, erscheinen wunderbar zusammengefasst in seinem Werk über die hl. Dreifaltigkeit. Die klassische Stelle lautet: „Vier Dinge sind bei jedem Opfer von Wichtigkeit: Wem, von wem, was und für wen geopfert wird. Der eine wahre Mittler hat uns mit Gott versöhnt durch das Opfer des Friedens. Er bleibt eins mit jenem, dem er opfert; er macht in sich eins jene, für die er opfert, in einer Person ist er Opferpriester und Opfergabe zugleich“. So erscheint Christus gerade im Opfer als der gewaltige Einheitspol, als das Haupt, das alles zusammenfasst und zur Einheit führt, als das Zentrum des Universums, als der gottgegebene Schwerpunkt der Gesamtschöpfung auf den das Weltall hingraviert.

Opferpriester und Opfergabe in einer Person (unus ipse, qui offerebat et quod offerebat). Augustin betont diesen charakteristischen Zug, diese tiefste Wesensart des Priestertums Christi mit auffallender Regelmässigkeit, in allen möglichen Wendungen: „Zur Opfergabe wurde der Priester selbst.“ und wiederum: „Wer ist Priester, wenn nicht der eine Priester, der Opferer und Schlachtopfer zugleich war?“ Ein andermal: „Da der Herr in der Welt nichts Reines fand, das er hätte opfern können, machte er sich selbst zur Opfergabe.“ und in den Bekenntnissen (X. 43): „Für uns ist er vor Dir, o Gott, Priester und Opfer; und deshalb Priester, weil Opfergabe.“ Diese Identität von Priester und Opfer in Christus ist etwas ganz Einzigartiges, Einzigdastehendes: „Nur er allein ist Priester in der Weise, dass er auch Opfergabe ist, denn er opferte Gott nichts anderes als sich selbst.“

Im Gottesstaat führt Augustin den Gedanken weiter (X. 20), „Christus ist Priester, selbst opfernd, selber Opfergabe. Ein geheimnisvolles Nachbild davon soll — so war es sein Wille — das tägliche Opfer der Kirche sein. Die Kirche der Leib, Christus das Haupt. Durch ihn lernt die Kirche sich selber darzubringen (seipsum . . . discit offere).“

Das hl. Messopfer ist demnach im Sinne Augustins eine *Schule*, die Welthochschule. Das Lehramt hat inne die menschgewordene ewige Weisheit, er, in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind: Einer ist euer Lehrmeister, Christus (Mt. 23,10). Höchste Wissenschaft wird hier gelehrt, erhabenste Kunst geübt, die Wissenschaft der Heiligen: sich selbst zum Opfer geben, zum Opfer der Liebe. Mögen die Menschen an Alter, Stand, Beruf, geistigen Fähigkeiten noch so verschieden sein, in dieser Schule sind sie alle Jünger und Schüler.

„Durch Christus lernt die Kirche sich selber darzubringen.“ Was von der Kirche als solcher gilt, das soll an jedem Kind der Kirche, an jedem Gliede des Leibes Christi sich erfüllen. *Jeder Christ muss lernen, durch Christus sich selbst zum Opfer zu bringen.* Jeder Getaufte hat ja Anteil am Priestertum Christi. Das betont auch St. Augustinus.

stin ausdrücklich im Anschluss an das Wort der geheimen Offenbarung: Sie werden sein Priester Gottes und Christi. „Nicht bloss von den Bischöfen und Priestern ist dies gesagt, die man heutzutage in der Kirche Priester im besonderen Sinne nennt. Wie wir vielmehr *alle* als Christen bezeichnen wegen der geheimnisvollen Salbung, so nennen wir auch *alle* Priester, weil sie Glieder des einen Hohenpriesters sind. Von ihnen allen schreibt der Apostel Petrus: Ein hl. Volk, ein königliches Priestertum.“ Soweit Augustin.

Wir müssen beim hl. Opfer *zwei Vollmachten* unterscheiden: die *Konsekrationsgewalt* und die *Oblationsvollmacht*. Erstere kommt selbstverständlich *nur dem geweihten Priester* zu, die letztere hingegen *jedem Getauften*. Jeder Christ hat die Vollmacht, den vom geweihten Priester gegenwärtig gesetzten Christus als *seine Opfergabe*, als *sein Eigentum* dem himmlischen Vater darzubringen. *Es ist ein wahrhaft priesterliches Vorrecht.* Jeder Getauften hat demnach Anteil am Priestertum Christi. Daraus ergibt sich notwendig die Folgerung: er muss auch das Eigengepräge des Priestertums Christi an sich tragen, resp. mehr und mehr in sich aufnehmen: er muss sein und immer mehr sein Priester und Opfergabe zugleich. Wer mit, in und durch Christus Priester sein will, der muss auch mit, in und durch Christus Opfer sein.

Das eucharistische Opfer, die Welthochschule! Höchstes Ideal, edelstes Mühlen und Streben hier auf Erden ist und bleibt es, in dieser Schule zur Meisterschaft zu gelangen. Erhabenstes Ideal aller Erziehung und Bildung und jeden Unterrichtes unter Menschen sollte es letztlich sein: Vorbereiten, hinführen, hingeleiten zur Meisterschule Christi. Einer ist euer Lehrer, Christus. Christus, Opferpriester und Opfergabe in einer Person. „Christus hat uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben als Opfer... Ahmet Gott nach... Wandelt in der Liebe!“ Eph. 5, 1—2. (Fortsetzung folgt) B. v. G.

Die Zeit des hl. Augustinus

Von Prof. Dr. Alb. Mühlebach, Luzern.

In den letzten Jahren des Pontifikates Leos XIII. entdeckte man in den Ueberresten des alten Lateranensischen Palastes ein Freskogemälde aus dem sechsten Jahrhundert. In Versen schlechter lateinischer Art besagt die Unterschrift, dass, während andere Väter *Einzelnes* lehrten, der hier Dargestellte in lateinischer Sprache mit wuchtigen Worten *alle* Fragen der Theologie behandelt habe. Als der Leiter der Entdeckung, der berühmte Abbé Duchesne, mit begreiflicher Freude dem Papste den wertvollen Fund mitteilte und dann die Gründe entwickelte, welche für die Déutung des Bildes sprachen, unterbrach ihn Leo XIII. mit den Worten: „Das ist Augustinus!“

Die Universalität des hl. Augustinus, in der er die geistigen Werte der Antike liebend mit den Wahrheiten des Christentums verband und Jahrhunderten vorausgehend tiefste Fragen von Zeit und Ewigkeit löste, ist das Gewaltige, das Hinreissende an seiner Persönlichkeit, vor der seine Zeitgenossen und seine Nachwelt voll Bewunderung sich neigen.

Seine Grösse steht an jener Wende der Menschheitsgeschichte, in der das Altertum unter den Wogen der Völkerstürme versinkt und eine neue Welt, die germanisch-christliche, unter Blut und Flammen aufsteigt. Sein Lebensbild kann nicht vom schaurig-grossartigen Hintergrund jenes Jahrhunderts weggehoben werden, wenn sein Seelenleben, seine Menschreife verstanden werden will: er ist und bleibt ein Kind seiner Zeit, ja noch mehr, er ist eine seltene Spiegelung seiner Tage. Seine Confessiones sind ebenso sehr Gemälde der sittlichen Zustände aller, wie jener des eigenen Lebens, und die „Civitas dei“, die

den Kampf der Gotteskinder und der Weltkinder, in Gottesreich und Weltreich geteilt, zum grossen Drama der Weltgeschichte erhebt, ist das Lehrbuch der Politik *seines* Jahrhunderts für *alle* Jahrhunderte, die noch kommen werden. Er wird zum Säkularmenschen aller Geschlechter und aller Zeiten, weil in ihm, wie in keinem aller Grössten, Mensch und *Weltall* zum innigsten gegenseitigen Verhältnis geworden sind.

Die 1500-Jahrfeier des grössten christlichen Geistes hat ungezählte Schriften und Vorträge angeregt, die seine Bedeutung und Persönlichkeit unserm Geschlechte vor Herz und Augen führen. Unsere Arbeit möchte bescheiden nur einen Beitrag leisten und aus einem Querschnitt des Augustinischen Zeitalters einen Rahmen zu seinem Bilde schaffen.

Am 13. November 354 zu Tagaste in Numidien geboren und am 28. August 430 in Hippo gestorben, umfasste er mit seinem Leben die schicksalsschwere Zeitepoche, die jene Stürme über Europa brachte, welche wir zusammenfassend als Völkerwanderung kennen. Konstantins des Grossen Nachfolgern fehlte die grosse Form, und, nachdem Theodosius der Große, der zum letztenmale das Römerreich in einer Hand vereinigt regierte, 395 die Augen geschlossen hatte, wurde das gewaltigste Reich der Antike, Rom, in zwei Hälften geteilt: Honorius regierte im Westen und Arkadius im Osten, beide gestützt durch zwei germanische Statthalter, die sich wiederum mit grossen germanischen Söldnerscharen umgaben und so die Ohnmacht der beiden Reiche, sich selber aus eigener Kraft zu halten, bewiesen.

375 fluteten durch das asiatisch-europäische Völkerstor zwischen dem Ural und dem Kaspischen Meer die Hunnenmassen herein und zwangen die Ost- und Westgoten, sich ihnen anzuschliessen, bzw. sich vor ihnen durch die Abwanderung zu flüchten: damit aber wurde im Osten der Anlass zur Wanderung gegeben. Die Westgoten liessen sich zuerst an der Donau nieder, zogen dann unter der Führung des jugendlichen Alarich sengend und brennend durch den Balkan, veranlassten durch ihre beständigen Einfälle in Italien den Kaiser des Westreiches, Honorius, seine Residenz von Mailand nach dem durch Sumpf und Meer geschützten Ravenna (404) zu verlegen, seinen Statthalter Stilicho aber, die Pikten und Skotenwall in Britannien und den Rhein und die Donau in Germanien von den römischen Grenztruppen zu entblössen, um das Stammland Italien decken zu können. Durch die schutzlosen Grenzgebiete stürmten nun in Germanien die Germanen in immer grösseren Mengen dem Süden zu, und die Völkerwanderung, jener gigantische Kampf um bessere Wohnsitze, war da. Wohl gelang es dem tapferen und treuen Stilicho zweimal, die Westgoten entscheidend zu schlagen und beim heutigen Fiesole ein nach 100,000 zählendes Germanenheer fast vollständig zu vernichten, aber, nachdem ihn höfische Ränke gefällt und so das Land seiner besten Stütze beraubt hatten, zogen die Westgoten erneut nach Italien, vor Rom, das sie nach der dritten Belagerung drei Tage lang plünderten (410), und dann nach Unteritalien, um Alarichs weitschauenden Plan, Sizilien und Nordafrika, die beiden Kornkammern Roms zu erobern und zugleich die Herrschaft im westlichen Mittelmeere aufzurichten, in die Tat umzusetzen. Der frühe Tod des jungen Helden änderte alles. Die Westgoten zogen nordwärts, eroberten und säuberten im Auftrage Westroms Gallien und Spanien von den eingedrungenen germanischen Völkern und trieben 429 die Vandalen aus Südspanien, worauf diese, vom verärgerten römischen Statthalter Nordafrikas, Bonifatius, herbeigerufen, diese fruchtbaren Gefilde überfielen und an sich rissen. Sie belagerten Hippo, in dem der greise Augustinus die Einwohner zu tapferer Gegenwehr ermun-

terte und während der Belagerung, ruhig, mit einem herrlichen Gottvertrauen die ganze Welt überschauend, starb.

In dieser Zeit regierte, für ihren unmündigen Sohn Valentinian III. die Regentschaft führend, Galla Plazidia, eine edle und männlich tapfere Frau, über Westrom; ihr zur Seite stand der Statthalter Aetius.

Zeitgenossen des hl. Augustinus waren der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand, dem er nächst Gott Bekhrung und Taufe verdankte, und der hl. Hieronymus, der sprachengewandte Uebersetzer der hl. Schrift.

Aber nicht nur Kampf und Sturm und Waffe und Heer gaben jenen Tagen die blutige Prägung, nein, auch die Geister schieden sich. Der weltgeschichtliche Kampf zwischen der absterbenden heidnischen und der aufstrebenden christlichen Kultur war in eine letzte Entwicklungsstufe eingetreten. Zwar hatte noch Julian der Apostat einen letzten Versuch gemacht, das Heidentum zu verjüngen, rafften sich noch da und dort, wie z. B. auch in Nordafrika niedere Schichten des Volkes, die dem alten Götterglauben treu geblieben waren, auf und mordeten nach tumultuarischen Götterfesten in Strassenaufläufen nicht wenige Christen dahin, liebäugelten noch dann und wann kaiserliche Statthalter mit den immer noch einflussreichen Götterpriestern und zeigten sich in der Durchführung der kaiserlichen dem Christentum günstig gesinnten Dekrete sehr lässig, aber die Religion der Antike war und blieb mit dem Zeichen des Verfales gezeichnet.

In zahlreichen Schriften bekämpfte der hl. Augustinus die aus dem Heidentum aufsteigenden Angriffe auf die Kreuzesreligion und setzte sich vor allem in der „Civitas dei“ mit der heidnischen Staats- und Weltauffassung auseinander.

Damit ist aber noch nicht genug gesagt! Nordafrika, das sicherer schien als Italien, und deswegen nicht nur die reichen römischen Familien, sondern auch die führenden Menschen verschiedener Richtungen anzog, war zum Brennpunkte der Lehrmeinungen innerhalb des Christentums geworden. Gefährliche Irreligionen waren an Zahl der Anhänger der kathol. Religion ebenbürtig geworden, und die Wut ihrer Angriffe, die Verschlagenheit ihrer Schriften und die Lauheit vieler Namenschristen drohten die Einheit der alten Kirche zu zerreißen.

In der Bekämpfung der Manichäer, der Donatisten, der Pelagianer und Arianer formte und erläuterte Augustinus die grundlegenden christologischen und theologischen Begriffe, wie z. B. die Willensfreiheit, Notwendigkeit und Unverdientheit der Gnade, Eigenkraft der Sakramente, Dreipersonlichkeit des Einen Gottes, Gottes Weltregierung, Universalität der Kirche, u. a. m. und überwand darin u. a. die stolze Laienmoral, die falsche Scheinwissenschaft, die lieblose Enge eines Nationalismus, die gähnende Leere des Rationalismus, das Sozial-Revolutionäre des Klassenkampfes, die freche Ueberhebung der Selbsterlösung usw., Irrtümer, die bis zur Stunde weiter wirken und in der Moderne vielfach noch Anhänger finden.

Diese tiefe Verbundenheit mit den Ereignissen der Zeit und Welt brachte es mit sich, dass er zu allen Fragen in Kirche und Staat Stellung nahm, aber auch litera-

risch und rednerisch einen Triumph nach dem andern feierte, dass Rechtgläubige und Irrlehrer, Abendland und Morgenland von ihm in beständiger Spannung gehalten wurden, dass er als grösster lateinischer Kirchenvater Mittelalter und Neuzeit gleichmässig beherrschte.

Um nur ein Beispiel seiner Weltweite anzuführen, sei auf sein grossartiges Werk „Civitas dei“ — Gottesstaat hingewiesen. Während sich die politische Lage und die Verhältnisse des Reiches immer trostloser gestalteten, und Männer, welche die Geschichte mit dem Beinamen eines Grossen auszeichnet, wie ein Theodosius, den Verfall nicht auf die Dauer hintanhalten konnten, schrieb der hl. Augustinus sein grösstes aller Werke, das aus 222 Büchern besteht, mit einer Ruhe, die nur eine volle Unabhängigkeit von jedem Weltgeschehen und beglückende Gottverbundenheit geben können. Er hat dadurch Jahrhunderte lang machtvollen Einfluss ausgeübt und ein Idealbild des christlichen Staates geschaffen, dem alle Edlen nachstrebten, so u. a. auch der jugendliche Kaiser Otto III., der zusammen mit dem Papste Sylvester II. einen Gottesstaat aller christlichen Völker Europas gründen wollte und nichts weniger plante, als die christliche Wiederherstellung des alten Römerreiches in Form eines christlichen Völkerbundes.

Der Gottesstaat des hl. Augustin hat weder Mauern noch Grenzen und steht allen denen auf dem ganzen Erdkreise offen, welche den gleichen Gott bekennen, den gleichen Gesetzen nachleben, die gleichen Hoffnungen nähren. Er umfasst nicht nur Menschen aus allen Ländern, sondern setzt sich aus Toten ebensogut wie aus Lebendigen zusammen; denn diejenigen, welche nach einem guten Leben in ihren Gräbern vertrauensvoll der Auferstehung entgegenharren, gehören ganz ebenso dazu, wie diejenigen, welche noch im Kampfe des Lebens stehen. Das „schier unfassbare Vielerlei des weltgeschichtlichen Geschehens ist sinngebend auf die kurze vielsagende Formel gebracht: Die beiden Reiche schuf die Liebe, das Reich der Guten die Gottesliebe, die bis zur Selbstverachtung geht, das Reich der Bösen der Gotteshass, der bis zur Selbstvergötterung geht“. Demut und Stolz sind ihm die beiden treibenden Kräfte der Weltgeschichte.

Die wilden Barbarenvölker des Nordens haben das Kulturland der alten Welt erobert. Ein Volk treibt das andere, wie eine Welle die andere, und die verheerenden Völkerfluten verschlingen Pracht und Herrlichkeit, die Zivilisation der alten Welt. Im Abendland findet 476 das Kaisertum ein ruhmloses Ende. Vieles erlebte der hl. Augustin, vieles ahnte er. Aber er predigt Mut und kämpft gegen die Verzweiflung, indem er auf die Versuchung Gottes hinweist und Menschen und Völker ins Reich der Liebe ruft.

Die Kirche überdauerte den ungeheuren Zusammenbruch und übernahm die Aufgabe, die neuen Völker für die Zivilisation zu erziehen. Aus dem Christentum, aus der Kraft und Anlage der Germanen und aus den Überresten des griechisch-römischen Altertums erwuchs die Kultur des Mittelalters. Augustinus, der Heilige der kath. Kirche, der Prophet des Aufbaus mitten unter den Ruinen einer sinkenden Welt hat diese Aufgabe erkannt und gewiesen: er wurde zur weltgeschichtlichen Persönlichkeit.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Gedanken St. Augustinus über das eucharistische Opfer – Monika, St. Augustinus' Mutter – Schöne Tage
Vereinsberichte.

Gedanken St. Augustinus über die hl. Messe

(Schluss.)

II.

Jene, für die er opfert, verbindet Christus in sich zur Einheit (unum in se facit, pro quibus offert).

Durch das Sakrament der Taufe wird die Christusverbindung, die Eingliederung in den geheimnisvollen Leib Christi grundgelegt. Indes ist die Taufe gleich wie alle übrigen Sakramente wesentlich hingeordnet auf die hl. Eucharistie. Letztere ist die königliche Krönung aller Sakramente. In der Taufe ist der Christ Glied Christi geworden, ihm incorporiert, einverleibt im eigentlichen Sinne des Wortes. Doch es besteht eine unbegrenzte Möglichkeit, diese Verbindung lebendiger, fester, inniger zu gestalten, sie der Vollkommenheit und Vollendung entgegen zu führen: dies ist die Wirkung des eucharistischen Opfers und Opfermahles.

Christus ist nicht bloss Priester und Opfergabe zugleich, er schliesst auch jene, zu deren Gunsten er opfert, in sich zu einer geheimnisvollen Einheit zusammen, zu einer *Opfereinheit*, zur *lebendigen Opfergemeinschaft*. Deshalb trägt der Heilige von Hippo kein Bedenken, uns mit folgender Erklärung zu überraschen: „*Dies ist das Opfer der Christen: die Vielen ein Leib in Christus.*“

„*Die Vielen ein Leib in Christus!*“ Es ist das tiefste Mysterium der Kirche, es ist auch das Geheimnis des hl. Messopfers. Die Gottesgelehrten sagen uns, die Erhaltung des Universums komme einer fortgesetzten Schöpfung gleich. Gilt dies nicht auch von der Fortdauer der hl. Kirche? Sie wird erhalten durch das Opfer, hier im Opfer wird sie gewissermassen immer von neuem. Das hl. Opfer ist der tiefste Quellengrund der Kirche, das, was den Felsen Petri trägt und hält, das feste Bollwerk der Wahrheit. Wie das eucharistische Opfer die Quelle aller und jeder Heiligung und Heiligkeit darstellt, so ist es auch der verborgene Grund der kirchlichen Einheit, denn hier schliesst Christus alle, für die er opfert, in sich zusammen zu lebendiger Einheit“. Würde das Unmögliche geschehen, würde der Kirche die hl. Messe genommen, dann würde sie auseinanderfallen, sterben und verderben.

„*Die Vielen ein Leib in Christus.*“ Wollen wir niederrückender Vereinsamung entgehen, wollen wir den Heiligen des Himmels nahe sein, wollen wir jene aufsuchen, die uns mit dem Zeichen des Glaubens vorangingen und im Frieden entschliefen, gehen wir zur Feier des hl. Opfers: *Dort werden wir sie alle finden*, denn „das ist das Opfer der Christen: die vielen ein Leib in Christus.“ Hier verschwinden Zeit und Raum, alle ihre Entfernung sind überbrückt, die trennenden Schranken zwischen Zeit und Ewigkeit sind niedergelegt. St. Augustin schreibt in einem Briefe an Kleriker: „Würde ich an den Grenzen der Erde weilen, so wären wir doch vereint in Christus. Wohnen wir im selben Hause, dann würde man von uns sagen: Sie sind beisammen. Wie viel mehr sind wir also beisammen, nicht nur dasselbe Haus, nein, ein und derselbe Leib vereint uns!“

„*Die Vielen ein Leib in Christus.*“ Welch eine geheimnisvolle, erhabene Vorbereitung auf Schule und Unterricht

liegt verborgen in der „*Schulmesse*“: Lehrer und Schüler werden eins in ihm, der von sich sagen darf: Ich bin die Wahrheit. Welche Ehrfurcht, welch' treue Liebe und Sorge müssen wir den Kindern entgegenbringen, gleichviel ob sie talentiert sind oder nicht . . . sie sind Glieder am geheimnisvollen Leibe Christi.

„*Die Vielen ein Leib in Christus.*“ Mit jeder hl. Messe wird es mehr und mehr verwirklicht: Nicht mehr Jude oder Heide, nicht mehr Knecht oder Herr, nicht mehr Mann oder Weib: Ihr alle seid eins in Christus Jesus (Gal. 3,28). *Alles in allen Christus* (Kol. 3, 11).

III.

Christus unser Hohepriester bleibt eins mit jenem, dem er opfert (unum cum illo manet, cui offert). Denn auf Grund seiner göttlichen Natur kann er sagen: Ich und der Vater sind eins (Joh. 10, 30). Wer mich sieht, sieht auch den Vater (Joh. 14,9). Wer deshalb mit Christus vereinigt wird, wird auch mit Gott verbunden, kommt zum Vater. *Christusvereinigung schliesst in sich Gottvereinigung.* „Christus ist einmal für die Sünden gestorben, der Gerechte für die Ungerechten, um uns Gott als Opfergabe dazubringen, uns zu Gott zu führen“ (1. Petr. 3, 18). Was daher St. Augustin vom Opfer ganz im allgemeinen sagt, das gilt erst recht vom Opfer des neuen Bundes: Opferwirkung muss sein, dass wir in hl. Gemeinschaft Gott anhangen (ut sancta societas inhaereamus Deo). *Vereinigung mit Gott in hl. Gemeinschaft*: darauf zielt die hl. Messe ab.

„Auf dass alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, dass auch sie in uns eins seien“, so flehte beim letzten Abendmahl unser Hohepriester zum Vater. Und wiederum: „Lass sie eins sein, wie auch wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf dass sie vollkommen eins seien“. Im eucharistischen Opfer wird diese Bitte Jesu immer mehr der Verwirklichung und Erfüllung entgegengeführt.

Ueberhaupt stehen das hohenpriesterliche Gebet und das eucharistische Opfer in innigstem *Wesenszusammenhang*. Das erstere ist wesentlich Messgebet bei der ersten hl. Messe, das Opfer des neuen Bundes ist die allmähliche Verwirklichung des hohenpriesterlichen Gebetes: Vater, verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche — ich komme zu dir — hl. Vater, bewahre sie in deinem Namen, damit sie eins seien wie wir — bewahre sie vor dem Uebel — heilige sie in der Wahrheit — für sie heilige ich mich, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt seien: all dies geht in der hl. Messe mehr und mehr in Erfüllung.

Von der *vollen und letzten Erfüllung und Auswirkung* des Opfers Christi schreibt Augustin: „Der gesamte erlöste Gottesstaat selbst, das ist die Vereinigung und Gemeinschaft der Heiligen, wird Gott als ein *Universalopfer* dargebracht durch den Hohenpriester, der sich selbst für uns zum Opfer gab in seinem Leiden seiner Knechtsgestalt nach, auf dass wir der Leib eins so erhabenen Hauptes seien.“

Es ist derselbe glorreiche Vorgang, von dem der Völkerapostel berichtet in seinem ersten Brief an die Korinther: „Dann wird das Ende sein, wenn er das Reich Gott dem Vater übergibt . . . dann wird auch der Sohn selbst

sich dem unterwerfen, der ihm alles zu Füssen legte, damit Gott sei alles in allen." St. Paulus fasst es als Funktion des priesterlichen *Königs* auf, St. Augustin als Handlung des königlichen *Priesters Christus*. (Vergl. die klassisch schöne Christkönigspräfation).

Darauf gehen Kreuzesopfer und seine Gegenwärtigsetzung, das eucharistische Opfer aus: *Christus alles in allen*, damit sei *Gott alles in allen*.

IV.

St. Augustin nennt das Opfer die „*res divina*“, eine Gottessache, etwas auf die Gottheit Bezügliches. Das eucharistische Opfer ist etwas *Göttlichgrosses*, das *Allergrößte* hier auf Erden, das *Allerwichtigste* im Christenleben. Die gute Mitfeier der hl. Messe ist *höchste Christentat*. Es ist durchaus nicht Zufall, wenn St. Augustin am Ende des 10. Buches seine unvergleichlichen „*Bekenntnisse*“ abschliesst mit der Beteuerung: „Ich denke an den Preis meiner Erlösung, ich esse und trinke davon und teile andern davon aus. In meiner Armut verlange ich davon gesättigt zu werden . . .“

Aehnliches erzählt er uns von seiner toten Mutter. Viel Edles und Grosses berichtet er in den letzten Kapiteln des 9. Buches der Bekenntnisse von ihrem Leben. Dies alles kann ihn nicht beruhigen. „Wehe, auch dem lobwürdigsten Menschenleben, wenn du es richtest, ohne Barmherzigkeit walten zu lassen!“ Doch er kann noch Grösseres von Monika erzählen — und das tröstet den hl. Sohn der hl. Mutter, er krönt seine Aufzählung mit dem Hinweis: „*Deinem Altare hat sie gedient, ohne auch nur einen einzigen Tag auszusetzen*. Sie wusste ja, dass von ihm aus das Opferlamm gespendet wird . . .“ Wiederum die hl. Messe! Und Augustin fügt das tiefbedeutsame Wort bei: „*An das Geheimnis dieses unseres Lösepreises (Messopfer) knüpfte deine Dienerin ihre Seele, ihr Leben fest mit dem Bunde des Glaubens*.“ Diese drei Stellen zeigen zur Genüge, was bei St. Augustin und seiner hl. Mutter die beherrschende Mitte des Lebens ausmachte.

„Sein Leben festbinden am Geheimnis unseres Lösepreises.“ Messfeier und Leben dürfen nicht nebeneinander hergehen ohne gegenseitige Berührung und Beziehung, noch weniger dürfen sie gegeneinander stehen, Gegensätze bilden. Sie müssen sich *zusammenschliessen zu einem Ganzen, zu einer Einheit*. Dann und nur dann ist eine gute Messfeier möglich. Das eucharistische Opfer muss der feste *Einheitspol* sein in der vielgestaltigen Tagesarbeit, die *Lebensform*, welche das Vielerlei des Menschenlebens zur geschlossenen Einheit formt.

Was nicht irgendwie am Kreuze Christi festgebunden wird, das fegt der Sturmwind der Zeit hinweg. Was nicht irgendwie im Opfer Christi und damit in der Uebernatur verankert ist, das wird vom reissenden Sturzbach der Vergänglichkeit hinwegerissen und im Abgrund der Vergessenheit begraben. Und wäre es auch erhabenste Kunst, höchste Wissenschaft, edelster Heroismus . . . gleichviel, von all dem würde schliesslich das Wort des Predigers gelten: „O Eitelkeit der Eitelkeiten und alles ist Eitelkeit! Welchen Vorteil hat der Mensch von aller seiner Mühe, womit er unter dieser Sonne sich plagt! . . . Ich schaute alles, was unter der Sonne geschieht, und siehe, alles war Eitelkeit und Geistesplage.“

Alles hingegen, was mit Christi Opfer verbunden wird, und wären es auch kleinste Beschäftigungen des Alltags und niedrigste Dienstleistungen, in Christi Blut wird es gross und edel, gewinnt Ewigkeitswert und Ewigkeitsbedeutung: „*Ihre Werke folgen ihnen nach*.“

„Das Leben festknüpfen an das Geheimnis unseres Lösepreises.“ *Messfeier und Leben eine geschlossene Einheit, ein Ganzes*. Die hl. Messe muss das feste Fundament bilden, auf dem Leben und Tagesarbeit ruhen. Sie muss hinwiederum sein der krönende Abschluss, auf den alles

hinzielt und hinstrebt. Wohl nimmt die eucharistische Opferfeier nur einen kleinsten Teil unserer Zeit in Anspruch, wohl gehört ein Grossteil unseres Sinnens und Sorgens der Berufsarbeit: die hl. Messe muss der *Sauerteig sein*, mit der Kraft ihrer Opfergesinnung muss sie Tagesarbeit und Leben durchdringen und durchherrschen.

„Mit dem Bunde des Glaubens.“ Beim hl. Messopfer stehen wir vor dem *Gesamtheimnis unseres Glaubens*. Nur ein grosser, lebendiger Glaube kann die göttliche Grösse des hl. Opfers einigermassen erfassen. Die Art und Weise, wie wir es werten, schätzen und feiern, ist ein sehr zuverlässiger Gradmesser für den Stand unseres Glaubens.

Das eucharistische Opfer unsere *Sonne*, die Morgen um Morgen über unserer Tagesarbeit leuchtend ersteht! Mit dem milden, klaren Licht und der verborgenen Glut einer hochgemuten Opferbereitschaft muss sie unsere Tagesarbeit verklären und durchwärmen. *Und Sonnenstimmung wird sie bringen*, die sonnige Hochstimmung einer frohen, freudigen, überströmenden Dankbarkeit! Dann wird der ganze Tag mit seiner Arbeit und Sorge zur steten Danksagung, *zur ununterbrochenen Eucharistie*, dann wird das ganze Erdenleben zur geradlinigen Vorbereitung auf die selige „*Eucharistia*“ der Ewigkeit. „Dort werden wir feiern und schauen, schauen und lieben, lieben und lobpreisen.“

B. v. G.

Monika, St. Augustinus' Mutter

(Schluss.)

Mailand barg damals in seinen Mauern den berühmtesten Mann des Auslandes, den hl. Bischof *Ambrosius*. Diesem machte der neue Professor den ersten Besuch; möglich, dass ihm Monika zugekommen. Augustinus bewunderte ihn. Aus Interesse zu dem grossen Manne und wohl auch aus Gefälligkeit gegen die Mutter besuchte Augustinus dessen Predigten. Er kam zu der Erkenntnis, dass in der Kirche viel grössere Freiheit herrschte, als er ursprünglich geglaubt. Das gab ihm Vertrauen zu ihr, wenn bis zur Bekehrung auch noch ein weiter Weg war. Inzwischen entwickelten sich seine äussern Verhältnisse sehr günstig. Zur „Familie“ waren noch ein Bruder, zwei Vetter, ein Oheim und einige Freunde nach Mailand gereist, und diese alle machte nun Augustinus zu Suchern der Weisheit und Wahrheit. Sie wohnten zusammen in einem schönen Hause mit Garten. Die Seele desselben war Monika, die mit ihren 54 Jahren klug und würdig, stark und hochsinnig dem Ganzen stand. Schwierig war für die edle Mutter und Christin das Verhältnis zu der Fremden, die Augustinus das Kind geschenkt. In ihr sah Monika das stärkste Hindernis für den ersehnten religiösen Umschwung des Sohnes. Sollte ihm selbst nicht eine standesgemäss Ehe erwünschter sein? Als ihm von der Mutter die Tochter eines guten katholischen Hauses als Braut vorgeschlagen wurde, die allerdings noch im Mädelalter stand, willigte er ein und die Verlobung ward gefeiert. Die Fremde zog sich blutenden Herzens, den Sohn zurücklassend, in die afrikanische Heimat zurück und lebte dort von der Zeit an gleich einer gottgeweihten Jungfrau. Augustinus bekannte später, dass sein Herz damals einen Riss bekommen. Doch es musste sein. Führte er auch jetzt noch kein in jeder Hinsicht einwandfreies Leben, so kam ihm doch der Jammer und die Zerrissenheit seines innern Zustandes immer mehr zum Bewusstsein. Da fielen ihm die Schriften der Neuplatoniker in die Hände, die ihm den Weg zeigten, wie man durch Loschäfung vom Sinnlichen durch Betrachtung und Hingabe an die Stimme der göttlichen Offenbarung zur Einigung mit Gott, dem wahren Sein und höchsten Gut und damit zum seligen Leben gelangen könne. Diese Lek-

ture löste eine tiefe Ergriffenheit in seiner Seele aus. Aber es fehlte ihm noch die Kraft, vom Niedern abzulassen, den alten Menschen niederzuwerfen, aus dem Saulus ein Paulus zu werden. Während der Sohn rang, betete die Mutter unaufhörlich, betete immer inniger, inbrünstiger. Die Lesung der Briefe des hl. Paulus liessen Augustinus' Seele keine Ruhe mehr, und als ihm eines Tages ein Landsmann von der plötzlichen Bekehrung zweier hochgestellter Beamten erzählte, rief er tiefbetroffen aus: „Andere können es und reissen das Himmelreich an sich — warum nicht du?“ In höchster seelischer Erregung stürzte er in den Garten. Der Gedanke an all das, was er aufgeben sollte, rang mit der Gnade in einem Kampf auf Leben und Tod . . . und schluchzend brach er zusammen. In diesem Zustande vernahm er aus einem Nachbarhause eine klare Kinderstimme, die wie aus einer andern Welt zu kommen schien und ihm zurief: „Nimm und lies! Nimm und lies!“ Und er nahm das Buch, das er bei sich trug und las: „Nicht in Völlerei und Trinkgelagen, nicht in Kammern der Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesus Christus!“ (Röm. 13, 13 f.). Weiter las er nicht. Ein himmlisches Licht durchströmte ihn, und eine bisher nie gefühlte Ruhe erfüllte sein Herz. Der alte Mensch war gebrochen. Es war der Anfang eines neuen Lebens. Er gelobte Gott stete Reinheit und hat sein Gelöbnis gehalten . . . Damit war der Mutter Traum in Erfüllung gegangen. Sie jubelte und pries Gott, der ihr mehr gewährt, als sie verlangt. In den Armen der Mutter sprach Augustinus den Wunsch aus, sich taufen zu lassen und nur noch dem Studium der höchsten Dinge zu leben. Am Osterfeste des Jahres 387 empfing er in Mailand samt seinem Sohne die hl. Taufe. Er zählte 33 Jahre.

Bald darauf schickte sich Augustinus mit der kleinen ihn umgebenden Gemeinde an, in die afrikanische Heimat zurückzukehren, um dort in einem regelrechten Kloster zusammen zu leben. Der Weg dahin aber war sehr beschwerlich. In Ostia machte man längere Rast, um das Schiff zur Ueberfahrt abzuwarten. Dort sassen eines Abends Mutter und Sohn auf dem Balkon der Herberge, über dem duftenden Garten und sprachen vom unendlichen Gott und der ewigen Ruhe, die man nur in ihm finden könne. „Und während wir so redeten“, schrieb später Augustinus, „in süsser Innigkeit, da berührten wir *Ihn* leise in Verzückung des Herzens.“ Die Worte erstarben auf ihren Lippen, und die Hände ineinanderlegend, die nur noch leise mit einander in der zarten innigen Sprache des rinnenden Blutes sprachen, forschten ihre Augen oben, hoch oben in der Heimat des Lichtes nach Gott. Diesen Augenblick seliger Zwiesprache zwischen Mutter und Sohn hat Ary Scheffer in dem bekannten Bilde im Louvre zu Paris in ausdrucks voller Weise auf die Leinwand gezaubert. Zwei Seelen und ein Gedanke! Und der Gedanke, der aus den Blicken der Mutter und des Sohnes spricht, ist der: „Für Dich, o Gott, hast Du uns geschaffen und unruhig ist unser Herz bis es ruhet in Dir!“ . . . Wenige Tage nach dieser Abendszene erkrankte Monika. „Mein Sohn,“ sprach sie, „für mich gibt es keinen Reiz mehr auf dieser Welt. Ich weiss nicht, wozu ich noch lebe . . . Einst betete ich noch um Verlängerung des Lebens, mich trieb der Wunsch, dich vor dem Tode als katholischen Christen zu sehen, Gott hat es erfüllt, mehr als ich ahnen konnte . . . Begrabet mich, wo ihr wollt, bekümmert euch nicht um den Ort! Nur gedenket meiner am Altare!“ So starb die heilige Frau im Alter von 56 Jahren . . . Ihr hl. Leib ruht in der Kirche St. Agostino, wo Mutter und Sohn sich wiedergefunden haben.

Manch Wort der Liebe hat über Nacht ein dürres Herz zum Blühen gebracht.

Schöne Tage

Das waren wieder einmal selige Tage, die Tage der hl. Exerzitien vom 4.—8. August. Wie wohl tut unserm Herzen schon das Bewusstsein, dem lb. Gott und der eigenen Seele einige Tage geschenkt zu haben! Schöner noch, wenn ein begeisterter Redner die Seelen seiner atemlos lauschenden Zuhörerinnen aus dem Alltag heraushebt und Ideale vor ihnen entrollt, wie H.H. Dr. Gutzwiller aus Zürich dies meisterhaft verstanden und geübt hat. Immer herrlicher entstand das Bild Christi vor unsren Augen und entflammte uns zu treuer Nachfolge. Wer wäre nicht hingerissen worden von Jesus als Lehrer und Erzieher, wem hätte das Herz nicht freudig geschlagen über unsere hohe Aufgabe, in der Mitwirkung am Reiche Christi? Welch herrliche Aufgaben warten da gerade der jungen Lehrerin! Und wie treten da die Sorge um Mode und den Beifall der Welt, weit, weit zurück! Das Wetter machte sich ganz befriedigend, sodass man immer wieder in den prächtigen Anlagen sich ergehen und die erhaltenen Anregungen auf seinen stillen Spaziergängen verarbeiten konnte. Das Haus mit seiner guten Küche und seinen schönen Zimmern ist wie geschaffen für die Tage stiller Einkehr und ruhiger Erholung. Wir waren ein halbes Hundert Lehrerinnen, möge sich im Herbst die Zahl verdoppeln!

Theophila.

Vereinsberichte

Hauptversammlung der Sektion Gallus des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Ein strahlend schöner Sommernorgen führte die Mitglieder der Sektion Gallus, Samstag, den 5. Juli ins schöne Toggenburg zur 32. Konferenz. Nahezu 50 Vertreterinnen der Primar- und Arbeitsschule waren der Einladung gefolgt. In den heimeligen Räumen des Johanneums in Neu St. Johann kamen sie zusammen. Ein Schulbesuch in den verschiedenen Klassen der Anstalt liess uns einen Einblick tun in das Lehr- und Erziehungswesen der Schwachbegabten. Wie nur Geduld und dem Kinde angepasste Methode zum Ziele führen, das konnten wir hier sehen. Unter dem Vorsitz des Ehrenpräsidenten H. H. Dr. Senti wurde sodann im sog. Fürstensaal die Konferenz eröffnet mit dem Liede: „Näher mein Gott zu Dir“. Nach der Begrüssung und Verlesung des Protokolls erfreute uns H. H. Dr. Niedermann mit dem Referat: Versorgung, Erziehung und Ausbildung schwachbegabter Kinder. Einige Kinder der Anstalt wurden uns vorgeführt als Beispiele der im Referat angedeuteten Abnormitäten. Der Vortrag war für uns sehr anregend und interessant. Ein grösseres Verständnis für diese Aermsten der Kinderschweinheit mag die schöne Frucht derselben sein.

Doch wollen wir dabei auch jene nicht vergessen, die in selbstloser Arbeit sich der Erziehung und Pflege derselben widmen. Wollte man aufzählen all die Opfer, Mühen und Be schwerden, die da als Selbstverständlichkeit auf sich genommen werden, man würde staunen. Nur mit Heroismus, begründet in einer höhern Lebensauffassung, lässt sich das vollbringen.

Rasch waren die Stunden des Vormittags entteilt. Doch auch für die leiblichen Bedürfnisse waren die guten Schwestern besorgt. In dem prächtigen Neubau erwartete uns ein Mittagessen, das dem feinsten Hotel Ehre gemacht hätte. Ein „Hoch“ der tüchtigen Küche im Johanneum! Nun hatten wir Gelegenheit zu freier, gegenseitiger Aussprache, die wir als richtige Evas töchter natürlich eifrig benützten.

Nochmals fanden wir uns im Fürstensaal ein, zur Erledigung der übrigen Traktanden. Ein tiefgründiges Schlusswort von H. H. Prof. Dr. Senti verlieh der Tagung einen würdigen Abschluss. Nach Besichtigung der interessanten Räume der Anstalt und des Schülerheims führte uns der Abendzug nach den verschiedenen Gauen der Heimat.

Vielen Dank allen, die zur schönen Tagung beigetragen haben, besonders der Vorsteuerschaft der Anstalt, die uns das Haus in liebenswürdigster Weise zur Verfügung stellte. Dank

für die freundliche Aufnahme und Aufmerksamkeit. Auf Wiedersehen im schönen Toggenburg! J. B.

Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen.

Der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen mit 20,000 Mitgliedern hielt die 45. Hauptversammlung vom 11.—13. Juni in Berlin ab. Den Auftakt bildete das feierliche Pontifikalamt in der St. Hedwigs-Basilika, das Bischof Dr. Schreiber zelebrierte. Der Basilika-Chor unter Leitung von Kaplan Pabel sang dabei die Messe „Lauda Sion“ von Palästrina.

„Schule und Völkerversöhnung“ war der Leitgedanke der imposanten Tagung bei Kroll. Als erster richtete der neue Oberhaupt von Berlin, **Bischof Dr. Schreiber**, herzliche Begrüßungsworte an die Versammlung. Er gab seiner Freude Ausdruck über den Geist des Universalismus, der über der Tagung liege, der erziehen will zu Einheit in Familie, Volk und Völkergemeinschaft und nicht nur den leiblichen Menschen, sondern auch die Seele des Kindes erfassen will.

Reichsinnenminister Dr. Wirth betonte die Notwendigkeit der Erziehung der Jugend zum rechten Staatsbürgertum durch die Religion. **Der Preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Dr. Grimmel**, zeigte, wie nötig es ist, dass wir unser Leben unter die Idee des Brudertums stellen, damit in Wahrheit Friede auf Erden werde.

Im Vortrag „Die Volksschule im Dienst der Volks- und Völkerversöhnung“ zeigte Rektorin **Anna Rüsing**, Dortmund, die Wege, auf denen die Volksschule die soziale Brücke schlagen kann, damit die Kinder es tief erleben; ein Land — ein Volk — ein Schicksal. Sie führte dann ideenmäßig und an Unterrichtsbeispielen aus, wie die Jugend von den Gedanken der Volksversöhnung zur Völkerversöhnung geführt werden könne.

Christine Müller, Duisburg, referierte über das Thema „Der Sinn des Turnens in der Schule“. Ausreichende körperliche Bewegung ist dem Kinde eine Entwicklungs- und Lebensnotwendigkeit. Aber der Turnunterricht darf sich nicht im Reinkörperlichen erschöpfen, denn zum Heros gehören der straffe Körper und die sieghaftie Seele.

In Parallelversammlungen diskutierten die Abteilung für höhere Mädchenschule, Mittel-, Hilfs-, Berufs- und Fachschulen über die aktuellsten Erziehungs- und Standesfragen nach Vorträgen im Sinne des Gesamthemas.

Oberin **Dr. Maria Müller**, Köln, deckte in dem Thema „Die geistige Haltung der katholischen Junglehrerin an universalen Zeitfragen und Zeitforderungen“ folgende Aufgabengebiete auf: Erhaltung der organischen Familieneinheit, Mitformung an Volk und Staat, Verantwortlichkeit gegenüber der Idee der Völkerversöhnung, Eingliederung in die Gemeinschaft der Kirche.

Elisabeth Meinek, Berlin, sprach in der Sitzung des Film-ausschusses über „Filmzensur und Lehrerschaft“. Sie forderte Vermehrung der Beisitzer in den Prüfstellen aus den Reihen der Lehrerschaft, Vereinfachung des Widerrufsverfahrens, das Recht der Beschwerde für jeden einzelnen Beisitzer der Prüfstellen sowie die Einbeziehung des Tonfilms in die Zensur.

Dr. Maria Weinand, Essen, fasste in ihrem grossangelegten Vortrag Geist und Herzschlag der Tagung noch einmal zusammen, damit der Gedanke der Erziehung der Jugend zur Völkerversöhnung als Schlussakkord hineinklinge in den Alltag. Sie führte etwa aus: Wichtige Grundlage für die Erziehung zur Völkerverständigung ist Erziehung zum Gemeinschaftsbewusstsein, das im Rahmen der Jugenderziehung planmäßig gepflegt und von den bestehenden und geläufigeren Formen der Familien- und Heimat-, der National- und Vaterlandsliebe aus zur Menschheitsliebe geführt werden soll, ohne dass die Kenntnis fremder Eigenart und die Achtung vor ihr ein blinder Nachahmen und die Liebe auch zum fremden Volke ein unwürdiges Sichverlieren bedeuten müsste.

Dieses Gemeinschaftsbewusstsein reicht in seinen letzten und tiefsten Wurzeln zu den Quellen des Ewigen hinab, die unerschöpflich sind, und es wird immer Aufgabe eines lebendigen Christentums und einer christlichen Jugendbildung sein, durch menschliche Tagesmeinungen und alle antichristliche und pseudochristliche Haltung hindurch zum Ursprung der in Gott begründeten Nächstenliebe, vorzudringen, die alles umfasst, was Menschenbestimmung in sich trägt und im Charakter der katholischen und weltumspannenden Kirche vorgebildet ist. Auf dem Boden dieser Grundhaltung kann sich die bewusste Erziehung zur Friedensgesinnung vollziehen, als deren besondere Zugänge Einordnung, Gerechtigkeit und Einsicht zu nennen sind; eine Einordnung, die den Sinn bewusster Gliedschaft in sich begreift, die zum Habitus gewordene Gerechtigkeitshaltung, die die objektiven Maßstäbe zwischen- und ürvölkischer Maßstäbe ermöglicht und Einsicht sowohl in die allen Völkern lebensnotwendigen Gemeinschaftsbeziehungen als auch in die Bedeutung des Krieges und in die konkreten und planmässigen Bestrebungen zur Völkerversöhnung, wie sie sich im Verlaufe der Geschichte darstellen und unter den besonderen Gegebenheiten der Nachkriegszeit geworden sind.

Eine besondere Freude für die Teilnehmerinnen war es, dass zwei Mitgliedern der Vereinsleitung eine besondere Auszeichnung zuteil wurde. **Gerta Heimann**, Köln, die lange Jahre ehrenamtlich die Unterstützungsstiftung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen verwaltete, erhielt den päpstlichen Orden Pro ecclesia et pontifice, **Anna Heinen**, Barmen, vom preussischen Wohlfahrtsministerium die „Plakette für besondere Verdienste in der Jugendpflege.“

Der Verein nahm u. a. folgende Entschließung zur Völkerversöhnung an:

Die Mitglieder- und Delegiertenversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen hat zu Pfingsten 1930 in der Hauptstadt des Deutschen Reiches über die Frage der Jugendbildung und Völkerversöhnung beraten und folgendes beschlossen:

Die Erziehung der Jugend zur Völkerversöhnung ist heute mehr als früher eine wichtige Pflicht, die den Erziehern aller Völker obliegt. Für die katholische Lehrerin, die in religiössittlichen Anschauungen und in den Weisungen der Päpste und der deutschen Bischöfe die beste Grundlage dafür besitzt und der die Zugehörigkeit zu einer der ganze Welt umspannenden Glaubens- und Gnadengemeinschaft grössere Möglichkeiten bietet, ist sie eine besonders heilige Aufgabe.

Sie umfasst namentlich:

1. Erziehung zu einer Friedensbereitschaft und Friedfertigkeit im Leben der einzelnen Menschen und Völker, die nicht auf Macht und Gewalt, sondern auf Gerechtigkeit und Liebe beruht.
2. Erziehung zu einer innigen Vaterlandsliebe, die aber das eigene Land und Volk im Rahmen der anderen sieht und wertet.
3. Belehrung über die Mittel zur politischen Annäherung der Völker und zum friedlichen Ausgleich von Streit wie Völkerbund, Verträge, Schiedsgerichte, Völkerrecht, Minderheitenrecht und ähnliche.

Die katholischen Lehrerinnen Deutschlands sind bereit, diese Gedanken in ihre gesamte Unterrichts- und Erziehungsarbeit einzubauen.

Mit der Vorlesung der überaus zahlreich eingegangenen Begrüssungsschreiben klang die Arbeitssitzung aus im Te Deum laudamus.

Anschliessend vereinte eine Abendandacht in der Dominikanerkirche St. Paulus, Berlin-Moabit, noch einmal die grosse Zahl der Teilnehmerinnen. **P. Franziskus Stratmann O. P.** hielt eine Ansprache im Sinne der Friedensbewegung, und mit Thiels „Jauchzet dem Herrn“ schloss die Tagung.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT Die Unwissenden belehren - Die grosse, stille Macht - Bericht über die Delegiertenversammlung des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz - Die Sprache beim bibl. Unterricht auf der Unterstufe - † Fr. Mina Baumberger - Exerzitien in Schönbrunn.

„... die Unwissenden belehren!“

am. Der Kommentar zum Gesetze Gottes, den uns die Kirche im Katechismus in die Hand gibt, sagt, dass die Nächstenliebe an leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit erkannt werde. Er führt unter den geistlichen Werken an zweiter Stelle auf: „... die Unwissenden belehren!“

Es ist auffallend, dass so viele edle Menschen, die Jahr für Jahr Beweise ihrer milden Hand geben, die *geistlichen* Werke, d. h. jene Guttaten, die dem Geiste zugute kommen, vielfach nicht zu kennen scheinen. Sie stricken für die Armen, sie teilen Essen aus, sie besuchen die Kranken, sie geizen nicht mit ihren Gaben für mannigfache Not, aber sie denken nicht im entferntesten daran, dass man durch Unterstützung kathol. Geistesarbeit Seelen im Glauben und in der Sitte bewahren kann, dass man durch gute Bücher, durch eine *tüchtige Zeitschrift* ganze Geschlechter retten kann, dass man durch Werbearbeit z. B. für *unsere Zeitschrift*, ein Werk tut, das der Heiland segnet, dass man durch Stiftungen, durch Vermächtnisse, die der geistigen Aufklärung dienen, seelische Wohltaten für Zeit und Ewigkeit erweisen kann; denn „nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jeglichem Worte, das durch den Mund Gottes ausgeht“. (Mtth. 4,4.) Wir massen uns aber nicht zuviel an, wenn wir behaupten, dass *unsere Zeitschrift „Worte aus dem Munde Gottes“* verbreitet; denn in diesem Sinne sprechen Päpste und Bischöfe von den *kathol. Zeitschriften*.

Es ist aber von ungeheurer Wichtigkeit, dass *unsere katholische Lehrerschaft* eine Zeitschrift führt, die massgebend, vorangehend, verteidigend und beurteilend tätig ist. Die katholische Tageszeitung steht zu sehr im Dienste des Nur-Politischen, der Tagesneugkeit, der Sensation, sie schreibt vielfach nur für den Augenblick... sie muss es fast so tun, um der Konkurrenz standhalten zu können und um möglichst viele Leser zu gewinnen. Die schnelle Zeit erzeugt eben schnelle Menschen! Dazu kommt aber auch, dass die katholische Presse, leider, wie schon manchmal offen gerügt worden ist, zu sehr in allem mitmacht, was modern heißt, auch dann, wenn es unchristlich, neuheidnisch ist. Nur ja nicht als unmodern gelten, scheint da vielfach als Grundsatz zu herrschen!

Wenn aber ein Presseorgan *ewige* Wahrheiten künden muss, wenn ein Presseorgan *unabänderliche* Grundsätze lehren muss, dann ist es die Zeitschrift *katholischer Erzieher*. Die Pädagogik steht zur Stunde tatsächlich im Zeichen babylonischer Verwirrung! Eine Reformidee jagt die andere, und eine Methode macht der andern die Unfehlbarkeit streitig, und wenn man nicht jeder zuschwört, ist man nicht mehr zeitgemäß. Das Ergebnis aber ist, dass das Schulkind zum reinsten — Versuchskaninchen geworden ist, und dass alle modernen Schulpaläste und Lehrmittel es nicht hindern können, dass immer mehr dem Kinde das kostbarste Gut verloren geht: die Kindlichkeit!

Die „Lehrerin“ stellt sich in den Dienst jener Erziehungsweisheit, welche die Lehren edler Philosophie und lebendigen Christentums für die Kultur der Seele verwert-

tet und dem Kinde das *einzig wahre* Ziel vor Augen hält: die Ewigkeit. *Diesem* haben sich alle andern Werte unterzuordnen! Was z. B. führende Geister, wie ein Julius Langbehn und neulich wieder F. W. Förster den Hochschulen vorwerfen, dass sie ohne Vervollkommungsziel rastlos und ziellos die Jugend *verbilden*, das scheint je länger, je mehr auch die Volksschulen anzugehen. Es bleibt für alle Zeiten richtig, was Plato lehrte: „Ohne die Wissenschaft vom Guten ist alle andere Wissenschaft nichts nützlich!“

Es nützt wenig, als Organisation an Zahl gewonnen zu haben, wenn der Geist dieser Hundert und Tausend nicht wirbt und belebt. Das aber kann nur geschehen, wenn ein Vereinsblatt die Glieder bindet und schult und begeistert. Was die Lunge für den Körper, das ist für eine Gesellschaft *ihre Zeitschrift*. Sie ist in der Tat ein Organ; denn sie wirkt als befähigte *Formeinheit* in der ganzen Gemeinschaft.

Es mag hier und da vorkommen, dass man *noch* mehr und Besseres erwarten möchte. Die Mitglieder des schweizerischen katholischen Lehrerinnenvereins haben es in der Hand, *das* zu erreichen. Soll ein *Organ* leben, dann muss es genährt werden, die Nahrung der Zeitschrift ist das Geld, ist das Abonnement *aller*. Dadurch wächst die Qualität und die Quantität der Mitarbeiter! Wir haben vielfach den Sinn für das persönliche Opfer verloren, wir stellen Ansprüche, ohne die Mittel zu ihrer Befriedigung zu gewähren, aber das ist nicht recht und nicht klug! Eine durchgreifende Werbearbeit für die „Schweizer-Schule“ und damit für die „Lehrerin“ erscheint uns als modernste und wichtigste Aufgabe unserer Kreise.

Es ist in gewisser Beziehung auch Pflicht! Das nächste Jahr erscheint die „Lehrerin“ wieder zwölftmal im Jahre, nachdem sie ein Jahr lang auf ein „Existenzminimum“ beschränkt blieb. Es gilt nun den Ausweis zu leisten, dass Lehrerin und — „Lehrerin“ einander wert und würdig sind, und dass jene, die sich für die Anrechte der kathol. Lehrerinnen auf eine eigene Zeitschrift, die wenigstens im bescheidenen Umfange besondere Standesinteressen vertritt, so uneigennützig und oft unter unangenehmen Verhältnissen gewehrt haben, nicht *allein* stehen. Es heißt Propaganda machen für die „Schweizer-Schule“, Kolleginnen gewinnen, dass sie mehr kathol. Korpsgeist aufbringen und *ihrer* Standespresso treu werden.

Die kathol. Lehrerinnen gelten erst von dem Augenblitze an etwas, in dem sie sich als Macht, festgefügten und standesbewusst, ausweisen. Mögen sie diese Macht erstreben! Aber es geht *nur* über ein Organ, das ihre Ideen bewusst und klar verfechtet!

Die Lehrerin, die Gestalterin der Zukunft unseres Volkes, darf in der katholischen Frauenbewegung nicht ins Hintertreffen geraten, müsste vielmehr mitführend und mitfühlend das kampfumtopte Leben verstehen und die heiligen Güter des Volkes mit opferfreudiger Mütterlichkeit wahren und retten. Und auch das wird *ohne* eine tüchtige Standeszeitschrift unmöglich sein!

Es gibt aber auch noch andere schwerwiegende Gründe für *unsere Forderung*! Es ist hohe Zeit, für Aufklärung im eigenen Lager zu sorgen! Wie viele kennen noch die

Forderungen des Katechismus, dieses Fahrplanes des täglichen Lebens? Es ist geradezu unglaublich, welche Irrtümer unter kathol. Lehrpersonen herrschen! Welche Ansichten über Nacktheit, Mode, Erziehung, um nur einiges zu nennen, die neue Sportkultur ins Denken und Handeln erziehender Menschen gebracht hat! Die Unwissenheit in wesentlichen, sittlichen und religiösen Dingen herrscht oben und unten, und die einen halten sich an dieses nicht mehr gebunden und die andern glauben sich für jenes berechtigt . . . beide aber fehlen gegen ihre Pflicht *christlich* in Wort und Tat zu sein!

Die Welt kann nur am katholischen Wesen gesunden! Niemals an einem allen „modernen Forderungen“ angepassten, „weitherzigen“ Glaubensbekenntnis, das Todstunden und Irrlehren „grossmütig“ übersieht, das für Gebildete Ausnahmen gestattet und das Volk auf alles verpflichtet . . . nein! Nicht der „aufgeschlossene“ Mensch, sondern der grundsätzliche Charakter wird den Katholizismus wieder zur Geltung bringen. Weil wir Katholiken die einzige wahre Christusreligion besitzen, haben wir auch die hl. Pflicht, sie *rein* und *unverfälscht* den Mitmenschen zu zeigen, dass sie als solche erkannt und gefunden werden kann.

Das und anderes mehr sind die Ursachen, die uns gestatten, Opfer und Arbeit für unsere „Lehrerin“, als christliche und zeitgemäße Tat der Nächstenliebe zu erklären. „Die Unwissenden belehren“ ist das grosse, leider viel zu oft vergessene Werk geistiger Barmherzigkeit! Ueben wir es in unserm Kreise durch unsere „Lehrerin“ aus, die freudig und treu in der „Schweizer-Schule“ mitwirken will!

Wir schliessen mit einem Satze des heiligmässigen Papstes Pius X.:

„Ihr werdet vergebens Kirchen bauen, Missionen abhalten, Schulen gründen, alle eure guten Werke werden zerstört, alle Anstrengungen sind umsonst, wenn ihr nicht zu gleicher Zeit die Defensiv- und Offensivwaffe der christlichen Presse zu handhaben versteht!“

Die grosse, stille Macht!

Die Tage des Advents kommen wieder! Und wie ein Zauber geht es durch alle Herzen, die sich noch irgend einen Rest gläubigen Gefühls bewahrt haben. Lauschige Dämmerstunden füllen unsere Stuben mit warmer Heimeligkeit, um reifbehängene Bäume wirbeln die weissen Flocken in leisem Reigen, und die Mädchen höherer Klassen schmücken ihr Zimmer mit duftendem Grün und die Seele mit Opfer und Vorsatz.

Es ist eine kostbare Eigenart unseres hl. Glaubens, dass das Tiefste, was wir als Kinder nur ahnend gefühlt, im reifen Alter wissend und verlangend von uns geschaut wird. Die Zeit, in der wir dem „Christkind“ zulieb lose Streiche unterlassen und manche Untugend bekämpft haben, ist vorüber, aber erwarten dürfen wir das Kommen des Herrn, das *aller* Wünsche Erfüllung bringt und *aller* Ideale Urbild zeigt. Jugend und Alter müssen das Weihnachtssehnen in sich tragen, sonst leben sie ohne Gehalt und ohne Ziel. Weihnachtsstimmung, die unter Schneeflocken wie unter Sommersternen zu wirken vermag, ist die Atmosphäre der sehenden Seele, die in der Zeit für die Ewigkeit lebt.

Der hl. Advent erinnert an die Hoffnung der Juden auf den Erlöser. „Tauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab,“ war aber auch das Sehnen der ganzen vorchristlichen Welt, die in Sünde und Blindheit lag.

Wie hat das Hoffen jene Menschen getragen und erhalten! Die Plagen Aegyptens, die Tage der Wüste, die Not durch fremde Völker, das Joch stolzer Eroberer, die Jahre der Verbannung . . . alles überdauerten sie, weil die grosse stille Macht sie stärkte.

Die Gegenwart, die unter schwarzen Losen zu stehen scheint, braucht Menschen, die hoffen: Männer und Frauen, die allem Schweren und Finsternen zum Trotze, ungebeugt und ungebrochen durchs Leben ziehen, die weise sind, um persönliches Missgeschick und gemeinsame Not tapfer überwinden zu wollen.

„Schlägt dir die Hoffnung fehl,
nie fehle dir das Hoffen!

*Ein Tor ist zugetan,
doch tausend sind noch offen!“*

(Rückert, Weisheit der Brahmanen.)

In Jesus Christus erschien die Fülle der Hoffnung! Wer *seinen* Namen trägt, muss auch *seiner* Hoffnung sein! Jede Hoffnungslosigkeit ist unchristlich!

Der hl. Paulus schreibt im Briefe an die Kolosser: „Wir danken Gott und dem Vater Unseres Herrn Jesus Christus immerdar, für euch betend, um der Hoffnung willen, die euch im Himmel aufzuhalten ist!“

Im Glauben an Christus wird unser Dasein zum Advent! In der Hoffnung auf ihn unser Sterben zur frohen Weihnachtselfigkeit! In *diesem* Geiste leben, heißt für sich und für andere die grosse, stille Macht des Hoffens durchs Leben tragen!

Wer könnte, wer müsste das mehr tun als die Frau, die mit mütterlichem Herzen in der Schule steht und die Jugend erzieht! In jedem edlen Weibe ist das Hoffen zur zweiten Natur geworden! Niemand kann so warten, so sich gedulden, so ausharren wie es!

Die Lehrerin sät und erwartet Frucht, aber das Gediehen kann sie nicht geben. Die Lehrerin steht im Garten einer Schule, rottet Unkraut aus, pflanzt an, aber vor Unwetter kann sie nicht bewahren. Soll ihr Arbeiten und ihr Sorgen jenen Segen bringen, der allein den Beruf beglückt, dann muss es im Zeichen des Hoffens auf überirdische Kräfte geschehen: Schwache Kinder, schwer erziehbare Zöglinge, aber auch tugendhafte und begabte Schüler haben Herzen nötig, die auf sie und auf Gott hoffen.

Was unsagbar Grosses ist es doch, *nur* eine einzige Seele der Ewigkeit zu gewinnen! Wie viel verdienstvoller muss es sein, pflegend und führend die Jugend zu erziehen! Mutlose Menschen werden selten was erreichen, hoffende Lehrerinnen dürfen immer Erfolg erwarten, weil sie die allein echten Güter der Ewigkeit in den Mittelpunkt ihrer Schularbeit stellen. Mag das Leben manche Erwartung enttäuschen, mag ein sichtbarer Erfolg lange auf sich warten lassen, wenn nur einmal das Heimgehen zum Vater „um der Hoffnung willen, die im Himmel aufbewahrt ist“ geschieht, dann hat die Erziehung das Höchste geleistet, was durch Menschenwirken möglich ist.

In den ersten Zeiten menschlicher Kultur wie auch noch im Mittelalter waren die Schulen in den Tempeln oder mit der Kirche räumlich verbunden. Göttliches wird unsere Schulen in jeder Stunde umwegen, wenn die Herzen von Lehrerin und Kind über alles Nützliche und Notwendige dieses Lebens hinweg von der Sehnsucht nach dem Himmel erfüllt sind.

Von Abraham sagt der Römerbrief in merkwürdiger Weise: „Er hat wider die Hoffnung auf Hoffnung geglaubt!“ (Röm. 4,18.) Das heißt, dass der greise Stammvater von der Verheissung Gottes erwartete, was er nach der Natur nicht mehr erhalten konnte.

Möge doch jeder Zweifel aus dem Bereiche der Erziehung verschwinden! Möge doch jede Arbeit am Kinde so geschehen, dass Gott *alles* und uns *nichts* zugeschrieben wird! Hoffen wider alles Hoffen, *das* ist der grosse Glaube der Erziehung, der die Schwachheit des Kindes der Güte unseres Gottes empfiehlt und der die Pflicht tun lässt, wenn auch unser Verstand keinen Nutzen erkennt.

Wer *selber* hofft, kann *andere* zum Hoffen bringen. Es ist die allerschönste Art den Weg des Herrn zu be-

reiten, wenn gereifte Menschen in reifenden Menschen die Hoffnung auf Christus wie einen strahlenden Weihnachtsbaum entzünden. Etwas von seinem Glanze wird im ganzen Leben bleiben! Und Menschen, die in diesem Glanze ihr Leben erfassen, werden immer Ideale haben, imstande sein, wie Noe an einer Arche zu bauen, auch wenn alle anderen spotten und ungläubig sind.

Die christliche Adventaufgabe heisst: Hoffnung erwecken in sich und in andern!

„Der Menschen Hoffnung ist zukünftiger Wonnen Erwartung und Zuversicht, Wo Gnade und Verdienst ihr Werk begonnen.“

(Dante, Paradies 25, 67—69.) Fr. Th.

Bericht über die Delegiertenversammlung des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Nach Schluss der hl. Exerzitien in Schönbrunn, welche einen sehr glücklichen Verlauf genommen, tagten am 12. Oktober 1930 unsere Delegierten im Marienheim in Zug. Ein kurzer Bericht wird unsere Mitglieder interessieren. Die Sektionen waren gut vertreten, und die Tagung zeigte das Gepräge frohen, eifriger Schaffens, freundlichen Entgegenkommens zum Nutzen aller.

Frl. Marie Keiser, Zentralpräsidentin, gab zuerst einen Tätigkeitsbericht der Sektionen. Sie erwähnt rühmend, dass überall rübrig geschafft werde. — Die Sektion Tessin hat in Frl. Maria de Giovanni, Verscioz, eine neue Sektionspräsidentin erhalten.

Die Krankenkasse weist eine erfreuliche Mitgliederzahl auf und eine Vermögensvermehrung. Die Invaliditäts- und Alterskasse hat ein ansehnliches Vermögen, eine erfreuliche Vermögensvermehrung im vergangenen Geschäftsjahre, dagegen merkwürdigerweise noch eine bescheidene Zahl von Mitgliedern. Es ist fast unbegreiflich, dass diese so segensreich wirkende Einrichtung, mit derart niedrigen Prämien und hohen Leistungen nicht besonders von den jüngern Mitgliedern benutzt wird. Zahlt doch zum Beispiel eine 20jährige Lehrerin ein einmaliges Eintrittsgeld von nur 20.— Fr., eine Jahresprämie von 20.— Fr. und sichert sich dadurch vom 60. Lebensjahr oder im Falle der Invalidität eine Jahressrente von 500 Fr. (Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse ist Frl. Freiderich, Lehrerin, Wettingen, welche bereitwillig Auskunft erteilt. Präsidentin der Krankenkasse ist Frl. I. Schwarz, Kriessern. Uebrigens wird sicher jeder Sektionsvorstand gerne Auskunft geben und für unsrero beiden prächtigen Kassen an jeder Versammlung Worte der Empfehlung finden. — Die Exerzitienkasse deckte die Auslagen für die Exerzitien. Sowohl Sommer- wie Herbst-Exerzitien waren sehr gut besucht. — Die Bibliothek wirkte segensreich und wurde speziell nach dem Erscheinen des Katalogs sehr gut benutzt. Wenn nur die Bibliothekschulden nicht drückten.

„Die Lehrerin“, Beilage der „Schweizer Schule“ wird auf Neujahr 1931 wieder monatlich erscheinen. Für uns erwachsen die Pflichten, sie zu lesen, daran mitzuarbeiten. Die Turnkurse in Menzingen verliefen sehr gut. — Die Präsidentin schliesst mit dem Wunsche, dass die katholischen Lehrerinnen den Forderungen des Bettagsmandats der schweizerischen Bischöfe nachkommen und ihnen zum Durchbrüche verhelfen mögen.

Der Kasabericht verzeigt leider auch dieses Jahr wieder eine Mehrausgabe und einen Vermögensrückschlag trotz sparsamen Haushaltens. Die Erweiterung des Vorstandes behuts Einzeichnung aller Sektionen wird vorderhand erprobt, indem zur Dezembersitzung alle Sektionspräsidentinnen mit dem Zentralvorstand eingeladen werden. Exerzitien für 1931 sind vorgesehen vom 26.—30. September und vom 6.—10. Oktober in Schönbrunn. Dazu

beliebt im Frühjahr ein liturgischer Kurs in Beuron. Der Bechluss hiefür war das Ergebnis einer langen Diskussion, wobei die Fragen: Lit. Kurs oder lit. Exerzitien einander gegenüber standen. (Schönbrunn wird von sich aus vom 2.—6. August noch Exerzitien für Lehrerinnen veranstalten. Es ist sehr zu hoffen, dass durch diese Massnahmen auch den Lehrerinnen in den Städten Gelegenheit geboten sei, hl. Exerzitien mitzumachen zu können). In Zukunft soll unsere Generalversammlung mit einem Gottesdienste eröffnet werden. Die Propaganda für die „Schweizer-Schule“ soll energisch an die Hand genommen werden. Der Zentralvorstand erhält die Kompetenz, eine Kommission zu ernennen, welche sich tüchtig ins Zeug legt, dass jene katholischen Lehrerinnen, welche die einzige grosse katholische Wochenschrift der Lehrer und Lehrerinnen der Schweiz noch nicht halten, es bald tun. Die Diskussion waltete gründlich über dieses Traktandum. — Die Schulden unserer Bibliothek drücken, wie schon angedeutet, stark. Trotz des sehr lobenswerten, un-eigennützigen Vorgehens unserer Aargauer Sektion und einzelner Aargauer Lehrerinnen, welche bei der Gründung bereitwillig Geld zinslos zur Verfügung gestellt, welche teilweise schöne Schenkungen machten, und trotzdem unsere Bibliothekarin in ganz uneigennütziger und eifriger Weise arbeitet, bestehen drückende Schulden. Es wird beschlossen, aus dem Vereinsvermögen 1000 Franken für die teilweise Tilgung der Schulden zu wagen. Die grosse Ausgabe und der Ausbau unsrere Bibliothek verlangen deswegen eine neue Einnahmequelle. Die Art und Weise, wie vorzugehen sei, soll bis zur Dezembersitzung überdacht werden. Möge ein gütiges Geschick über dieser Angelegenheit wachen, damit unsere Bibliothekfrage sich glücklich löse; es ist zweifelsohne dadurch eine höchst bedeutungsvolle, zeitgemässse Frage gelöst.

Rosa Naf.

Die Sprache beim biblischen Unterricht auf der Unterstufe

Liebe junge Lehrerin, du weisst nicht recht, ob du in der Bibelstunde mit deinen Kindern in der Schriftsprache oder im Dialekt verkehren sollst. Da fragt es sich nun: Willst du den Religionsunterricht in den Dienst des Sprachunterrichtes stellen oder ist dir die religiöse Belehrung und Vertiefung die Hauptsache? Nicht wahr, das scheint dir eine überflüssige Frage zu sein? Dass sie es nicht ist, hat mich die Erfahrung gelehrt. So manche Lehrerin macht hier die Nebensache zur Hauptsache. Es ist doch nicht genug, dass das Kind erzählen kann und ein religiöses Sprüchlein auswendig lernt. Der Religionsunterricht muss tief gehen, muss das Kind ganz erfassen, muss vom Herzen zum Herzen sprechen. Und dazu hast du die notwendigen Anlagen. Ist nicht eine gute, fromme Mutter eine vorzügliche Religionslehrerin? Wenn sie dem Kleinen auf ihrem Schosse die Händlein faltet, wenn sie ihm vom Christkind oder vom Schutzengel erzählt (aber nicht nur, wie das Christkind Geschenke bringt), wenn sie ihm sagt, wie der liebe Gott alles sieht, so senken sich diese Goldkörner in den tiefsten Grund der Kinderseele. In der Unterschule darfst und sollst du diesen mütterlichen Unterricht fortsetzen, erweitern und vertiefen. Das kannst du nicht in der Schriftsprache, dazu bedarfst du des Dialektes. Wenn das Kind dich mit seinen grossen Augen anschaut, so will es von dir etwas haben, das es versteht und das seine nach Gott hungernde Seele erfassen kann. Jedes Wort, jeder Ausdruck soll für das Kind verständlich sein. Wenn das Kind die schönste Predigt hört, wie viel versteht es davon? Und wenn wir ihm etwas vorlesen, das nicht gerade im Stil des Lesebuches geschrieben ist, so begegnen wir immer einem mangelhaften Verständnis. Die Schule führt das Kind in die Schriftsprache ein, und von Jahr zu Jahr wird es sie besser verstehen und anwenden kön-

nen. Aber unsere lieben Kleinen in der 1. und 2. Klasse sind noch nicht reif dafür. Darum Dialekt, wenn wir den Weg zum jungen Herzen finden wollen. Ich bin immer mit sehr gutem Erfolg diesen Weg gegangen, habe ihn sogar eingeschlagen, wenn ich einmal zu grössern Kindern recht eindringlich ans Herz sprechen wollte.

O, was für eine heilige, tief innere Sache ist es doch um den Unterricht in der Bibel! Jede Religionsstunde ist eine Weihstunde.

Marie Keiser.

† Frl. Mina Baumberger, Lehrerin in Kreuzlingen

Am diesjährigen Allerseelentage begleiteten eine grosse Trauergemeinde und liebe Angehörige, Verwandte, Kolleginnen und Kollegen die irdische Hülle der heimgangenen Lehrerin Frl. Mina Baumberger zur letzten Ruhestätte auf den um die altehrwürdige Klosterkirche gebetteten Friedhof von Kreuzlingen.

In der heiligen Stunde der Donnerstagnacht des 30. Oktober hatte der göttliche Heiland die arme und doch so reiche Dulderin von ihren langen, in grosser Geduld ertragenen Oelbergstunden erlöst. „Gottes Wille soll geschehen!“ waren ihre letzten Worte bei meinem Abschiede von ihr vor vierzehn Tagen. Nun hat der Tod die erste Lücke in die Reihe der katholischen thurgauischen Lehrerinnen gerissen. Unwillkürlich frägt man sich: Wen wird der Unerbittliche das zweitemal sich auserlesen? — Halten wir uns bereit: Eine Stunde wird auch unsere letzte sein.

Wir werden Fräulein Baumberger in unsrern Versammlungen noch oft vermissen. Sie war ein treues und eifriges Mitglied unserer Sektion, hing mit Interesse an unsrern Lehrerinnenverein, mit aufrichtigem Wohlwollen an ihren Kolleginnen und mit ganzer Liebe an ihrem idealen Berufe. 33 Jahre sind ein weiter Lebensweg, und es will viel sagen, diesen Pfad im holperigen Dienste der Schule und Jugenderziehung gegangen zu sein: Ein beschwerliches Wandern und ein fortlaufendes Ringen mit Hindernissen und Widersprüchen aller Art, besonders in heutiger Zeit, da die Begriffe und Anschauungen über Schule, Unterricht und Erziehung einem Chaos gleichen oder mindestens weit auseinandergehen! Der Irrwege sind viele und verführerische. Es braucht Charakter, vorzügl. Orientierungsvermögen, schwindelfreien Mut und überzeugte Glaubenstreue, um standzuhalten und vorwärtszuschreiten auf dem steilen und einzig richtigen Wege, der die Lehrerin und die ihr anvertrauten Kinder zur gottgewollten Höhe, zum Endzweck und Endziel des Lebens führt. Und dieses Wandern und Wirken, Suchen und Finden war für unsere lb. Kollegin oft ein recht einsames, und an dieser Einsamkeit, am Nichtverständensein trug sie, besonders in jungen Jahren, oft schwer. Sie bemühte sich aber ehrlich und redlich, dieses Bleigewicht, diese Wolkenschwere von ihrer Seele abzuwerfen und sich im Glaubensleben, im Sakramentenempfang und an Hand religiöser Literatur zu einer Auffassung und Ueberzeugung durchzuringen und emporzuschwingen, in der ihr das Alleinsein als Berufssopfer verheissungsvoll, lohnend und zum Bedürfnis wurde. Ihre Seele verzichtete auf menschliche Gesellschaft und drang in gottgeweihten Stunden in die verborgenen Schönheiten und Tiefen unsres Lehrberufes ein und schöpfe wie aus einem Brunnenschachte die dauernde Liebe und die geistige Kraft und seelische Stärke zum Ertragen und Entsagen. Darum blieb sie der Berufsgnade treu bis zum Ende ihres Lebens und arbeitete mit ihr und durch sie mit vorbildlicher Pflichttreue bis ins Kleinste. Ihr ideales Arbeiten im Dienste des Allerhöchsten füllte ihre gemütvolle Seele mit Lebensmut und neuer Schaffensfreude und führte sie in ihrer Schule zu

den schönsten Erfolgen und machte sie bei Eltern und Kindern beliebt. Das Bewusstsein, im richtigen Berufe zu wirken und ihn als ein von Gott und nicht vom Staate aufgetragenes Apostolat übernommen zu haben, gab ihr der Aussenwelt gegenüber eine angemessene Sicherheit und Festigkeit des Auftretens. Feigheit und Menschenfurcht kannte Frl. Baumberger nicht. Wo es sich um Ideales und Wichtiges handelte, worüber sie vor Gott und ihrem Gewissen verantwortlich war, da rückte sie aus mit der Sprache und mit der Tat, mochte es Andersdenkenden passen oder nicht. Diese Energie und Geistessicherheit blieben ihr bis zum Tode, trotzdem ihre Körperkräfte durch eine Krebskrankheit vollständig zerfielen und aufgezehrt wurden. Es scheint, die urwüchsigen Tannen der Heimat im Hinterthurgau hätten ein Stück ihres unwandbaren Charakters, ihrer Standhaftigkeit diesem Menschenkind als Geschenk in die Wiege gelegt. Mina Baumberger, die Tochter einfacher, gottesfürchtiger Eltern, hatte am 30. März 1878 in Balterswil den ersten Schritt ins irdische Dasein getan. Nach Besuch der Primar- und Sekundarschule trat die lebensfrohe, talentierte Tochter ins Lehrerinnenseminar Menzingen ein. Nach fleissigen, vierjährigen Studien legte sie mit Erfolg die Patentprüfung in Zug, Luzern und Kreuzlingen ab. In der Waisenanstalt Idazell-Fischingen entfaltete die junge Lehrerin ihre erste Berufstätigkeit. Nacher wirkte sie an den Schulen in Dussnang, Wilihof bei Triengen, Kriens und die letzten 21 Jahren in Kreuzlingen. In ihrer letzten und schmerzlichen Krankheit wurden ihr viel Liebe und Teilnahme erwiesen. Diese edeln Gesinnungen waren wohltuende Sonnenstrahlen, die ihre düstern Leidensstunden erhellt und eine Entschädigung für manches Unrecht und Verkennung, die ihr im Berufe auch nicht erspart geblieben.

Mina Baumberger hatte ein frohes Gemüt, ein gütiges Herz und eine offene Hand für die Not der Bedrängten und Armen. Das Kostbarste und Tiefste ihrer Seele aber lässt sich nicht in Worte fassen, und ihre schönsten Taten kenne ich nicht. Sie hat sie nicht auf den Markt des Lebens getragen. Wie Perlen ruhnen sie verborgen in der Tiefe ihres Herzens. Ewigkeitswerte hat sie in ihre Arbeiten, Opfer und Leiden gelegt, und darum folgen ihre Werke ihr nach in die Heimat der Unsterblichkeit.

Ewiger Lohn und Gottesfriede ihrer Seele!

A. B. in E.

Exerzitien in Schönbrunn

Wie unsere liebe Präsidentin es in der letzten Nummer der „Lehrerin“ gewünscht hatte, besuchten richtig 100 Lehrerinnen die Herbstexerzitien in Schönbrunn. Der Exerzitienmeister verstand es ausgezeichnet, während der fünf Tage seine Zuhörerinnen von Vortrag zu Vortrag — und es waren deren einigemale fünf pro Tag — in aufmerksamster Spannung zu halten. Seine jeder Rhetorik abholde, durchaus sachliche und schlichte Vortragsweise war in ihrer Wahrheit und Klarheit ergreifend und hinzerrissend. Als Grosstadtseelsorger und Gelehrter zugleich liess er keine, weder theoretische, noch praktische Frage ungelöst, und wir sind ihm, wie auch der fürsorglichen, ausgezeichneten Direktion und Hausleitung zum herzlichsten Dank verpflichtet.

Es ist eine grosse Freude und Genugtuung für uns Lehrerinnen, zu sehen, wie die Exerzitienbewegung, der wir seit der Gründung unseres Vereins, also seit bald 40 Jahren, unsere liebende Hauptsorte zuwenden, wie diese Bewegung nicht nur in unserem Kreise, sondern auch im Volke, bei den Gläubigen aller Stände, an Kraft und Bedeutung gewinnt.

H. v. A.